Im Exil.

Zweiter Theil.

Im Exil.

Roman in drei Theilen.

Von

W. v. St.

Ein Lied soll sein voll Melodie,
Ein Dichterwerk voll Poesie,
Voll Duft und Sonnenschein der Lenz:
Dem Lehrstuhl bleibe die Tendenz.

Zweiter Theil.

Braunschweig,
Verlag der Hofbuchhandlung von Eduard Leibrock.
1855.

1.

Der Frühling hatte indessen längst dem Sommer Platz gemacht, einem heißen Sommer, dessen brennende Sonne während der Tagesstunden Alles Ruhe und Schatten suchen ließ. Um so frischer und lieblicher war die Morgenfrühe, und Elisabeth war meist mit den Lerchen wach und im Freien, um die Natur in ihrer ersten Herrlichkeit zu sehen: sie glaubte noch nie eines Sommers so ganz froh geworden zu sein, da er ihr bisher fast immer nur in den Straßen ihrer Vaterstadt begegnet war.

So war sie auch einige Tage nach Riekchens Abschied in der Frühe mit Fräulein Neuhof das Thal hinab gewandert, bald neue Aussichten auf den Höhen suchend, bald an das Ufer des Flüßchens hinabsteigend, in dessen klares, sprudelndes Wasser sie mit immer neuer Lust hineinschaute.

Die Gesellschafterin war früher Erzieherin gewesen und vielseitig gebildet; Elisabeth pflegte daher ihre gemeinschaftlichen Spaziergänge zu benutzen, um sich mit ihr französisch oder englisch zu unterhalten; heute aber hätte ihr weder eine fremde Sprache noch gleichgültige Conversation genügt, denn alle ihre Sinne hingen an dem herrlichen Morgen, der nach

dem nächtlichen Gewitterregen mit doppelter Pracht heraufgestiegen war.

So waren Beide auf dem Heimwege verstummt, weshalb eine leise summende Stimme, die sie sonst vielleicht überhört hätten, ihre Aufmerksamkeit auf sich zog. Als sie um sich blickten, sahen sie in geringer Entfernung vor sich den alten Heckner auf einem Baumstumpf am Wege sitzen, seinen schweren Tragkorb auf dem Rücken, die Hände auf seinen Knotenstock gestützt.

Er hatte das Gesicht nach dem Walde gekehrt und bemerkte die Nahekommenden nicht, vielmehr fuhr er fort, von Zeit zu Zeit unverständliche Worte vor sich hin zu murmeln, die mit tiefen stöhnenden Seufzern abwechselten.

„Ein Zeichen, ein Zeichen! — stieß er endlich mit heiserer Stimme hervor, indem er Gesicht und Hände mit dem krampfhaft festgehaltenen Stabe gen Himmel hob, „wenn ich ein Zeichen sehe, will ich folgen!"

In diesem Augenblicke raschelte das Gras unter dem Tritte der Vorübergehenden, der Alte sah sich hastig um und fuhr zusammen, als hätte er einen Geist gesehen.

Elisabeth war im Begriffe, ihn, der Bitte seiner Tochter eingedenk, anzureden; der unheimliche Blick, mit dem er sie anstarrte, während er sich langsam, wie von einer fremden Kraft gegen seinen Willen getrieben, von seinem Sitze erhob, schreckte sie aber ab, und sie war schon mit kurzem Gruße einige Schritte weiter gegangen, als sie sich leise rufen hörte.

Sie wandte sich um und sah, wie der Weber in zitternder Eile den Tragkorb vom Rücken nahm und ihr entgegen kam; er schien reden zu wollen, als er aber dicht vor ihr stand, war es, als fehle ihm der Muth dazu.

„Morgen," stotterte er endlich, „morgen wird der Hofrath meinem Riekchen den Staar stechen."

„Das weiß ich," erwiederte Elisabeth, „und er hofft gewiß, daß sie ganz geheilt wird."

Der Bauer schüttelte den Kopf. „Wenn's nun aber doch schief geht?" sagte er. „Was weiß denn die Creatur von Gottes Gerichten? So ein Doctor meint, er kann das Gras wachsen hören: — ja, ja, er sollte nur wissen, was ich weiß."

„Niemand kann in die Zukunft sehen," sprach sie tröstend, „aber ein Arzt doch in diesem Falle besser als wir. Warum quält Ihr Euch mit Zweifeln, so lange Ihr noch Grund zur Hoffnung habt? Was irgend Eure Tochter an Pflege und Sorgfalt bedarf, soll ihr gewiß nicht fehlen. Aber," fügte sie, ihn mit prüfendem Blick ansehend, hinzu, „das war es auch wohl nicht, was Ihr mir sagen wolltet, Heckner?"

Der Alte verfärbte sich; dann richtete er sich, wie von einem raschen Entschlusse gehoben, plötzlich grade auf.

„Es soll also sein!" murmelte er. „Wenn die Andre da nicht wäre —"

„Gehen Sie voran, liebe Auguste," sprach Elisabeth, ihr freundlich winkend.

Das Fräulein entfernte sich zögernd und blieb in einiger Entfernung stehen.

„Sprechen soll ich und muß ich," hub der Weber an, als er sich mit der Gräfin Geyersbühl allein sah, „denn die Zeichen sind da, aber wie soll ich's anfangen? Die Madam begreift es doch wohl nicht; da oben im Schlosse wissen sie nicht, wie unser Einem zu Sinne ist."

„Warum nicht?" sprach Elisabeth, „ich habe schon oft Noth gesehen, und kein Mensch ist so frei von Leiden, daß er sie nicht mit Andern fühlen könnte."

„So?" fragte er, „hat es bei den Vornehmen auch Plagen? Das könnte ja einen armen Schlucker ordentlich aufrichten. Nun sagen Sie mal, Ihr Gnaden: wenn ich am Ende zugegeben habe, daß Riekchen hingegangen ist und sich curiren läßt, und ich muß hernach zeitlich und ewiglich dafür büßen, so habe ich es aus Liebe zu meinem Kinde gethan; denn sie ist mein Fleisch und Blut, und ich habe ein Herz im Leibe, — aber was haben Sie denn dabei, daß Sie selbst herkommen und nehmen mir das Mädchen weg und lassen es sich schweres Geld kosten und sagen doch, Sie wollen sonst nichts von mir?"

„Wenn Ihr das nicht fühlt, wie kann ich es Euch begreiflich machen?" erwiederte sie. „Es that mir leid, sie in ihren schönsten Jahren müssig und unglücklich zu sehen, — durch fremde Schuld unglücklich, alter Mann; ich möchte überhaupt Jedem helfen können, der unschuldig leidet."

„Auch wenn es Ihnen sauer würde?" fragte er.

„Ich denke es," sprach sie: „laßt mich hören, was Euch drückt, Heckner, wozu das lange Zaudern? Glaubt mir, ich hülfe auch Euch gern und ohne dafür mehr von Euch zu fordern, als daß Ihr, Euch selbst und Eurer Tochter zu Liebe, Euer Leben bessern möget."

Der Alte hatte sich wieder auf den Boden gesetzt und nahm den Kopf nachdenkend in beide Hände.

„Ihr Gnaden," fragte er nach einer Pause, „was denken Sie wohl, daß es mit dem Reich Gottes ist?"

„Ich verstehe Euch nicht, Freund, „entgegnete sie erstaunt; „mit solchen Fragen wendet Euch an den Pfarrer, er wird Euch bessere Auskunft geben als ich."

„Der Herr Pfarrer," lachte er bitter, „der ist mir viel zu klug, und wann ist es ihm eingefallen, mich zu besuchen oder danach zu fragen, wo mich der Schuh drückt? — Ja, wenn ich dem so käme, da würde es heißen: „Er ist betrunken, Heckner!" ——— Betrunken! und der Tropfen soll mich fressen, wie Gift, der seit drei Tagen über meine Zunge gekommen ist. Mich hungert und dürstet nach anderer Labung: wer mir sagen könnte, wie es mit dem Himmelreich ist!"

Elisabeth vermochte den Sinn seiner dunkeln Reden nicht zu finden; aber sie hörte den Ruf, der aus der Tiefe einer geängsteten Seele an sie erging, und sie hoffte, daß der Augenblick das rechte Wort auf ihre Lippen legen werde.

„Muß ich Euch das sagen, Alter," sprach sie ernst, „und Ihr führt Eure Bibel immer im Munde? — Habt Ihr

noch nie darin gelesen, daß nicht Alle, die Herr Herr sagen in das Himmelreich kommen, sondern die den Willen Gottes thun?"

„Der Glaube macht selig!" wandte der Bauer ein, „das hat mir eine andre kluge Person oft gesagt, und ich habe es nachgelesen."

„Nur wenn er Früchte trägt," sagte Elisabeth, „sonst ist er todt und kann nicht den Weg zum Himmel führen."

„Herr Gott, mein Schöpfer!" stöhnte er, den Kopf auf die Knie fallen lassend, „wenn das wahr wäre! Dann wäre es ja nichts mit der Rechtfertigung! Ja, ja! die Sünde der Väter wird heimgesucht an den Kindern, bis ins vierte Glied!"

„Die Kinder," sprach Elisabeth, „müssen wohl unter ihres Vaters Unrecht leiden, aber denkt nicht so gering von Eurem Schöpfer, daß Ihr glauben solltet, er könnte an ihnen Rache nehmen. Richtet Euer Gemüth auf, alter Mann; was Euer Gewissen auch drückt, verzagt nicht, es ist ja Freude im Himmel über einen Sünder, der sich bessert. — Hättet Ihr Euch gegen mich vergangen, ich würde Euch vergeben, wenn Ihr Reue zeigtet: wie viel mehr denn Der, der in Euer Herz sehen kann, ob es Euch Ernst mit Eurer Reue ist."

In dem Innern des Menschen schien ein heftiger Kampf vorzugehen.

„Ich bin ein schlechter Kerl, Ihr Gnaden," seufzte er endlich; „weiß Gott, seit manchem Jahre bin ich ein schlech-

ter Kerl gewesen, und wenn ich es nicht noch heute gut mache, so zuckt morgen des Doctors Hand, und mein Kind ....."

Er hielt, die geballten Fäuste auf die Augen drückend, inne.

„Macht es denn wieder gut," redete ihm Elisabeth zu, „erleichtert Euer Gewissen, vielleicht kann ich Euch rathen, und ich will Euch nicht verrathen oder verachten, was Ihr mir auch gestehen mögt."

„Ich wills auch sagen," sprach er, „wenn's mich auch in die Eisen bringt. Sehen Sie, sonst war es nicht so, ich hatte Arbeit und mein Brot, wenn auch knapp; aber hernach kamen andre Weber auf, die feines Leinen machten, und ich nur grobes, und die Frau wurde kränklich; da hatte ich es satt und fing das Botengehen an. Viel bringt es auch nicht ein und ist ein hartes Leben; da sieht man es denn wohl gern, wenn Einem Abends eine Stärkung gereicht wird. Nun war damals grade die Mamsell in Geyersbühl neu angetreten, die gab mir denn ein Glas Branntwein, wenn ich ihr etwas bestellt hatte; nachher zwei, drei, auch mehr, bis ich es nicht mehr lassen konnte und alle Abend bei ihr einsprach, aber heimlich, denn sie sagte, ihr Herr dürfe es nicht wissen und sie setze sich dem Schlimmsten aus, um christliche Liebe an mir zu üben. Sie konnte recht gottselig sprechen und schien es gut zu meinen, wenn sie mir's auseinander setzte, daß ich eben so viel Recht hätte, mir eine Güte zu thun, wie andre Leute, und daß es eine ungerechte Welt sei, und daß wir nur das Unsrige nähmen,

wenn wir die Reichen etwas leichter machten, und zu Allem wußte sie einen Bibelvers.

„Nachher merkte ich denn wohl, wo es hinaus wollte; aber sie hatte mich mit dem Teufelstrank einmal in ihren Schlingen; ich glaubte auch nicht, daß es so groß Unrecht wäre; denn warum hat mich der Herr arm gemacht, und bei andern Leuten liegt es vollauf? Und Hauskreuz gab es auch alle Tage mehr, und seit mein Andreas weggelaufen ist und das Mädchen mich mit ihren blinden Augen ansah wie ein steinern Bild, da wurde ich vollends oft so toll, daß ich Alles hätte zerschlagen mögen. Ja, ich hatte ordentlich meine Lust dran, wenn der Herr vom Schlosse auf seinem schwarzen Satan an mir vorbei jagte, zu denken: „Wie lange sollte es wohl dauern, bis wir Dich so weit gebracht haben, daß Du Deinen Schöpfer erkennen lernst?" War doch Jedermanns Hand gegen mich, wie hätte ich nicht sollen gegen Jedermann sein?"

Er schöpfte, sich unterbrechend, tief Athem; Elisabeth wagte nicht ihm zuzureden, sie lehnte sich in ängstlicher Erwartung an einen Baum und wandte die Augen von ihm ab, um ihn nicht irre zu machen. Nach einigen Minuten fuhr er unaufgefordert fort:

„Wenn ich's am Morgen ausgeschlafen hatte, dann kamen mir auch wohl andre Gedanken; aber die redete mir die Mamsell aus und zeigte mir selbst in der Bibel, wie der Herr den Juden befohlen hat, die goldnen Gefäße von ihren Nachbaren mit aus Egypten zu nehmen. Sie hieß

mich beten und singen und mein Kreuz auf mich nehmen, und so habe ich denn Jahr aus Jahr ein Ihren Herrn um das Seine bringen helfen."

„Darum war mir's auch ein Schrecken, als Ihr Gnaden meine Tochter wollten heilen lassen: Gott verzeihe mir, ich dachte, es steckte noch mehr Teufelswerk dahinter, und wie ich nun sah, daß es doch wohl nichts war als guter Wille..... Nein, nein, bin ich schon schlecht, so mag ich doch nicht so gottlos sein, daß ich mit einer Hand die Wohlthat annehme und mit der andern den Gutthäter bestehle; der Hehler ist ja nicht besser wie der Dieb. Und ich will auch nicht länger die Strafe auf mein einzig Kind herunter ziehen, wenn's nicht schon zu spät ist; vielleicht kann ich sie noch aufhalten, wenn ich sie selbst auf mich nehme."

„Wie ich nun vorhin den Herrn anrief, er sollte mir ein Zeichen geben, und da ich aufsah, standen Ihr Gnaden da, — nun da wußte ich, daß die Zeit erfüllt war."

„Da, da," setzte er hinzu, indem er sich hastig vom Boden aufraffte und die Decke von seinem Korbe wegriß, „sehen Sie's nur selbst, so geht das seit sechs Jahren Tag für Tag; mich wundert nur, daß immer noch etwas wegzutragen da ist."

„Elisabeth sah mit einer Art von Erleichterung auf die Wirthschaftserzeugnisse, welche der Korb enthielt; eine unbestimmte Ahnung hatte sie noch schlimmere Entdeckungen fürchten lassen.

„Glauben Sie etwa nicht, daß es mit unrechten Din-

gen zugeht?" fragte Heckner, der sie mit aufmerksamen Blicken beobachtet hatte, „hier ist auch ein Brief dabei an die Helfershelferin, lesen Sie ihn nur selbst."

„Ich öffne keine fremde Briefe," sprach sie abwehrend.

„Nicht?" sagte er, „da sind sie auf Ihrem Gute nicht so bedenklich; vor'n Jahre hat der Inspector einen Brief, den ich mit nach W.... nehmen sollte, mir weggenommen und aufgemacht, weil er sehen wollte, ob sein Herr vielleicht um einen andern Verwalter schriebe, da ihm nichts Gutes ahnete. Und nun können Sie meinetwegen hingehen und mich anzeigen; vielleicht wird mir die Strafe, die ich hier ausstehen muß, da oben zu Gute geschrieben."

„Könnt Ihr das Alles in Gegenwart der Haushälterin wiederholen?" fragte Elisabeth, ohne auf seine Befürchtungen einzugehen.

„Ja," antwortete er, „ich will der Wahrheit die Ehre geben, sollte sie mir auch die Augen auskratzen."

Mit diesen Worten nahm er seine verrätherische Last auf und folgte der rasch vor ihm Herschreitenden den eben erst zurückgelegten Weg nach dem Gute.

Dort schien heute eine ganz ungewöhnliche Verwirrung zu herrschen; einige Bauerweiber standen, die Köpfe zusammensteckend, müssig unter den Linden und schielten neugierig durch eins der untern Fenster. Auf der Hausflur liefen die Mägde durcheinander, wichtige Neuigkeiten standen auf allen Gesichtern.

„Daß Gott erbarme!" sagte eins der Mädchen, auf die

Frage ihrer Herrin, „drinnen liegt die Mamsell und will sich nicht zureden lassen, sie hat ihre Krämpfe von dem Schreck bekommen."

„Von welchem Schreck?" fragte Elisabeth.

„Es ist ihr vor einer halben Stunde verrathen," war die Antwort, „daß ihr Liebster noch einen andern Schatz hat, die Wirthstochter in Klosterfelde; darauf haben sie sich gezankt, und er ist weggeritten und sagt, er will nichts mehr von ihr wissen, und nun meint sie, er ist am Ende gar nach Klosterfelde."

„Sprich doch verständlich", sagte Elisabeth, „wer ist fortgeritten?"

Das Mädchen sah sie verwundert an:

„Das weiß die gnädige Frau nicht?" rief sie; „versteht sich, der Inspector, sie ist schon lange eifersüchtig."

Elisabeth mochte nichts weiter hören, sie öffnete schnell die Thür des Zimmers, in dem die Verlassene jammernd und händeringend auf dem Sopha lag, und die horchenden Mägde vernahmen zu ihrer Verwunderung, wie das Schluchzen plötzlich aufhörte, und wie sie die Kraft zu langen, zusammenhängenden Reden, das jedoch zu ihrem Leidwesen unverständlich blieb, wieder gefunden hatte.

Nach einiger Zeit erschien die Gräfin auf der Schwelle, mit dem Befehl, den alten Heckner herbeizurufen, und ihr fragender Blick trieb die Lauscherinnen schleunigst auseinander.

Der Eintritt ihres bisherigen Handlangers wirkte während dem vernichtend auf die Sünderin, sein Abfall ver-

wirrte ihren ohnehin aus dem Gleichgewichte gerückten Geist; die Zeugen ihrer Untreue, die er bei sich trug, der Brief, den sie selbst ihrer Herrin vorlegen mußte, machten alles Leugnen überflüssig; das Geständniß war ihren blauen Lippen entschlüpft, ehe sie es in ihrer Zerknirschung selbst recht wußte.

Elisabeth wendete sich in schweigender Verachtung von ihr ab und der Thür zu, durch welche der Ankläger sich auf ihren Wink schon entfernt hatte; Bitten, Thränen, Schwüre waren vergeblich erschöpft. Die Verzagende sah, daß ihr Spiel verloren war.

„Muß ich denn in's Unglück gerathen," rief sie, plötzlich ihren Klageton gegen den eines hämischen Triumphes vertauschend, „so will ich es doch nicht allein sein! Was ich gethan habe, sind nur Kleinigkeiten gegen das, was ich von ihm weiß, und er denkt, ich soll aus Liebe stillschweigen und hat mich doch so schändlich betrogen. Kommen Sie, gnädige Frau, Sie sollen selbst sehen."

Ehe noch Elisabeth antworten konnte, flog sie vor ihr her über die Hausflur in ein andres Zimmer, wo sie mit einem Schlüssel, den sie aus ihrem Kleide hervorzog, einen großen Schrank aufschloß und in bebender Hast Bücher und Papiere daraus hervorzog.

„Hier," stammelte sie, von Leidenschaft und Haß fast erstickt, „nehmen Sie, lesen Sie! hier ist genug, um den in's Zuchthaus zu bringen, der mich ungestraft zu verspotten meinte. Er führt falsche Bücher, er hat Verabredung mit

den Handwerkern, die für den Hof arbeiten, daß sie falsche Rechnungen einreichen; er hatte schon Tausende zurückgelegt, ehe er mich in sein Netz lockte, denn wenn die Liebe ein Mädchen verblendet..."

„Und zu solchen Geheimnissen läßt er Ihnen den Schlüssel?" unterbrach sie Elisabeth, ihren Herzensergießungen mit einem Blicke Einhalt gebietend.

„Nein," lachte sie bitter, „so dumm ist er nicht, aber ich übersehe ihn doch noch! Der Schlüssel zu meiner Kommode paßt zu diesem Schloß, und ich traute dem Heuchler schon lange nicht; er wollte mich nur in sein Interesse ziehen, das merkte ich und versah mich mit dieser Waffe gegen ihn."

„Genug," sagte Elisabeth, „jetzt kenne ich Sie vollkommen; wie weit auch die Veruntreuungen Ihres Mitschuldigen gehen mögen, so glaube ich doch kaum, daß ein Mann einer solchen Berechnung fähig wäre."

„Einen Augenblick, gnädige Frau!" bat die Wirthschafterin, und ihre erdfahlen Wangen rötheten sich in heimlicher Schadenfreude, während sie hastig suchend Fach um Fach aufzog, „einen Augenblick! es wird sich zeigen, wer besser zu rechnen wußte. Bleiben Sie nur noch wenige Minuten, Euer Gnaden; was ich noch vorzutragen habe, betrifft keine so geringe Person als ich bin; ich möchte doch meine Fehler gern in etwas wieder gut machen.

„Es war im Frühling ein Jahr, als der gnädige Herr von Reisen zurückkam; er war lange fort gewesen, und der Inspector mochte die Zeit benutzt haben, so daß der Herr

Verdacht schöpfte; vielleicht hatte ihn auch der alte Murrkopf, der Severin, aufmerksam gemacht. Genug, eines Tags wurde der Inspector auf das Schloß beschieden, und als er zurückkam, spie er Feuer und Flammen, der gnädigste Herr hatte ihm mit Entlassung gedroht und ihm strenge Worte gegeben. Er schwur, er wolle es ihm gedenken und rühmte sich nachher mehrmals gegen mich, daß er den Stolz Sr. Gnaden gehörig getroffen habe."

„Obgleich er mir nicht sagen wollte, wie, so habe ich es doch herausgefunden..... und hier ist es!" jauchzte sie plötzlich auf und hielt einige Papiere triumphirend in die Höhe. —

Unwillkührlich fiel Elisabeth's Blick darauf, und mit einem Ausruf der Ueberraschung streckte sie die Hand danach aus; was sie sah, war wohl geeignet, sie für den Augenblick alles Uebrige vergessen zu machen.

Kaum gewann sie so viel Herrschaft über sich selbst, mit ziemlich fester Stimme einige nöthige Anordnungen zu treffen, ehe sie mit fliegendem Schritt und ungestüm klopfenden Pulsen durch den Garten nach Hause eilte; die Blätter brannten in ihren Händen, sie war die Treppen hinan geflogen und stand in Walther's Bibliothek, ohne Raum zu einem andern Gedanken als dem an ihre Entdeckung gefunden zu haben.

Erst als seine Stimme ihrem Klopfen antwortete, als er bei ihrem Eintritt überrascht vom Schreibtisch aufsprang, kehrte mit dem Bewußtsein ihrer Stellung ihre natürliche

Scheu zurück, und die Mittheilung, welche sich eben noch unaufhaltsam auf ihre Lippen drängte, stockte bei seinem Anblick.

Ihr Zögern und Erröthen gewahrend, trat er ihr mit unbefangnem Morgengruß entgegen, der ihr alsbald das nöthige Gleichgewicht wiedergab, um die Abentheuer des heutigen Morgens mit flüchtigen, aber klaren Worten zu erzählen.

Er hatte ihr mit lebhaftem Interesse, doch ziemlich ruhig zugehört; ein verächtliches Lächeln war das einzige Zeichen seines Unwillens; als sie aber ihrer letzten Entdeckung erwähnte und endlich die ausgelieferten Papiere ihm darreichte, schienen plötzlich Flammen aus seinen Augen zu sprühen, und ein tiefes Roth glühete für einen Moment in seinem Gesicht auf.

Es waren zwei verschiedene Nummern einer zwanzig Meilen von hier erscheinenden Winkelzeitung, die Verläumdungen enthaltend, welche später daraus den Weg in zehn andre bessere Journale gefunden hatten; dabei zwei Quittungen ihres Redacteurs über die Druckgebühren, und um jeden Zweifel zu beseitigen, lagen daneben die Concepte von der Hand des Inspectors, vielfältig verbessert und durchstrichen, doch Wort für Wort derselbe Text wie in den Zeitungsblättern.

Einen Augenblick wallte des Prinzen heißes Blut stürmisch auf, mit einem unwillkührlichen Zornruf sprang er auf und schleuderte die Papiere von sich, als hätte er eine

Schlange gefaßt. Dann sah er auf seine schweigende Gefährtin: eben noch von dem raschen Gang und der innern Erregung glühend, lehnte sie jetzt, bleich wie eine Lilie, an den dunkelrothen Plüsch-Polstern; das Tuch zitterte in ihrer zarten Hand; sie schien es nicht zu bemerken, daß er zu ihr trat und sich über die hohe Lehne ihres Sessels beugte.

„Zürnen Sie mir,“ fragte er, nachdem er sie wenige Secunden stumm beobachtet hatte, „daß ich, statt Ihnen zu danken, Ihr Ohr mit den Ausbrüchen meines Unmuths beleidige?“

„O, nicht doch!“ erwiederte sie, „wie könnte mir ein solcher Gedanke kommen! Ich erschrecke vor der Ironie des Schicksals, die aus diesen Blättern spricht und alle Berechnung menschlicher Klugheit höhnend zu Schanden macht. So schmutzig war die Quelle, aus der jenes Gift floß; so elend, so gemein der Feind Ihrer Ehre.“

„Ihr Fuß hätte den Wurm zertreten können, der Sie in die Ferse stach, hätte er sich eher verrathen! Und doch hatte er Macht, in seiner Niedrigkeit und Verworfenheit das Höchste und Edelste zu gefährden, und Sie haben Ihre Unabhängigkeit, Ihre Neigungen, Ihr ganzes Leben, nicht der öffentlichen Meinung, nein, der Rache eines betrügerischen Dieners geopfert!“

„Was bin ich hier jetzt, Walther?“ klagte sie; „was anders als die unnütz gewordene Waffe, die ihren Eigenthümer an den Kampf mit einem unwürdigen Gegner erinnert?“

„Und die sich selbst des Sieges schämt, den sie erkämpft hat?“ fiel er ein. „Ist es so, Elisabeth? oder hätte ich Ihnen etwa Veranlassung zu solchem Verdacht gegeben? Glauben Sie, ich könnte vergessen, daß ich ohne Sie nie weder die Verläumdung entkräftet noch den Faden zu diesem Labyrinth der Lüge und des Betrugs gefunden hätte? Ich kenne mich wohl; gewöhnt, meinen Blick in die Weite und Ferne zu richten, habe ich kein Auge für das Kleine und Nächstliegende, und noch weniger die Gabe, Herzen zu öffnen, welche Ihnen eigen ist. Wollen Sie es bereuen, mir Ihren Arm geliehen zu haben, weil es nur eine Nessel war, die Sie vernichtet haben, während Sie glaubten, einen Upas fällen zu müssen?“

„Nein, o, nein!“ betheuerte sie, „aber nun?.....“

„Nun,“ fuhr er fort, „vollenden Sie das begonnene Werk, verschmähen Sie es nicht, mein Schild auch gegen andre feindliche Dämonen zu sein, die mich zuweilen in meiner Einsamkeit überschlichen. Lassen Sie mich hoffen, daß ein Theil des Segens, den Sie aussäen, auch auf mich zurückfallen wird, der seiner mehr bedarf als Sie, obgleich er ihn nicht zu verdienen weiß.“

„O, hätte ich Segen auszutheilen!“ sprach Elisabeth innig, die schönen Augen freundlich zu ihm aufschlagend; sie begegneten den seinigen, die warm und ausdrucksvoll auf sie herab schauten. Sie war so ganz mit Sinn und Seele bei der Gegenwart, und doch begannen plötzlich ungerufen allerlei fremdartige Bilder vor ihrer Phantasie zu gaukeln:

sie sah Theophila's reizendes Antlitz und den Flammenblick, der einst aus denselben dunkeln Augen, in deren stille Tiefe sie jetzt sah, zündend in das Herz der königlichen Braut fallen mochte, und aus ihrem eignen Herzen drängte sich das Blut nachempfindend in ihre Wangen.

Als könne er ihre Gedanken von ihrer erröthenden Stirn lesen, wandte sie das Gesicht von ihm ab und erhob sich langsam von ihrem Sitze, mit einigen Fragen zu dem Gegenstande zurückkehrend, der sie hergeführt hatte.

Der Verwalter fand bei seiner Zurückkunft den Schlüssel seines Zimmers in Severin's Gewahrsam und erhielt die Weisung, sich unverzüglich nach dem Schlosse zu verfügen, wo die Wirthschafterin schon den ganzen Morgen gewesen sei. Der Hofmeister, der ihm die Nachricht brachte, wußte weiter keine Auskunft zu geben, aber er schmunzelte, und seine Anrede klang trockner und kürzer als sonst wohl, und die Knechte, die, eben vom Mittagstische kommend, auf dem Hofe zusammenstanden, ließen den gestrengen Vorgesetzten vorüber, ohne die Mützen abzuziehen.

Ein solches Vergessen des bisher pünktlich aufrecht erhaltenen Respects durfte nicht ungeahndet hingehen; des Inspectors Reitgerte sauste drohend über dem Kopfe des Burschen, der endlich herzutrat, sein Pferd in Empfang zu nehmen.

„Nun wird's bald, Du Schlingel?" fuhr er ihn an. „In den Stall mit dem Fuchs, und wer von Euch dabei gewesen ist und es gelitten hat, daß der alte Narr, der

Severin, sich an meinem Schlüssel vergriffen hat, der kann sich darauf gefaßt machen, sein Bündel zu schnüren."

„Es ist Niemand dabei gewesen, als die Mädchen," sagte der Mensch, die Mütze langsam abnehmend und von der gewohnten Furcht vor der Donnerstimme des Scheltenden erfaßt, „sie wollen gehört haben, wie die gnädige Frau die Mamsell mit einem Nachschlüssel vor Ihrem Schranke betroffen hat."

„Alle Teufel!" rief der Inspector, mit der Hand in die Haare fahrend, die ihm bei der unerwarteten Neuigkeit einzeln in die Höhe zu steigen schienen, „und sie ist im Schlosse, und ich soll auch dorthin kommen?"

„Ja," sagte der Hofmeister, näher tretend, „der Herr wird warten, der Kammerdiener hat schon zwei Mal nach Ihnen fragen müssen."

„Der Herr!" Dies Schreckenswort trieb den Angstschweiß auf des Verwalters Stirn; er mochte vor den Leuten weder gehen noch bleiben, denn er fühlte seine Knie schlottern wie im kalten Fieber.

„Die Lina hat mich verrathen!" klang es in seinen Ohren, er sah ihr höhnisches Lachen und die unkluger Weise aufgehäuften Beweise seiner Schuld, die sie ausgeliefert haben mußte. Was half es ihm, sie mit anzuklagen? ein eifersüchtiges Weib macht sich nichts aus Schande und Verderben! Und er selbst hätte sich lieber einer Räuberbande gegenüber gestellt, als dem kalten, prüfenden Blicke seines Herrn, dem seine riesenhafte Gestalt nicht imponirte, vor

dem seine Anmaßung wider Willen zur Demuth wurde, in dessen Gegenwart es ihm von jeher klar geworden war, daß er, so furchtbar er auch der Einfalt seiner Umgebungen erscheinen mochte, doch an Leib und Seele eine Memme sei.

„Flink, auf's Feld an die Arbeit!" befahl er, sich gewaltsam zusammen nehmend, „und laß den Gaul gesattelt, Christoph; wenn ich vom Schlosse zurückkomme, reite ich gleich wieder fort nach der Pfaffenwiese. Marsch fort, was gafft Ihr?" fuhr er, ungeduldig mit der Gerte durch die Luft hauend, fort.

Es dünkte ihn eine Ewigkeit, bis die Leute die Wagen bespannt hatten und aus dem Thorwege fuhren, und von allen Plänen, die indessen durch seinen Kopf schossen, war kein einziger haltbar. Thür und Fenster seines Gemachs waren verschlossen, die Mägde gingen und kamen; keine Möglichkeit, unbemerkt zu seinen Heimlichkeiten zu gelangen! Er hatte wohl einen Augenblick den Gedanken, das Fenster einzudrücken und dann alle Papiere zu verbrennen; aber gewiß war es schon zu spät, und wenn er dabei betroffen wäre?

Eben verschwand der letzte Wagen unter dem Thore, er war allein im Hofe und schlich sich vorsichtig an den Wänden hin nach den Pferdeställen; mit derselben Behutsamkeit führte er den Fuchs heraus und schwang sich erst draußen auf der Straße in den Sattel, von der Angst verfolgt, grade jetzt den Boten vom Schlosse zum dritten Male erscheinen zu sehen. Erst ritt er sachte, vor jedem Huftritte erschreckend,

dicht unter den Bäumen am Wege hin; dann gab er dem müden Pferde die Sporen und jagte im raschen Laufe das Thal hinab; er war schon auf der Fähre, ehe er sich Zeit genommen hatte, seine Gedanken zu sammeln.

In der Mitte des Stromes warf er unwillkührlich einen Blick stromaufwärts und duckte sich halb auf die Bank nieder, denn Schloß Geyersbühl, über die enge Thalschlucht hinaussehend, schien ihm drohend zu winken; ihm war es, als müsse man aus den Fenstern seine Flucht gewahren.

„Sie denken, ich bin nach der Pfaffenwiese geritten," tröstete er sich selbst, „also habe ich doch immer einige Stunden den Vorsprung. Das rieth mir mein guter Stern, daß ich das Meinige immer voraus in die Heimath geschickt habe; was sie noch in Geyersbühl finden, mag zum Teufel gehn, und in acht Tagen, denke ich, bin ich schon zu Schiffe nach Texas."

„Kreuzelement!" fluchte er zwischen den Zähnen und versetzte dem Fuchs einen Streich mit der Gerte, daß dieser sich erschrocken bäumte und die Fährleute scheltend zur Seite sprangen, „daß ich um der alten Jesabel willen aus dem Hause muß und mein Leben zur See riskiren! Mein einziger Trost ist nur, daß sie aus Geiz alle ihre Sparpfennige im Koffer liegen hat, und daß sie da gewiß gefunden werden!"

„Laßt ihn ziehen," sagte Graf Geyersbühl verächtlich; als einige Stunden später der Hofmeister voll Herzensangst erschien, um das erst eben entdeckte Verschwinden des In-

pectors sammt dem Fuchse zu melden, „er hat sich selbst verurtheilt.“

Seine Genossin wanderte noch vor Abend desselben Weges, trübselig neben dem Wagen herschreitend, der ihre Habseligkeiten bis zur Fähre brachte. Sie zerknickte in verbissenem Ingrimm die Zweige am Wege; konnte sie doch nicht einmal den Trost mit in ihr wenig ehrenvolles Exil nehmen, das Ungewitter über dem Haupte ihres Ungetreuen sich entladen zu sehen.

Dazu hatte sie, um der gefürchteten Untersuchung zu entgehn, freiwillig ihre geraubten Schätze ausgeliefert und hatte sehen müssen, wie sie sogleich dem Schulzen anvertraut waren, um später zur Begründung einer Armenanstalt im Dorfe verwendet zu werden.

So hatte sie denn für die Wittwen und Kranken gesammelt und ging selbst davon, wenig reicher als sie gekommen war. Die Worte, in denen sich von Zeit zu Zeit ihr Unmuth Luft machte, glichen eher allem Andern als frommen Sprüchen.

Bei dem Schenkwirth unten im Dorfe blieb heute die Zeitung ungelesen auf dem Tische liegen, obgleich die Gäste zahlreicher als sonst waren und bis tief in den Abend hinein saßen; es gab wohl wichtigere Dinge zu besprechen, als was draußen in Schwaben oder Polen vorging. Jetzt fiel es Jedem ein, daß er den beiden Leuten, mit denen es nun ein so schlechtes Ende genommen hatte, nie recht trauete;

Jeder wunderte sich, wie der Nachbar so lange hingegangen war, ohne etwas zu merken.

„Ich wills nur gestehen," sagte der Cantor, der sich heute auch eingefunden hatte, „ich hätte nicht Arg daraus gehabt; denn wer kann denken, daß ein Mensch ein böses Gewissen haben und doch so unerhört grob sein sollte!"

„Die Mamsell war desto feiner," meinte der Wirth; „wer es nicht besser wußte, hätte glauben sollen, sie stände schon mit einem Fuß im Himmel."

„Sie sang aber über die Maßen falsch," versicherte der Cantor, „mehr als ein Mal hätte sie mich bald aus dem Texte gebracht; es ist kein Wunder, daß Falschheit dahinter steckte."

Aehnliche Reden wurden während dem unter dem Gesinde auf dem Gute gewechselt, nur leiser und beinahe furchtsam; denn trotz des eingetretenen Interregnum's ging es heute gar anständig zu; die Knechte saßen draußen vor dem Thore, die Mägde standen flüsternd in der Hausthür und wichen höflich der Frau Severin aus, welche vorläufig die Schlüssel führte. Haus und Hof, obwohl immer ordentlich, war dennoch mit noch größerer Sorgfalt aufgeräumt als gewöhnlich, und die Leute hatten noch am Feierabend die Pferde gestriegelt, wie sonst nur den schwarzen Neck; denn Allen schien es, als schwebe ein unsichtbares Etwas über ihnen, und das Auge des Herrn oder vielmehr der Herrin schaue aus allen Winkeln hervor und ihnen bis in's Herz hinein.

Und doch hatte diese Herrin, als sie heute spät am Fenster stand, dem fernen Grollen des Donners lauschend, die heiße Stirn vom heißen Athem der schwülen Nacht angehaucht, sie Alle vergessen; sie sah kaum das Wetterleuchten, das von Zeit zu Zeit dort unten, weit den Strom hinab, durch die schwarzen Wolken zuckte. Eben so zuckte wieder und wieder, so oft sie ihn auch bekämpfen mochte, der Gedanke durch ihren Sinn, daß ihre Mission, oder wenigstens der beste Theil derselben, jetzt beendet sei, und das Band, welches sie an dieses Haus fesselte, schien vor ihrem zagenden Blick in Luft zu zerfließen.

Sie dachte an die Mutter und ihre Prophezeiungen, an Constanze, an ihr väterliches Haus, wo jetzt wohl Alles im tiefen Schlafe lag; wie einsam schien sie sich hier in der Fremde! sie hätte Alles darum gegeben, nur heute ihre Schwester umarmen, ihr erzählen zu können, was ihr seit dem Morgen geschehen war, selbst wenn Mathilde, wie es sonst wohl zu sein pflegte, sie nur halb verstanden hätte.

Dennoch beklemmte der Gedanke an die Heimath sie grade jetzt fast noch mehr als der Druck der gewitterhaften Atmosphäre: dieses Leben zwischen Stickrahmen und Häkelnadeln und das karg zugemessene Stückchen Himmel, zu dem die Bäume des Gartens ihre Zweige sehnsüchtig emporstreckten. Es schien ihr, als müsse sie jetzt dort verwelken, wie das Kind der Alpen auf der weiten Haide; lieber, o, tausend Mal lieber, die Lebensluft der sonnigen Höhe ath-

men, wenn auch allein und schwindelnd, als in dumpfer Ruhe Jahr auf Jahr verträumen!

Eben fiel ihr Blick auf den Lichtschein, der über den Brunnen und die Platanen hinzitterte, und ihre Gedanken stiegen aufwärts auf der leuchtenden Brücke.

„Segen soll ich ihm bringen," flüsterte sie, „die düstern Geister der Vergangenheit beschwören, wenn sie über ihn kommen: ist das sein Ernst oder eine edle Lüge? Nein, er kennt keine Täuschung; aber ich, ich in meiner Schwäche, wie soll ich seinen Ausspruch wahr machen? O, wäre ich doch rein, wäre ich vollkommen, daß ich Licht und Segen um mich her verbreiten könnte, bis ihr Abglanz auch in seine Seele fiele! Ich will danach streben; mein Herr und Gott, führe mich, erleuchte mich!"

Unbewußt war sie auf die Knie geglitten, die Stirn auf die gefalteten Hände gesenkt; sie wußte selbst kaum warum, aber sie weinte lange und herzlich, und die Thränen erquickten ihr Herz, wie der laue Regen, der draußen niederzuschauern begann, die lechzende Natur. Durch das Zimmer ergoß sich der frische Duft des feuchten Laubes und der vom Regen getränkten Erde, und nach wenigen Minuten unterbrachen nur noch die leisen Athemzüge der Schlummernden seine tiefe Stille.

5.

„Sie muß schon warten, Mamsell," hörte Tages darauf Elisabeth den alten Heckner unter ihrem Fenster auf die Frage ihrer Zofe antworten, „erst muß ich's Ihrer Frau ausrichten, wenn's sein kann, hernach will ich Ihr gerne Rede stehen."

Die Stimme erschreckte sie fast, sie hatte das arme Riekchen vergessen; schnell eilte sie auf die Terrasse hinaus, wohin auf ihren Wink der Alte geführt wurde.

Er blieb regungslos am Eingange stehen, ohne die Augen vom Boden aufzuheben, und der Stab, auf den er sich lehnte, zitterte in seiner Hand, als Elisabeth fragte:

„Ihr bringt doch nicht schlimme Nachrichten, Heckner?"

„Sie sieht," sagte er ohne aufzusehen, „und läßt Ihr Gnaden grüßen; der Hofrath sagt, sie soll ihre zwei klaren, gesunden Augen wieder haben. Ich habe sie auch noch einmal gesehen und bin nun gerne bereit...."

„Freut Euch das so wenig?" fragte die Gräfin erstaunt.

„Ob es mich freut?" wiederholte er, „hat doch der Bär sein Junges lieb, was sollte ich's nicht? Ich lobe den Herrn,

daß er nicht meine Missethat an dem Kinde straft, und da denn doch Einer dafür büßen muß, so will ich selbst stille halten. Heute bin ich freilich bei guter Zeit weggegangen, damit der Landjäger das leere Haus finden sollte, wenn er mich etwa holen wollte, aber bloß, weil ich erst wissen mußte, wie es um meine Ulrike steht, und jetzt habe ich mich über den Hirschenstieg hieher zurückgeschlichen und wollte bitten, daß die Gnädige der Unschuld doch ein Stück Brot gönnt, derweil ich sitzen muß; denn ich habe von oben herunter den Amtschreiber herfahren sehen, das wird wohl schon auf mich ausgehen.“

„Seid deshalb ruhig,“ erwiederte Elisabeth; „ich habe Euch versprochen, Euch nicht zu verrathen, und habe mein Wort nicht vergessen.“

„Auch vor Ihrem Herrn?“ fragte er.

„Er hält, was ich versprochen habe,“ versicherte sie.

Der Alte sah verwundert auf und lüftete die Mütze, wie um besser Luft schöpfen zu können:

„Um Christi willen!“ rief er, „das verstehe ich nicht; der Inspector ist davon, die Mamsell haben Sie auf freien Füßen abziehen lassen; wer soll es denn nun ausbaden, wenn ich nicht?“

„Glaubt Ihr denn,“ nahm Elisabeth das Wort, „Ihr würdet die Strafe der Andern mit tragen sollen?“

„An Einen hält man sich doch sonst gerne,“ antwortete er, „und was hilft es mir, wenn ich frei durchkomme? Besser hie zeitlich, wie dort ewiglich! Will Satan mich sicher

machen, daß ich hernach desto gewisser in seine Klauen falle, mit Kind und Kindeskind? — —"

Eine unverkennbare Seelenangst sprach aus seiner versagenden Stimme, aus den fest in einander gepreßten Händen. Elisabeth's weiches Herz konnte sich dem Mitgefühl nicht verschließen, und der kalt abweisende Ton, in dem sie bisher gesprochen hatte, war um vieles milder, als sie sich jetzt zu ihm wendete.

„Ihr wolltet also wirklich gern Buße thun?" fragte sie, „wollt Ihr mir folgen, wenn ich Euch den Weg dazu zeige? Was Ihr freiwillig thut, hat mehr Werth, als jede Strafe, die Euch auferlegt würde."

„Was ein Mensch thun kann, wollte ich wohl thun," sagte er, „aber was hilft das? Geld habe ich nicht, so kann ich nicht ersetzen; in die Kirche bin ich schon zwei Mal alle Sonntage gegangen, das muß es auch noch nicht thun; so bleibt doch weiter nichts als das Mädchen; das hat der Herrgott wohl gewußt, als er mich mit ihr schlug, und ich hätte ihm nicht sollen zuwider sein."

„Alter," sprach Elisabeth, ihn ruhig ansehend, „Ihr treibt Spott mit Eurem Gewissen, wenn Ihr so redet. Eure Tochter ist nicht Euer Opferlamm, und Ihr wißt es selbst recht wohl, daß es noch etwas giebt, woran Euer Herz mehr hängt als an ihr. Entsagt dem Trunk, so rettet Ihr Leib und Seele, und ein solches Opfer ist würdig dem Himmel dargebracht zu werden."

„Ja, da steckt der Teufel drin," seufzte der Bauer; „kann

ichs denn lassen? Hat er Einen nur erst bei einem Haar, so..... Und wer im Glück sitzt, der hat gut sagen; wie soll denn unser Einer seine Plagen vergessen?"

„Ihr sollt sie auch nicht vergessen," sprach sie weiter; „habt Ihr sie doch selbst verschuldet. Soll ich an Eure Reue glauben, wenn Ihr Euren Wandel nicht ändern wollt? Denkt an das, was Ihr jetzt seid und was Ihr sein könntet, was Ihr noch werden könnt: ein Mann, den seine Arbeit nährt, der sich auf den Abend freut, weil er die Ruhe verdient hat, und mit Lust an sein Tagewerk denken kann; ein Vater, den sein Kind liebt, das ja nun wieder gesund und fröhlich werden wird; ein Mensch, der die Augen frei zu andern Menschen aufschlagen kann; denn wenn Ihr das Laster besiegt habt, so habt Ihr mehr gethan, als wer niemals in Versuchung gewesen ist. Kommt näher, Heckner," fuhr sie fort, als sie ihn die Farbe verändern und den Kopf senken sah, als verfolge er in Gedanken das Bild, welches sie ihm entwarf, „versprecht mir, wenigstens bis Riekchen ganz gesund ist, Euch des Trinkens zu enthalten. Könnt Ihr das aus Liebe zu ihr, so seid Ihr noch nicht verloren, und Gott wird Euch um des einen guten Entschlusses willen Frieden geben und Eure Fehler verzeihen. Eure Hand darauf, alter Mann: Ihr trinkt nicht, so lange Riekchen in Gefahr ist."

Einen Augenblick stand er kämpfend und unschlüssig, dann legte er schnell seine harte, sonnenverbrannte Hand in Elisabeth's dargebotene Rechte:

„Ich will keinen Theil an der Verheißung haben," begann er.....

„Thor!" unterbrach sie ihn, die Hand zurückziehend, indem sie ihn lange und durchdringend ansah, „Thor, der da meint, genug gethan zu haben, wenn er das Heilige auf der Zunge führt, statt es im Herzen zu tragen. Meint Ihr, Gott werde Euch nicht zu finden wissen, auch ohne daß Ihr Euch verschwört? Sagt mir kurz und einfach, wollt Ihr thun, was ich von Euch fordre? Ich will keinen Antheil an einem Eide haben, den Ihr vielleicht nicht halten möchtet."

Heckner warf einen raschen Blick auf ihr Gesicht und sah, als er ihren klaren, festen Augen begegnete, eben so schnell abwärts, über seine verwitterten Züge zuckte und zitterte es wie eine Mischung von Schreck und Befriedigung, unwillkührlich zog er die Mütze ab und versteckte sie unter dem Arm.

„Ich will es versuchen," sagte er dann demüthig, in ganz einfachem Tone.

„Wenn Ihr Euer Versprechen haltet," sprach Elisabeth, „so werde ich Euch achten, ja mehr, als hättet Ihr nie gefehlt. Eine andre Verheißung gebe ich Euch nicht; geht und versucht, ob Ihr Euch durch einen festen Willen wieder Eurer eignen Achtung werth machen könnt."

Still und gebückt schlich der alte Weber durch die Vorhalle und die Stufen hinab; er war schon lange über den Schloßhof hinaus, als es ihm erst einfiel, daß er noch barhaupt gehe.

Die Nachbaren, die ihm begegneten, sahen ihn so sonderbar an, sie schienen von seinen Thaten zu wissen und wunderten sich wohl, daß er noch nicht eingezogen war; ihm wenigstens schien es so.

„Wartet nur," dachte er, „Ihr denkt Wunder wer Ihr seid und wißt doch nicht, wer mir eben die Hand gegeben hat. Und Euch zum Possen kann ich doch noch wieder zu Ehren kommen."

Und doch war er sich in seinem Leben noch nie so erbärmlich, so ganz sündhaft vorgekommen. Er sah an sich herunter, und schämte sich seines unordentlichen Anzuges; seine Mütze war so lange nicht gebürstet, sein Bart vier Tage alt, und er hatte doch vor Zeiten auch darauf gehalten, nicht wie ein Strauchdieb vor den Leuten zu erscheinen.

Daheim nahm er den Hammer und nagelte den Fensterladen fest, der seit dem letzten Winter nur an einer Angel hing; dann setzte er sich vor die Thür, aber der Abend war so lang ohne die gewohnte Betäubung, die er sonst von Geyersbühl mitzubringen pflegte, und immer und immer wieder klang ihm Elisabeth's Stimme in den Ohren, wie sie gleich tönendem Erz an sein Herz schlug und ihm zuletzt noch den heimlichen Stolz auf sein eingebildetes Märtyrerthum zu entreißen wußte.

Um nur den quälenden Gedanken zu entgehen, suchte er am Ende die Schaufel hervor und machte sich daran, das Unkraut zu vertilgen, welches lustig zwischen den Kohlstauden in seinem Gärtchen wucherte.

Der Pächter von Seeberg, von seinem neulichen Unfall völlig genesen und als ein ausgezeichneter Landwirth bekannt, hatte mit großer Bereitwilligkeit dem Antrage entsprochen, eine Revision der Wirthschaft und der Rechnungen in Geyersbühl vorzunehmen; denn er wußte recht gut, daß sein Tod seit langer Zeit das Morgen- und Abendgebet der entlassenen Wirthschafterin gewesen war, und es war eine wahre Lust für ihn, jetzt nach und nach ihre und ihres Liebsten Unthaten einzeln ans Licht zu ziehen.

Mit aufrichtigem Triumph verkündete er nach einiger Zeit dem Grafen Geyersbühl, daß sein Gut bei minder unredlicher Verwaltung den doppelten Ertrag bringen müsse, und die zu gleicher Zeit gemachte Entdeckung, daß der Inspector, was er selbst in der Verwirrung der Flucht ganz vergessen hatte, den größten Theil seiner Wechsel in seinem verschlossenen und bewachten Zimmer hatte hinterlassen müssen, steigerte seine gute Laune so, daß er sich eifrig erbot, künftig eine Art von Oberaufsicht über die Stellvertreter der Entlassenen zu führen.

So war die Ordnung bald völlig hergestellt oder vielmehr eine neue eingeführt, die in kurzer Zeit anfing, Früchte zu tragen.

Severin hatte es sich bei seinem neuen Gehülfen ausdrücklich vorbehalten, auch künftig das Plätzchen auf der Höhe, welches eine Durchsicht auf das tief untenliegende Schloß gewährte und sein Lieblingsfleck geworden war, seit er von hier zuerst den Rauch des neu gegründeten Herdes

aufsteigen sah, allein aufräumen zu wollen, und Elisabeth traf ihn dort eines Morgens in diesem Geschäft.

„Wie schade!“ sagte sie, auf die zusammengekehrten Blätter deutend, die der Morgenwind schon als erste Zeichen des Herbstes von den noch üppig grünen Bäumen geschüttelt hatte, „schon fallendes Laub, und es ist heute erst der zehnte September.“

„Der zehnte September!“ rief Severin, und der Rechen entfiel seinen Händen.

Indem begann die Thurmuhr unten im Dorfe zu schlagen, der Südwind führte den Klang hell und vernehmlich herauf.

„Neun Uhr!“ sagte er leise mit tief bewegter Stimme, indem er sein graues Haupt entblößte und die Hände faltete wie bei dem Ruf der Betglocke, „konnte ich die Stunde vergessen! und ist mir doch Alles wie gestern! Ob mich das Alter schon gedankenlos macht?“

„Eine traurige Erinnerung kommt immer noch früh genug,“ sprach Elisabeth theilnehmend, „denn etwas Frohes ist es doch wohl nicht, was Ihnen der heutige Tag zurückruft, Severin?“

„Meines Vaterlandes Schande!“ klagte der alte Mann, das Gesicht abwendend. „O, gnädige Frau! mein königlicher Herr wird nicht vergessen, was er vor vierzehn Jahren in dieser Zeit Unwürdiges erduldet hat.“

„Ich weiß es,“ erwiederte Elisabeth, „aber ich kenne die Bedeutung der einzelnen Tage nicht.“

„Vielleicht," sprach der Greis, „hat für ihn selbst der zehnte September nicht mehr Bedeutung als der neunte oder elfte, nur mir scheint er der dunkelste in einer Reihe dunkler Tage. — In Helga," fuhr er fort, in Elisabeth's Blick eine Aufforderung zum Reden findend, „war es gar still, als S. königliche Hoheit zum zweiten Mal in den Krieg gezogen war; die Kronprinzessin kam selten in den Park, und dann ging sie stumm und ernsthaft, da sie doch sonst so leicht und fröhlich wie eine Lerche war. Wir hörten endlich, unser Herr sei aus dem Felde abgerufen und der König im Zorn gegen ihn, und manches Andre, was ich so wenig glaubte, als wenn man mir gesagt hätte, daß der Weinstock vor meiner Thür Tollkirschen statt der Trauben trüge."

„Von der Dienerschaft im Schlosse erfuhren wir eines Tages, daß der Kronprinz wieder in der Hauptstadt angekommen sei, aber er kam nicht nach Helga. Statt seiner fuhr am andern Tage die Prinzessin Wittwe, seine Mutter, wie vom Sturmwinde gejagt, in den Schloßhof und nach einer Stunde wieder davon, und als mich die Unruhe hinauf trieb, begegnete ich nur verstörten Gesichtern, und Jeder erschrak vor dem Wiederhall der Worte, die er dem Andern leise ins Ohr flüsterte. Vor den Fenstern der Kronprinzessin waren die Vorhänge herabgelassen und ihre Thür verschlossen, selbst für den Arzt und ihre Kinder. Der Prinz, hieß es, sei ein Gefangener, er habe sich an dem König vergrif-

fen, man habe ihm mit Mühe den Degen entrissen, er sei dem Kriegsrecht verfallen.“

„Ich lachte dazu, aber die Andern sahen mich erschrocken an und zuckten die Achseln; sie glaubten es, die Unglücklichen, die doch, so wie ich, seit Jahren sein Brot gegessen und so wenig ein Unrecht an ihm gesehen hatten, als einen Flecken in der Sonne! Ich kehrte ihnen den Rücken und ging heim, und als ich allein war, raufte ich mir die Haare und weinte vor Zorn und haderte mit dem Schöpfer, der solchen Frevel duldete.“

„Warum war ich ein so schwaches Werkzeug und nur zum Schweigen und Gehorchen geboren, und hätte doch mit meinem Glauben Berge versetzen wollen! Wäre ich nur ein Großer des Reichs gewesen oder gar der Feldmarschall an der Spitze unsrer Armee, die ihn ja erst eben hatte so oft kämpfen und siegen und sein Leben in die Schanze schlagen sehen; noch in dieser Nacht wäre ich aufgebrochen und hätte sie vor des Königs Palast geführt und den Gefangenen befreit und schwere Rache an seinen Feinden genommen, so hoch sie auch gestanden hätten .....“

„Das wäre Hochverrath gewesen, Severin,“ unterbrach Elisabeth den leidenschaftlich Bebenden, der, im Feuer seiner Erinnerungen, seines Alters und ihrer Gegenwart vergessend, die Rechte wie herausfordernd zum Himmel emporstreckte.

„Ja, das wäre es,“ sagte er aus seiner Ekstase erwachend, „auch schämte ich mich in jener langen, schlaflosen Nacht endlich meiner ohnmächtigen Wuth und meines Kleinmuths,

und eine Art von Freudigkeit kam über mich, denn eine höhere Macht, dachte ich, müsse für die gerechte Sache streiten. Doch litt es mich nicht zu Hause, ich mußte wenigstens die Wahrheit erfahren, und noch vor der Sonne war ich im Garten und in den Treibhäusern und füllte zum Vorwande einen Korb mit den schönsten Früchten und Blumen; dann stieg ich in ein Boot, und so sehr ich die Ruderer trieb, schien es mir doch eine Ewigkeit, bis ich in S.... landete.

„Als ich das Schloß vor mir liegen sah, eben so still und feierlich wie sonst, nur von den gewöhnlichen Wachen besetzt, und die Leute ruhig hin und wieder gehend, holte ich tief Athem; ich dachte, wenn ein so Ungeheures geschehen wäre, und der Erbe, nein, der wirkliche Herr des Königreichs unter seinem eignen Dache gefangen sei, müsse das Entsetzen aus allen Fenstern schauen.

„Doch hielt mich eine geheime Angst ab, gleich auf den Flügel loszugehen, wo der Prinz wohnte; ich trat durch das große Portal ein und stahl mich durch die Gänge des Erdgeschosses hin, meinen Korb wie einen Geleitsbrief offen in der Hand haltend. So kam ich unangefochten bis zu der Treppe zu meines Herrn Gemächern, der Portier saß unten in der Vorhalle, aber er sah sich nicht um — ich denke, er wollte mich nicht sehen — und ich schlüpfte leise die Treppe hinauf, die glatten Marmorstufen segnend, über die ich ohne Geräusch wegglitt. Ich hatte immer sorglich zurückgesehen und glaubte mich am Ziele, als mir, da ich eben die letzte

Wendung der Stiege betrat, ein „Halt!" entgegenschallte, und aufblickend sah ich zwei Schildwachen vor der großen Eingangsthür stehen.

„Jetzt wußte ich wohl, daß das Gerücht nicht gelogen hatte, ich wollte aber noch nicht weichen, zumal da einer der Soldaten meiner eignen Schwester Sohn war.

„Ich muß hinein," sagte ich, mein Körbchen in die Höhe hebend, „und Sr. königlichen Hoheit Befehle für die neuen Anlagen in Helga holen, laßt mich passiren."

„Niemand passirt," sagte kurz der ältere Soldat, „setzt das Obst dorthin, der Hauptmann wird es erst durchsuchen."

„Durchsuchen!" rief ich außer mir, „wenn er wagt, es anzurühren! Allmächtiger Gott! ist solche Frechheit möglich!"

„Um Gottes willen, Vetter," bat mein junger Neffe, „Ruhe, Ruhe! Wenn hier laute Worte gehört werden, so wird es untersucht, ob der Portier nicht auf seinem Posten gewesen ist, es kostet ihn den Dienst."

„Ich wollte keinen Andern unglücklich machen, darum war ich still und kehrte um; aber ich war wie vernichtet, ich hatte Flüche im Herzen gegen meinen Neffen, der sich zu dem Bütteldienst hergab; ich hätte es auf den Straßen ausschreien mögen, was hier innen vorging, während das Schloß von außen so friedlich aussah, damit das Volk nicht zu rasch zur Einsicht komme, wenn es den Gräuel mit Augen sehen konnte. Die beiden Abtrünnigen, die vor ihres eignen Generals Thüre die Kerkervögte machten, sollten meine Schwachheit nicht sehen; aber als ich um den ersten Treppenabsatz

bog, trugen mich die Knie nicht weiter, ich lehnte mich an eine Säule und weinte bitterlich."

Er stockte plötzlich und fuhr mit der Hand über die Augen, in welche noch das Andenken jenes Augenblicks brennende Tropfen preßte.

„Vergebung, gnädigste Frau," sagte er dann bescheiden, „ich habe wieder, nach Art des Alters, Ihre Nachsicht mißbraucht und von mir selbst gesprochen. Gott weiß, eigentlich habe ich doch nicht an mich gedacht!"

„Aber ich denke an Ihre Empfindungen, Severin," sprach Elisabeth, „und Sie reden von einem würdigen Gegenstande. Ich fühle mit Ihnen, wie weh es Ihnen thun mußte heimzugehen, ohne bis zu Ihrem Herrn gedrungen zu sein."

„Ich nahm noch einen traurigen Trost mit mir," nahm Severin auf ihren auffordernden Wink wieder das Wort. „Eben war ich im Begriff, mit verzagender Seele fortzugehen, da hörte ich oben eine Thüre aufreißen und hastig wieder zuwerfen und Sporen kurz und rasch auf dem Marmor klingen, dann die Schildwachen antreten und das Gewehr präsentiren. Das „Niemand passirt!" des Gefreiten klang ganz scheu und leise, und eine helle, junge Stimme rief zwischen Zorn und Lachen:"

„Ei, Kriegsmann, siehst Du mich für den Feind an?"

„Prinz Leo!" jauchzte ich in meinem Herzen, und obgleich ich noch nie daran gedacht hatte zu horchen, so blieb ich doch das Mal unwillkührlich stehen und drückte mich hinter die Säule. Der Officier oben mochte wohl auch den

Prinzen erkannt haben, ich hörte ihn heraustreten und sich auf seine Ordre berufen.

„Wie, Hauptmann,“ sagte der Prinz mit seiner einschmeichelnden, kindlichen Stimme, „Sie wolten mich abweisen? und ich bin drei Meilen allein hergeritten, um hier zu sein, ehe man auf meiner Mutter Landsitz meine Flucht gewahr wird? — Gewiß setzt mir Graf Roche-Martin schon nach, um mich vor Gericht zu ziehen; sollte ich umsonst mich seiner Ungnade ausgesetzt haben?“

Er lachte wie ein lustiges Kind.

„Es darf nicht sein, antwortete der Hauptmann, ich habe den strengsten Befehl von Sr. Majestät eigner Hand.“

„Der König, der König!“ rief der Prinz ungeduldig, „sagen Sie mir, wer ist seit fünf Jahren der wahre König gewesen? der alte.....“

„Königliche Hoheit,“ bat der Hauptmann ängstlich.

„Ich muß meinen Bruder sehen!“ fuhr der Prinz auf, „ich will kein Schurke sein, wie — wie die Andern! Zurück da! ich will doch sehen, wer es wagt, mich daran zu hindern.“

Ich hörte ihn einige Schritte thun und dann plötzlich die Gewehre rasselnd zusammenfallen, wie wenn die Wachen die Bajonnete kreuzten.

„Hölle und Teufel!“ schrie der Prinz außer sich, „hätte ich ein Terzerol bei mir!“

„Königliche Hoheit,“ sagte der alte Officier, „das würde Sie nicht viel weiter führen, selbst wenn Sie hier den Eingang erzwungen hätten; jenseit stehen von Thür zu Thür

Wachen, die zu oft Batterien gegenüber gestanden haben, um ein Terzerol zu fürchten."

Es war einen Augenblick ganz still:

„Und wenn hier eine Batterie stände," sprach endlich Prinz Leo, „sie sollte mir nicht wehren, meinem Bruder ein Zeichen zu geben, daß er nicht allein ist mit seinen....."

„Darauf erhob er seine Stimme, daß ich dachte, der Schrei müsse die junge, zarte Brust zersprengen: „Walther!" rief er, „Walther, höre mich!"

Dem Hauptmann mochte wohl selbst nicht wohl auf seinem Posten sein, oder fingen des Prinzen scharfe Reden an ihn zu reizen.

„Ich muß es geschehen lassen," sagte er, „daß Ew. Hoheit das Schloß in Aufruhr setzen und die Leute auf ihrem Posten bedrohen; aber der König möchte eher diesen Ruf hören, als des Kronprinzen Hoheit. Es liegen sechs Thüren zwischen diesem Saale und des Prinzen Zimmer, kein Laut noch Zeichen kann zu ihm eindringen."

„Und das sagen Sie mir," knirschte Prinz Leo, „und fürchten Sie nicht, daß es die Wände hören und vor Schaam zusammenfallen? Also eingeschlossen ist er, abgesperrt, wie ein von der Fahne gelaufener Soldat, damit er nicht widersprechen kann, wenn ein Gespensterseher, um seine kindische Furcht zu beschönigen, ihn einen Mörder oder Verräther, oder was weiß ich sonst, nennt! Schimpf und Schande über Euch, Ihr Meineidigen, die Ihr Euch jetzt vor heimlichem Stolz aufbläht, weil es Euch vergönnt ist, Den im

Unglück zu sehen, dem Ihr noch vor einem Monate fast den Staub von den Bügeln hättet lecken mögen!"

„Und ehe er noch geendigt hatte, dröhnte die Halle wie von einem Donnerschlage, und es klirrte und krachte oben, daß es wohl durch die sechs Thüren schallten mochte: er hatte in seinem Zorne eine der Alabastervasen auf den Treppenpfosten gefaßt und vor des Hauptmanns Füßen zerschmettert. Von fern hörte ich Thüren gehen und eilige Schritte herbeikommen, Prinz Leo aber hatte sich schon nach der Treppe gewendet und schritt, ohne auf mich Acht zu haben, an meinem Versteck vorbei. Ich hätte mich vor ihm niederwerfen mögen und mag ihn mir nur so denken, wie ich ihn in dem Augenblicke sah: das feine Mädchengesicht wie Feuer glühend, die weichen Locken vom Morgennebel aufgelöst, die Hände krampfhaft zusammengeballt.

„Als er vor mir vorüberging, stampfte er mit dem zarten Fuß heftig auf den Boden, und große Thränen rollten in seinen flammenden Augen. „Ja, o ja, er war ein edles junges Blut — damals...."

„Damals?" fragte Elisabeth mit dem Tone sanften Vorwurfs.

„Ja," sagte Severin, „es ist so. Ueber mir schlug es neun Uhr auf dem Schloßthurm, als er heute vor vierzehn Jahren so an mir vorüberstürmte; ich möchte, wenn ich den Glockenschlag höre, nur daran denken, daß ich damals mein Leben für ihn gelassen hätte; aber die Zeiten ändern sich, und jetzt sitzt er doch auf seines Bruders Stuhle!"

Er nahm schnell sein Arbeitsgeräth zusammen und ging sich tief neigend davon. Elisabeth sah ihm einen Moment nach.

„Severin!" rief sie aufstehend und trat ihm, als er zurückkam, einige Schritte entgegen. „Severin," sprach sie, „eine Treue, die nie gewankt hat, ist seltner als eine Rose auf dem Schnee; wohl Dem, der sie einmal im Leben findet!" Sie streifte schnell den Handschuh ab und reichte ihm die Hand, die er in freudigem Schreck, warm und ehrfurchtsvoll an die Lippen zog.

„O, gnädige Frau!" stammelte er, und als sie unter den Bäumen verschwunden war, streckte er die Hände, wie segnend, nach der Gegend aus, wo sie jetzt, ungesehen von ihm, wandeln mußte.

Elisabeth verfolgte mechanisch ihren Weg; ihre Seele war in weiter Ferne, in den Hallen des Königsschlosses, die des Alten Erzählung vor ihr aufgethan hatte. Sie hatte heute früh daran gedacht, daß der September auch ihr Loos entschieden habe; in wenigen Tagen war ein Jahr verflossen, seit Walther ihr zuerst begegnet war, und in Gedanken hatte sie jedes Wort, jede Empfindung jenes Nachmittags noch einmal gehört und durchlebt.

Jetzt verscheuchte sie jede solche Erinnerung; ein größeres, ernsteres Schicksal entrollte sich vor ihrem innern Auge, in welches sie nur zufällig verflochten war. Und als jetzt aus einem Seitenpfade Walther selbst heraustrat und sie mit freundlichem Morgengruß anredete, war es ihr, als müsse

sie sich tief vor ihm beugen, und schüchtern und still ging sie neben ihm; ein gleichgültiges Gespräch hätte ihr eine Entweihung geschienen.

Auch er schwieg; sie wagte nicht ihn anzusehen, hatte er doch vielleicht eben sich in Reminiscenzen versenkt, die sie nicht stören wollte.

„Sehen Sie," sprach er plötzlich, „die Rosen blühen zum zweiten Male; das bedeutet einen strengen Winter, würde Severin sagen."

Er reichte ihr den blühenden Zweig dar, sie sah halb erschrocken bei den unbedeutenden Worten auf, sein Gesicht war ernst und ruhig, wie gewöhnlich, und doch wußte sie, daß er einst an demselben Tage in trostloser Verlassenheit an sich selbst verzweifelt war; sollte er dessen nicht gedenken? Ein Zeichen menschlicher Schwäche hätte sie ihm näher gerückt; aber er blieb, jedem Mitgefühl unerreichbar, einsam auf der Höhe seines Unglücks und seiner einstigen Größe.

Sie hielt die Blumen zart und scheu zwischen den Fingerspitzen; unwillkührlich fiel ihr die Rose ein, welche altdeutsche Maler ihren Portraits in die Hand zu geben pflegten, und es war ihr fast, als wandle sie an der Seite solch eines edeln, berühmten Königsbildes.

3.

Eine fremde Sorge zerstreute Elisabeth bei ihrer Heimkehr; sie fand Severin's Frau in ihrem Vorzimmer, welche sich erboten hatte, Riekchen nach ihrer Entlassung aus dem Hospital aufzunehmen, um sie dienen und arbeiten zu lehren, und welche Elisabeth's letzte Befehle zu holen kam, da Heckner seine Tochter am Abend mitbringen sollte.

Das junge Mädchen hatte seit Wochen mit Entzücken an den heutigen Tag gedacht; zum ersten Mal seit manchem Jahre sah sie den Vater mit Freuden kommen, und ihr Herz wollte vor Jubel zerspringen, als sie gesund und ungeführt aus der Thür des Krankenhauses trat. Sie hatte wenig Acht auf den Weg; es freute sie wohl, wieder auf grünem Rasen und unter den Bäumen zu gehen, aber sie dachte mehr an andre Gegenstände, als an die schöne freie Natur, für die ihr ungebildeter Sinn noch nicht aufgeschlossen war.

„Wird die Base auch so alt geworden sein?“ dachte sie mit einem Seitenblick auf den Vater, „und unsre Ziege, die noch so klein war, als ich sie zuletzt gesehen habe, — und wie mag das Haus aussehen? — Es ist gewiß noch viel

schwärzer d'rin geworden. Nun gottlob, nun kann ich selbst wieder scheuern und waschen!" tröstete sie sich. Dann fiel ihr ein, daß sie ja nicht mit nach Hause gehen werde; sie dachte an das Schloß, an ihre Wohlthäterin, die sie bald von Angesicht sehen sollte, und das Herz pochte ihr unbändig; sie lief so hastig voran, daß der Vater, unter seinem Tragkorbe keuchend, stillstand und sie scheltend zurückrief. Sie konnte es nicht erwarten, ihrem vollen Herzen Luft zu machen, wieder und immer wieder sagte sie sich vor, wie sie der guten Dame danken wolle; sie fürchtete, die beste Hälfte von dem, was jetzt in ihrer Seele aufwallte, zu vergessen, ehe es zum Reden kam.

Es war ein warmer, heller Abend; sie mußte die Augen halb schließen vor dem blendenden Licht, womit die herbstliche Sonne den Schloßhof übergoß, und blickte erst wieder frei auf, als sie auf der schattigen Terrasse stand, und in der milderen Beleuchtung, welche von den besonnten Baumwipfeln zurückstrahlte.

„Willkommen," sprach eine ihr wohlbekannte Stimme freundlich; sie sah empor und grade in Elisabeth's Gesicht.

Das arme Kind hatte noch nie so Auge in Auge vor einer ähnlichen Erscheinung gestanden; in wüsten, abschreckenden Umgebungen aufgewachsen und eben erst aus sternloser Nacht an's Licht geführt, war sie geblendet durch den ersten Abglanz eines schönern Daseins, der in ihre Seele fiel. Sie glaubte eines Engels Antlitz lächeln zu sehen; die fremden, ihr ganz unbekannten Blumen und Ranken, zwischen denen

Elisabeth stand, wurden ihr zu Blüthen des Paradieses, ihr einfaches Tafftkleid zum königlichen Prunkgewande. Ihr fiel die Jungfrau Maria aus der Kirche in Klosterfelde ein, die sie als Kind einst prachtvoll aufgeputzt unter Kerzen und Palmen hatte dastehen sehen; sie hätte fast die Knie gebeugt, aber sie schämte sich dieser Anwandlung, da sie an des Vaters heftige Reden gegen den papistischen Götzendienst dachte, der ja wohl etwas recht Sündliches sein mußte, obwohl sie nie erfahren hatte, was eigentlich darunter zu verstehen sei.

Von Allem, was sie vorhin hatte sagen wollen, fand sie auch nicht ein Wort mehr in ihrem Gedächtniß; vergebens machte sie die Augen zu, in der Hoffnung, die gewohnte Dunkelheit werde ihr ihre alte Unbefangenheit wiedergeben — sie stand mit ihrem glühenden, überfließenden Herzen starr und stumm, ein armes, ungeschicktes, störrisches Bauerkind, das in seiner Seelenangst die gütig dargereichte Hand seiner Beschützerin ergriff und krampfhaft zwischen den zitternden Fingern drückte.

Vielleicht hätte das milde Lächeln, womit Elisabeth die stürmische Liebkosung vergalt, des Mädchens Zunge gelöst; aber ihr Auge traf ihren Vater, und es rieselte ihr kalt über den Nacken.

„Hat Dir Dein Vater gesagt," hub die Gräfin an, welche ihre Verwirrung sah und sie zerstreuen wollte, „daß Du für jetzt hier bleiben und der Frau Severin dienen sollst?"

„Ja," nickte Riekchen, und das Blut, das ihr innerer

Kampf mit ihrem Ungeschick nach dem Herzen gedrängt hatte, schoß ihr plötzlich gewaltsam in das blasse Gesicht.

„Das klingt ja wie ein Seufzer," fuhr Elisabeth ernster fort, „gehst Du ungern in Dienste? Du möchtest doch nicht etwa lieber müssig zu Hause bleiben?"

„Nein, nein," rief Riekchen, bei diesem Verdacht auf einmal Worte findend, „ach Gott nein! ich hätte es mir nie so gut gewünscht und will herzlich gern bei Tag und Nacht bei der Hand sein. Aber ich habe große Angst, ob ich's auch recht mache, und in so einem vornehmen Hause werden sie mich gewiß recht ungeschickt finden."

Elisabeth lächelte unwillkührlich:

„Habe nur guten Muth," tröstete sie, „Frau Severin will Nachsicht mit Dir haben und Dich, mir zu Liebe, unterweisen. Geh nur, mein Kind, sei bescheiden und gehorsam gegen sie; morgen mußt Du arbeiten, aber am Sonntage kannst Du Deinen Vater besuchen."

Riekchen wendete sich ab und wollte eben in den Garten hinab und nach dem, ihr noch von früherer Zeit her bekannten Häuschen des Gärtners, eilen, auf der zweiten Stufe der Terrasse blieb sie jedoch stehen und kehrte noch einmal um.

„Gott befohlen Vater," sagte sie.

„Schon gut," brummte er, „mach nur, daß Du fort kommst; so lange Du schwatzest, kann kein Mensch zu Worte kommen."

Gleichmüthig stieg die Tochter die Stufen hinab, es

fiel ihr nicht auf, so kalt von ihm entlassen zu werden; auch er machte Miene sich zu verabschieden, ohne ihr weiter nachzusehen.

„Nun," fragte Elisabeth, als Riekchen fort war, und er noch immer verlegen an der Thür stand, „was habt Ihr mir zu sagen, Heckner?"

„Ich muß doch noch Dank sagen und Gotteslohn," antwortete er stockend.

„Habt Ihr denn auch Euren Vorsatz ausgeführt?" fuhr sie fort.

Er machte eine Bewegung der Ueberraschung und sah sie groß an; als er sie jedoch von ihm abgewendet mit einer Orangenblüthe spielen sah, sank er wieder niedergeschlagen in sich selbst zusammen. „Ja so!" sagte er kleinlaut, „ich kann's Ihr Gnaden nicht verdenken, das letzte Mal sah ich auch wie ein rechter Strolch aus."

Elisabeth sah auf; doch ehe sie sprechen konnte, redete er schnell weiter:

„Umsonst ist der Tod, ich hätte keinen Tropfen erschwingen können, wenn ich auch nichts versprochen hätte, denn ich habe mir den Rock da angeschafft; darauf muß ich, so oft ich in die Stadt komme, zwei Groschen abtragen; der Jude steht des Morgens allemal schon im Thore und läßt nicht ab, ehe er sein Geld hat. Und dazu hat die Nahrung abgenommen, denn die Leute denken Arges von mir, — wenns so fortgeht, kann ich in dem neuen Rocke hungern; woher

hätte ich es nun nehmen sollen, da die Mamsell hier auch nicht mehr da ist, die mir die Flaschen zusteckte?"

„Ich habe es wohl bemerkt, daß Ihr jetzt ordentlicher gekleidet seid," sprach Elisabeth gütig, „und es als ein gutes Zeichen angesehen; wäre es Euch nicht Ernst mit Eurer Bekehrung, so hättet Ihr doch den Trunk dem anständigen Rock vorgezogen. Ihr werdet nun auf dem guten Wege bleiben, nicht wahr, Alter?"

„Ich will wohl," sagte er mit erwachendem Selbstgefühl, „wenn nur die Feierabende im Winter nicht so lang wären, und dann die Tage, wo ich nichts zu gehen habe. Wenn Einer nichts um die Hände hat, da kuckt ihm gern der Teufel über die Schulter und bläs't ihm die Versuchung in die Ohren, wie er denn alle Wege umhergeht wie ein brüllender....."

„In Euch regt er sich noch," unterbrach ihn Elisabeth, „warum versucht Ihr nicht die schlimme Neigung mit Arbeit zu übertäuben? Laßt in müssigen Zeiten Euren Webstuhl rasseln, das verscheucht die Einflüsterungen des Bösen....."

„Was soll ich denn weben?" fragte er bitter, „ich bin alt und arm und habe keine Kundschaft; wenn ich jetzt auch ein Heiliger werden wollte, für mich rührt doch Keiner einen Finger mehr. Da sitzen sie Alle auf hohem Pferde und machen sich breit: „Alter Säufer," heißt es, „warum habt Ihr das Eure nicht besser in Acht genommen! „Ei ja! sie haben gut reden, wer von einem vollen Tische aufsteht, braucht sonst keine Stärkung."

„Ihr braucht sie auch nicht, Alter!“ sagte Elisabeth, „ich will Euch Arbeit für Eure müssigen Stunden geben, und Abends, wenn Ihr aus W..... zurückkommt, sollt Ihr dort auf dem Wirthschaftshofe eine Mahlzeit finden, so lange Ihr auf gutem Wege bleibt!“

Sie verabschiedete ihn mit einem Winke.

Er ging halb betäubt von dannen. So viel versprochen, und er konnte nicht einmal einen Dank anbringen!

„Es muß doch geschrieben stehen,“ murmelte er, „daß ich noch zu Ehren kommen soll; mit einer warmen Suppe muß es schon gehen. — Laß sehen, ob mir zuerst von der Glücks- oder Unglücksseite wer begegnet; das soll mir ein Zeichen sein, ob es glückt oder nicht.“

Er zog die Mütze ab und hielt sie vor das Gesicht, indem er ein Vaterunser dahinter sprach; da stieß auf einmal etwas unsanft an seine rechte Schulter und eine rauhe Stimme rief:

„Seht doch vor Euch! was soll das nun wieder bedeuten, daß Ihr auf offner Straße Blindekuh spielt?“

„Nichts für ungut, Herr Förster,“ sagte Heckner, demüthig aus dem Wege tretend.

„Nun ist's richtig!“ frohlockte er, als der Förster vorbei war, „der kam rechts aus dem Holze, das war das Zeichen, und nun soll mich der Herr verdorren lassen, wie diesen dürren Ast, wenn ich nicht bis Weihnachten vom Trunk lasse. Hernach will ich wieder um ein Zeichen bitten.“ —

4.

Fast an jedem sonnigen Tage hatte Elisabeth bisher mit leiser Scheu an den Winter gedacht, und doch versöhnte sie sich, als er endlich unvermerkt herankam, schneller mit ihm, als je. Schon das erste Feuer in ihren Oefen gewährte ihr eine eigenthümliche fast kindliche Befriedigung. Mit einem süßen, heimathlichen Gefühl der Ruhe sah sie in die abendliche Dämmerung hinaus, abwechselnd auf den Herbstwind, der um die Fenster sauste, und auf das geschäftige Knistern der Flamme lauschend.

Erst jetzt schien es ihr, als habe sie wirklich Besitz von ihren Gemächern genommen; sie schaute mit neuem Vergnügen in dem wohlverwahrten Zimmer umher, dessen Gold- und Marmorverzierungen das trauliche Licht der Lampen schimmernd zurückwarf.

Draußen hörte sie eben die schweren Riegel vor die Eingangsthür schieben, wie immer nach einbrechender Dunkelheit: „Nun ist die Außenwelt für heute ausgeschlossen,“ dachte sie, unbewußt lächelnd. Was hätte ihr auch noch Erwünschtes über die Schwelle kommen können? ihre Wünsche

strebten heute nicht über das hinaus, was das Haus in sich schloß; ernste und heitere Beschäftigung, Lectüre, ihre Studien, die sie während des Winters mit neuem Eifer aufzunehmen beschlossen hatte, und Abends eine Stunde des Verkehrs mit dem reichsten und gebildetsten Geiste, dem sie je begegnet war.

„Ob auch ihm wohl der Abend willkommen ist?“ fragte sie sich leise; dann horchte sie auf das Geräusch im Nebenzimmer, und als sie endlich die Theemaschine singen hörte, warf sie schnell das Buch zu, um nicht zum Empfang des Hausherrn an ihrem Platze zu fehlen.

Der eigentliche Winter gab dem Thale von Geyersbühl einen Theil der Schönheit wieder, welche ihm der Spätherbst genommen hatte; Elisabeth's Schlitten suchte sich täglich neue Bahnen, und ihr Auge sättigte sich nicht an den beschneiten Bergen, an den erstarrten Cascaden des Schollbachs und an der Landschaft vor ihren Fenstern, die im kalten Sonnenlicht mährchenhaft, diamantengleich funkelte.

Es war indessen nicht immer einsam in Geyersbühl, vielmehr hatte die Gesellschaft der Umgegend schon früher eine Art von Vor-Carneval zu feiern begonnen, da mehrere Familien die Zeit des wirklichen in der Residenz zu verleben pflegten.

Diejenigen, welche die früheren Gerüchte über Walther's Abentheuer und Character noch nicht vergessen konnten, waren erstaunt, Elisabeth an seiner Seite geschmückt und lächelnd auf dem ersten Balle erscheinen zu sehen; sie würden noch

mehr gestaunt haben, wenn sie gewußt hätten, daß es sein ausdrücklicher Wunsch war, der sie herführte.

Der Schauplatz des heutigen Festes war ein schönes, großes Schloß, die Wirthin welterfahren und liebenswürdig, das Haus eins von denen, wo Elisabeth am schnellsten heimisch geworden war, und ihre strenge, einfache Erziehung hatte sie vor Uebersättigung bewahrt. Sie tanzte, ohne Leidenschaft, doch mit Vergnügen, und ihre Unbefangenheit belehrte ihre Tänzer genügend, daß kein Othello sie bewache.

Ein Tanzfest ist unter allen das, welches den Gästen am meisten Freiheit gewährt; auch Graf Geyersbühl fühlte, nachdem er einigen Höflichkeitspflichten genügt hatte, keine Verpflichtung, sich irgend einer Gruppe anzuschließen. Die Scene vor ihm fesselte seine Gedanken nur kurze Zeit, auch die Conversation, wie sie bei solchen Veranlassungen geführt zu werden pflegt, bot wenig Neues und Anregendes; unvermerkt begann, je weiter der Abend vorrückte, seine Phantasie, durch die Musik und das Treiben um ihn her aufgeregt, ihr Spiel zu treiben. Manche längst vergessene Scenen der Vergangenheit wachten in seiner Erinnerung auf: Tänze, Feste, Begegnungen, Gestalten, Träume seiner Jugend, und dann die Kehrseite des glänzenden Gemäldes. — —

Er lehnte in einer der offnen Thüren den Tanzsaals, die Arme verschränkt, mit den Augen mechanisch den vorübergleitenden Paaren folgend und doch sie kaum beachtend; da zog unwillkührlich ein starker, aromatischer Duft seine Blicke nach einer andern Richtung. Nur einen Schritt von

ihm standen einige junge Damen, frische Hyacinthen und Orangenblüthen in den Händen und von ihren Tänzern abgewendet unter einander flüsternd; sein Blick begegnete ihren hellen, glänzenden Augen, die plötzlich den Boden suchten, und ihr gleichzeitiges Erglühen ließ ihn nicht zweifeln, daß er der Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit gewesen sei. Er lächelte, doch in demselben Augenblick sah er, über die erröthenden Mädchengesichter hinweg, in einem der großen Spiegel seine eigne Gestalt: „Count Lara!“ rief er leise, so unverkennbar erinnerte Stellung, Miene und Ausdruck seines Spiegelbildes an den willkommnen Gast in Otho's Halle.

Die neckende Aehnlichkeit war schnell zerstört, als er sich aufrichtete; doch überkam ihn ein Gefühl des Ueberdrusses, es schien ihm, als gehöre er eben so wenig in das fröhliche Gewühl, als Byron's finstrer Held, mit dem er doch gar keine innere Verwandtschaft fühlte.

Einen Schritt zurücktretend, stand er in dem offnen Nebenzimmer; ein Bedienter des Hauses, der schon einige Minuten von fern gewartet und nicht gewagt hatte, sich ihm zu nähern, trat leise heran.

„Des Herrn Grafen Wagen ist schon da," sagte er, „soll ausgespannt werden?"

„Nein, er mag vorfahren," antwortete Walther und folgte, des Taumels müde, dem voranschreitenden Diener rasch die Treppe hinab.

Es war eine dunkle, unfreundliche Nacht; er lehnte sich

in die Wagenecke und schloß die Augen, sich vergeblich bemühend, des Gefühls von Unbefriedigung und dumpfer Nüchternheit Herr zu werden, welches ihn aus den hellen Sälen fortgetrieben hatte.

Der dröhnende Ton des Wagens, der eben über eine hölzerne Brücke rollte, weckte ihn nach kurzer Zeit, er richtete sich empor und sah um sich; in demselben Augenblick theilten sich die Wolken, und der Mond warf ein trübes Licht herab, welches schnell wieder verschwindend das Innere des Wagens flüchtig erhellte.

„Elisabeth!" sprach er unwillkührlich laut; denn das blasse Streiflicht hatte ihm ihren Mantel gezeigt, der neben ihm auf dem Polster lag; erst jetzt fiel es ihm zu seiner zornigen Beschämung auf das Herz, daß er sie vergessen hatte. Es war zu spät umzukehren, auch würden dadurch die muthmaßlichen Commentare zu seinem unzeitigen Verschwinden nur vervielfacht sein.

Ihm blieb nichts übrig, als bei seiner Ankunft in Geyersbühl den Wagen mit einer scheinbar gültigen Entschuldigung zurückzusenden, an welche freilich Elisabeth selbst nicht glaubte; doch besaß sie Selbstbeherrschung genug, äußerlich völlig unbefangen zu bleiben.

Wenn es ihr so gelang, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft von sich abzuwenden, so war sie dagegen minder glücklich mit ihren eignen Gedanken, welche sie den Ueberrest der Nacht wach erhielten und erst spät in unruhige Träume übergingen. Sie ersehnte die Aufklärung, von welcher

sie voraussah, daß sie der Mittag bringen werde, und doch erglühte sie vor Schreck, als sie schon zu ungewohnter Stunde Walther's Schritt in ihrem Vorzimmer erkannte.

„Ich komme, Ihre Verzeihung für meine gestrige Flucht zu erbitten," sagte er eintretend; „was haben Sie von mir gedacht, Elisabeth?"

„Daß Ihnen ein Ball Langeweile mache," antwortete sie, ernst aber ohne Empfindlichkeit, „und, wenn Sie nicht zürnen wollen, zugleich auch, daß Sie nach einem Abend, den Sie schon zum Opfer gebracht hatten, nicht mehr in der Stimmung waren, die Rückfahrt gern in Gesellschaft zu machen."

„Der Verdacht," sprach er halb lächelnd, „würde mich in Ihrer Mutter Munde weniger überraschen als in dem Ihrigen; überlassen Sie es ihrer ängstlichen Fürsorge, mich solcher oder ähnlicher überlegten Rücksichtlosigkeiten für fähig zu halten. — Ich fühle mich schon hinreichend im Unrecht gegen Sie, auch ohne den Vorwurf, Sie mit Bewußtsein einer Verlegenheit preisgegeben zu haben."

„So hatten Sie mich vergessen?" lachte Elisabeth, „und die Mutter würde sagen....."

„Lassen Sie mich lieber wissen," unterbrach er sie, „ob Sie selbst dem egoistischen Träumer verzeihen wollen, der über seinen Gedanken nicht nur die ganze Welt, sondern auch seine Pflicht vergißt?"

„Es beschämt mich," sagte sie freundlich, „daß Sie den kleinen Vorfall so ernst nehmen; hätte ich mich wirklich ge-

kränkt gefühlt, so müßte Ihre Güte mich zehnfach entschädigen. — Mich beunruhigt nur die Idee, daß Sie um meinetwillen, oder vielmehr der Verhältnisse wegen, überhaupt Ihrer gewohnten Lebensordnung entsagen; Sie würden mich von einer geheimen Sorge befreien, wenn Sie mir gestatteten, mich künftig mehr auf das Haus zu beschränken."

„Ich wollte Sie im Gegentheil bitten," erwiederte er, „so bald als möglich ähnliche Einladungen zu erlassen, — wollen Sie?"

„Mit Freuden, wenn Sie es wünschen," sprach Elisabeth, „ich füge mich unbedingt dem, was Sie für angemessen halten."

„Und Sie zürnen mir nicht mehr, gewiß nicht, Elisabeth?" fuhr er fort, indem er näher zu ihr herantrat und ihr die Hand darbot.

„O, niemals," betheuerte sie, „sprechen Sie ein so unfreundliches Wort nicht aus!"

Sie legte ihre Hand rasch in die seinige und lächelte ihn, die schönen, klaren Augen zu ihm erhebend, mit unbefangener Herzlichkeit an.

Da öffnete sich die Thür; die Gesellschafterin, deren Klopfen überhört war, sah herein und zog sich eben so leise wieder zurück.

Ein feines Roth flog über Elisabeth's Gesicht, „Auguste!" rief sie aufstehend; doch so schnell war die Empfindung bei ihr dem Gedanken vorausgeeilt, daß sie, als das Fräulein

auf ihren Ruf eintrat, nur mit Mühe eine unbedeutende Frage ersann.

Graf Geyersbühl war an das Fenster getreten; über die Veilchen und Monatsrosen hinweg, mit denen Severin's Sorgfalt den Blumentisch angefüllt hatte, heftete er einen nachdenkenden Blick auf die Redenden und entfernte sich nach wenigen gewechselten Worten.

Als auch Auguste wieder gegangen war, setzte sich Elisabeth zu ihrer gewohnten Morgenbeschäftigung, aber der S....ische Dichter, den sie zu übertragen versuchte, schien ihr heute unverständlich, das Wörterbuch unzureichend, ihre Gedanken schlüpften unzusammenhängend zwischen den Zeilen hin.

„Wozu?" seufzte sie endlich, „wozu nur?" Sie warf das Buch, hastig aufstehend, auf den Tisch und blieb, den Arm auf den Kaminsims und die Stirn auf die Hand gestützt, abgewendet stehen, als hätte sie von ihren bisherigen Bestrebungen nichts sehen mögen. Dann richtete sie sich langsam auf und trat wieder an ihren Arbeitstisch; das Buch, welches ihren Mißmuth hatte entgelten müssen, fiel ihr in die Augen, ein zierlicher Lederband mit Goldschnitt, auf dem Deckel das Wappen von S.... mit der Königskrone darüber.

Einen Augenblick sah sie starr darauf hin, ernst und erröthend wie von einem aufsteigenden Gedanken beschämt: „Thörin," flüsterte sie, „selbstsüchtige Thörin!" und eine

Thräne fiel aus ihrem Auge auf das Symbol irdischer Herrlichkeit.

Doch gewöhnt, Strenge gegen sich selbst zu üben, entriß sie sich schnell der aufsteigenden Erweichung; sie ließ sich den Mantel bringen und das Fräulein zu einem Gang ins Freie auffordern und nahm Mittags, von dem frischen Ostwinde gestählt, blühend, lächelnd und lebendig ihre Stelle, Walther gegenüber, ein. —

5.

Monate lang hatte der Frost natürliche Brücken über den Strom gebaut und die Straße in das Gebirge geebnet, und ein reges Leben herrschte in dem Thale von Geyersbühl, in welchem Hunderte von beladenen Schlitten auf und ab zogen, den Verkehr des Hochlandes mit der Ebene vermittelnd. Erst als das Eis brach und der schmelzende Schnee die Straßen unwegsam machte, wurde die Gegend einsam, und selbst die wenigen Nachbaren, welche der Carneval nicht in irgend eine Stadt gelockt hatte, schlossen sich geduldig in ihre Rittersitze ein.

An einem dieser ungestümen Tage war dennoch die Fähre bei W...., welche ihre Thätigkeit erst seit kurzer Zeit wieder begonnen hatte, ziemlich zahlreich besetzt; eine Equipage sollte mit übergesetzt werden, und die Pferde, von dem schwerfälligen Schwanken des Fahrzeuges geängstigt, stampften und stiegen in die Höhe, so daß die Reisenden ausstiegen und vorn in den freien Raum traten.

Auch Graf Geyersbühl kehrte von einer Berathung mit seinem Geschäftsführer in W.... zurück; er hatte den Weg

zu Pferde gemacht, um durch den raschen Ritt eine dumpfe Mißstimmung zu verscheuchen, die ihn aus wüsten Träumen in den Morgen begleitet hatte.

Während der Reitknecht seinen Reck im Hintergrunde mit schmeichelnden Worten beschwichtigte, sah Walther halb gedankenlos in die trübe hochschäumende Fluth hinunter, durch die sich die Fähre schwer und langsam hinarbeitete. Ihn hatte eine seltsame, ihm ganz fremde Ungeduld ergriffen, so daß ihm bei jedem Stoß des Wassers, der die Fahrt verzögerte, das Blut siedend in die Stirn schoß, obgleich der aus den Bergen heruntersausende Februarsturm ihn eisig durchschauerte. Er war mit sich selbst unzufrieden und konnte doch das gewohnte Gleichgewicht nicht finden. Der enge Raum, die erzwungene Ruhe war ihm unerträglich; er überraschte sich über dem Wunsche, die steilen Uferhöhen hinan zu sprengen, bis Reck unter ihm zusammenbreche.

Fröstelnd zog er den Mantel zusammen; es fiel ihm der Volksglaube der S.....ischen Bergbewohner ein, welche eine solche fremdartige, unbegründete Aufwallung dem Hauch eines bösen Geistes zuschreiben, der unsichtbar auf seinen Fittichen ein Unheil oder eine Unthat herbeiträgt.

„Wahrlich,“ sagte in diesem Augenblick einer der Reisenden, dicht neben ihm, „eine angenehme Aussicht, in dieser Jahreszeit über das Gebirge zu gehen!“

„Ei,“ erwiederte der Andre, „in unsern Bergen sind Weg und Wetter oft weit schlimmer, und weißt Du noch, wie wir doch vor drei Jahren im Winter zu Pferde über

den Mondberg zogen, um auf meiner Schwester Hochzeit zu tanzen?"

Graf Geyersbühl athmete tief auf, es war die Sprache seines Landes, die er hörte; er erkannte, mit allen ihren Dialecten vertraut, genau die Seestadt, welcher der Eine, wie den Gebirgsdistrict, welchem der Andre angehören mußte, — und so selten hörte man die Sprache von S..... in dieser Gegend, — daß ihn die vertrauten Klänge electrisch durchzuckten.

Die Fähre war eben langsam bis in die Mitte des Stromes vorgerückt; die beiden Fremden zeigten überrascht nach Geyersbühl hinauf, welches selbst durch die heutige regengraue Atmosphäre ahnen ließ, wie schön es unter einem sonnigen Himmel sein müsse; einer von ihnen fragte in schlechtem Deutsch den Fährmann nach dem Namen des Gebäudes.

„Schloß Geyersbühl!" wiederholte er auf seinen Bescheid. — „Richtig, wie konnten wir das vergessen! — es muß ja in der Nähe von W.... liegen."

Beide fixirten das Schloß mit ihren Lorgnetten, bis es ihren Augen entschwunden war.

„Ich weiß nicht, was ich darum geben möchte," nahm dann der Jüngere von ihnen das Wort, „daß er uns begegnete; wie würde man uns daheim ausfragen, wenn wir uns rühmen könnten, Worte mit ihm gewechselt zu haben! — Ob er uns wohl vorließe, wenn wir uns bei ihm meldeten?"

„Das würde Deiner Anstellung sehr förderlich sein,“ meinte der Andre, „unser König soll die Waltherianer nicht sehr begünstigen.“

„Das ist ihm nicht zu verargen,“ bemerkte sein Freund, „nicht Jeder ist so hirnverbrannt, ein Königreich für nichts zu achten. Uebrigens mag die Parthei des Vertriebenen nicht groß im Lande sein; was hat er denn gethan, sich beliebt zu machen? Stolz, herrisch und jähzornig, war er nicht der Mann, das Volk in Enthusiasmus zu setzen.“

„Enthusiasmus!“ lachte der Aeltere, „das Volk läuft dem nach, der im Glück sitzt; Enthusiasmus ist für Studenten und Frauenzimmer. — Unter günstigen Umständen hätte er früher doch immer eine Parthei finden mögen; es ist recht gut für die Ruhe im Lande, daß er es vorzuziehen scheint, sein Heil bei dem schönen Geschlecht zu versuchen. Die arme Kronprinzessin! man sieht recht an ihm, daß Jeder am liebsten seine eignen Schwächen auch bei Andern voraussetzt.“

„Die Geschichte seines Sturzes ist doch noch immer dunkel geblieben,“ sagte, nach kurzer Pause, der Erste, „ich habe freilich durch meinen Onkel manche geheime Details darüber gehört.“

„Auch ich weiß Einiges davon,“ versicherte der Andre. Und alsbald begann ein Austausch von Erzählungen und Vermuthungen, Wahres und Falsches unter einander gemischt, wie Halbwissen und gedankenlose Lust am Scandal zu thun pflegten.

So entwarfen die geschäftigen Zungen ein widriges Zerr-

bild, aus dem dennoch den unfreiwilligen Zuhörer ihres Gesprächs einige seiner eignen Züge wie höhnend anlachten.

Graf Geyersbühl hatte im Laufe der Jahre gewichtigere Urtheile verschmerzen gelernt; er fühlte zudem die unvermeidliche Lächerlichkeit, die eine etwanige Erkennungsscene begleitet haben müßte, und blieb ohne ein Zeichen von Verständniß oder Theilnahme unbeweglich sitzen. Aber jede, wenn auch noch so ungerechte Anklage warf zündende Funken in sein schon früher fieberisch aufgeregtes Blut, in seinem Gehirn flammte und siedete es, jeder der hörbaren Pulsschläge in seinen Schläfen trieb eine dunkle, blutgefärbte Wolke vor seinen dämmernden Augen vorüber.

Er wendete sich ab, um sich wo möglich taub gegen das zu machen, was ihn so unnatürlich erregte; da schien es ihm, als rollten die Wellen des Stromes bergehoch heran, als hörte er eine wüthende Brandung heulen und zischen, gellende, unheimliche Stimmen brausten im Winde daher, das Ufer tanzte und zitterte, die Fähre drehte sich, wie vom Wirbelwinde gefaßt. Einen Augenblick zwang er all diesen Spuk mit der Riesenkraft seines Willens nieder, er fühlte die Fähre ans Ufer stoßen und schritt, ohne sich umzusehen, seinem Pferde zu, welches der Diener ihm vorführte. Doch indem er den Fuß in den Bügel stellte, war es ihm, als ob die Erde in ihren Grundfesten erbebe und eine undurchdringliche Nacht hereinbreche; er ließ den Zügel fahren und sank, wie vom Blitz getroffen, neben dem Rosse nieder.

Erschreckt stieg Neck in die Höhe und flog, von dem viel-

stimmigen, hinter ihm aufsteigenden Schrei entsetzt, in immer wilderem Lauf, den Strom entlang, wo er bald hinter den Felsen an der Straße nach Geyersbühl verschwand.

Mehrere Tage lang hielten wilde Phantasien Walther's Seele gefesselt; blind und fühllos für die Gegenwart, lebte sein Geist nur in den abentheuerlichen Visionen, mit welchen das Fieber ihn umgab. Wie jener Sultan von Persien während des Untertauchens, glaubte auch er in einer Spanne Zeit Ereignisse zu erleben, zu deren wirklichem Geschehen mehr als ein Menschenleben erforderlich gewesen wäre: Schlachten, Siege und Niederlagen, Erdbeben und Stürme und einzelne, wunderlich entstellte Momente aus seiner Jugend. Dann sah er seine Heimath, aber Alles war verändert und unkenntlich; die Berge spien Feuer, und das Meer stürmte heulend und donnernd in die Ebenen hinein; er fühlte die Wellen über seiner Stirn zusammenschlagen und die eisige Fluth, gegen die er vergebens kämpfte, ihn verschlingen, bis alle Empfindung in ihm stockte.

Endlich zuckten leise Pulsschläge durch seine Adern, er öffnete die schweren Augenlider und sah verwundert auf die wohlbekannte Umgebung, auf den bleichen Sonnenstrahl, der durch die Falten der Vorhänge auf den Teppich hereinfiel. Tiefe Stille war um ihn her, nur die Uhr pickte und das Feuer knisterte; er fuhr, wie um seine Gedanken zurückzurufen, mit der Hand über die Stirn; sein Haar war feucht, wie wenn ihn wirklich eben das Meer ausgeworfen hätte, seine Glieder waren wie von einem unsichtbaren Netz ge-

fesselt. Grau und unklar wirbelten die Gedanken vor seiner Seele; ein dichter Nebel schien jedes Bild, das er zu fassen und festzuhalten suchte, sofort einzuhüllen; er war sich nur einer innern Leere und Oede bewußt, die ihn fast seine vorige Vernichtung oder seine wilden Träume zurückwünschen ließ.

Da fiel sein Auge auf eine bekannte Gestalt, die, am Fuß des Bettes sitzend, sich aufmerksam lauschend nach ihm hinneigte und jetzt, wie von seinem Blick gezogen, leise aufstehend näher trat.

„Was ist das?“ fragte er mit einer Stimme, die ihm selbst fremd klang, indem er das nasse Haar auf seinem Scheitel zusammendrückte. Er hatte Aufklärung über Alles, was mit ihm vorging, fordern wollen; aber er fand die Worte nicht, nach denen er suchte.

„Es ist die Wirkung eines Sturzbades,“ war die schnelle Antwort, und als er fragend erst die Redende ansah und dann um sich blickte, fuhr sie, in seinen Gedanken lesend, fort: „seit zwei Tagen hat ein heftiges Fieber Sie bewußtlos gemacht, und erst nach dem Bade schienen Sie, seit einer Viertelstunde, zu schlafen; auch Ihre beiden Aerzte ruhen im Nebenzimmer.“

Die sanfte, wohlbekannte Stimme berührte wie ein warmer Frühlingshauch seine erstarrten Sinne; es war ihm, als werde der dunkle Schleier, der seinen Geist umhüllt hatte, langsam aufgehoben.

„Und Sie bewachen mich, Elisabeth?" sagte er, in einem Ton, aus welchem wieder eine Seele sprach.

Ein Strahl der Freude brach aus ihren Augen; „Sie erkennen mich wieder?" fragte sie, sich geräuschlos über ihn beugend. Er streckte, statt der Antwort, die Hand nach ihr aus.

„Meine theure Freundin!" sprach er herzlich, und Elisabeth drückte in überwallender Rührung die dargebotene Hand fest an ihr zitterndes Herz, und leuchtende Thränen stürzten unaufhaltsam zwischen ihren dunkeln Wimpern hervor; sie dachte nicht daran, einer Empfindung Worte zu geben, für die ihr jeder Ausdruck zu alltäglich erschienen wäre.

Einen Augenblick sah Walther lächelnd, halb träumend, in ihr verklärtes Antlitz; dann schlossen sich seine Augen wieder, — er hörte es nicht mehr, wie die Aerzte an sein Bett traten; aber eine dunkle Erinnerung an die Freudenthränen, die ihn an der Schwelle des neuen Lebens begrüßt hatten, begleitete ihn tröstend in seinen leichten Schlummer und führte seiner erschöpften Phantasie freundlichere Traumbilder zu.

Dennoch machte das Leben nur langsam wieder seine Rechte geltend, und Tag auf Tag verging, ohne die trübe Stille zu unterbrechen, die wieder, wie in früheren Zeiten, um Schloß Geyersbühl herrschte. Auch innen war es still, aber nicht wie sonst in dem unheimlichen Schweigen der Verlassenheit, sondern in jener milden Ruhe, die den ermatteten Sinnen wohlthut. Elisabeth hatte Walther ängst-

lich bewacht, während er kaum ein Bewußtsein ihrer Nähe hatte; sie zog sich in scheuem Zartgefühl unvermerkt und leise zurück, je mehr er wieder zu klaren Gedanken erwachte; denn sie zitterte vor der Idee, von Mitgefühl hingerissen, vielleicht unwillkührlich die unsichtbaren Schranken überschreiten zu können, die sie selbst, von dem Momente ihres Eintrittes in dies Haus an, sich mit richtigem Tact gezogen hatte. Doch war ihm ihre Nähe immer fühlbar, selbst wenn sie sich ehrerbietig fern hielt; denn ihre Sorgfalt wachte über ihm während jedes dunkeln Tages und jeder langen Nacht. Ihr Scharfblick errieth seine Wünsche, oft ehe er sich ihrer selbst bewußt wurde, und eine Ahnung schien sie jedes Mal ungerufen herbeizuziehen, wenn sein Auge sie suchte.

Er wußte es nicht, daß sie die erste Hälfte einer jeden Nacht, während der Kammerdiener, auf seinen eignen Befehl, zur Ruhe gegangen war, im Nebenzimmer durchwachte; aber sie fühlte keine Ermüdung, ihr Herz klopfte vielmehr heimlich und freudig, so oft sie vorsichtig und geräuschlos die Treppe hinaufglitt, um ihren Posten einzunehmen.

So saß sie auch eines Abends an dem gewohnten Platze, über einen Brief gebeugt, zu dessen Vollendung sie die stille Stunde benutzte. Es schien ihr dunkler als gewöhnlich, und sie richtete sich auf, um die Lampe anzufrischen; da fielen ihre Blicke zufällig auf ein über dem Schreibtisch hängendes Miniaturbild, ein lachendes, schwarzumlocktes Kindergesicht, — es war der frühverstorbene Erbprinz von S.....

Wie es oft zu geschehen pflegt, daß die zehn Mal er-

blickte und übersehene Umgebung plötzlich von der Stimmung des Augenblicks Bedeutung empfängt, so zuckte auch heute vor dem Bilde des königlichen Kindes zum ersten Mal in Elisabeth der Gedanke auf, daß sie sich im Closet seines Vaters befinde, in dem Heiligthum, das sie bisher nur mit ehrerbietiger Scheu und nie allein betreten hatte. Sie sah fast schüchtern um sich, auf die Bücher und Papiere vor ihr, die noch so dalagen, wie er sie vor sich liegen sah, als er zuletzt von seinen Studien aufstand, auf die Bilder an den Wänden, auf das Polster, auf dem sein Kopf ruhte, als man ihn besinnungslos zu Haus brachte. Wie oft mochte er hier von seinem Blatte hinweg und zu den Bildern seiner Kinder, vor Allem zu dem Conterfei seiner ersten, stolzesten, schnellverlornen Hoffnung, — seines Knaben, — aufgeblickt haben; — wenn diese stummen Wände reden könnten, von wie manchem schmerzlichen Kampf würden sie zu erzählen haben!

„Oder giebt es dergleichen Kämpfe nicht für ihn," dachte sie weiter, „leihe ich ihm vielleicht nur meine eignen Empfindungen, während er über menschliche Schwäche und nutzloses Trauern wirklich so weit erhaben ist, als er sich zeigt?"

Sie dachte dann an die letzten Tage und Wochen, an seinen Gleichmuth in Gefahr und Leiden, an die Beschränkung auf sich selbst, die er auch jetzt festhielt, und wie er auch nicht für einen Moment die Selbstbeherrschung und feine Sitte verleugnet hatte, die unzertrennlich von ihm schienen.

„Würde er nicht zürnen," flüsterte sie, „wenn er wüßte, daß ich ihm so nahe bin? er will ja von Niemand das geringste Opfer, nicht einmal von seinem Diener. Sollte man nicht glauben, ein Geist, über den selbst der Körper kaum Gewalt hat, sei aus härterem Metall, als der andrer Sterblicher? Wohl ihm, daß ihm die Kraft inne wohnt, sein Unglück so leicht zu tragen als die Krone, für die er geboren wurde!"

Und indem sie bewundernd seiner Seelenstärke dachte, flog doch eine leichte Wolke über ihre klare Stirn; „wie klein und nichtig mögen wir Andern ihm scheinen," dachte sie, „die wir uns freuen und betrüben, während ....."

Sie stockte erschrocken, denn ein dumpfes Geräusch drang aus dem Nebengemach herein, wie hastig ausgestoßene, abgerissene Worte, unverständlich und unheimlich durch die stillen Räume tönend. Sie wandte das Gesicht unwillkührlich der Thür zu, aber eben so rasch wieder ab, denn sie erröthete vor der Möglichkeit, ein Wort von dem aufzufangen, was er sprach, während er sich allein mit der schweigenden Nacht glaubte. Ihre Feder wieder aufnehmend suchte sie ihre Gedanken von neuem dem angefangenen Briefe zuzuwenden, jenseit der Thür war es wieder still wie zuvor, — er hatte wohl im Traume gesprochen. Da schreckte sie nach kurzer Zeit der Ton des Glöckchens aus Walther's Zimmer wieder auf, den sie noch nicht gehört hatte, obgleich sie schon seit mancher Nacht neben ihm wachte; vorsichtig schob sie den Sessel zurück und eilte der Thür zu, um den schlafen-

den Diener zu wecken; doch ehe sie einige Schritte gemacht hatte, ertönte die Klingel abermals, heftig und anhaltend, so daß sie, jede Scheu vergessend, umkehrte und selbst rasch die Thür des Schlafzimmers öffnete. Einen Augenblick suchte sie den Gegenstand ihrer Sorge vergebens mit den Augen; erst als sie sich an das Halbdunkel im Gemach gewöhnt hatte, sah sie ihn auf dem Ruhebett neben dem Fenster liegen, wo er den Nachmittag zuzubringen pflegte.

„Mach das Fenster auf,“ sagte er, ohne seine abgewendete Stellung zu ändern, „die Hitze ist erstickend.“

Elisabeth zögerte, denn eben rüttelte draußen der Sturm an den Scheiben und sauste durch den Schlot herab, daß die Funken knisternd aufsprühten:

„Das Fenster, Hubert!“ wiederholte er dringend, „laß frische Luft herein!“ Er athmete tief und schwer, während sie schnell Vorhang und Fenster öffnete, aber er blieb unbeweglich liegen, und sie wagte nicht, sich zu erkennen zu geben, sondern trat sogleich in den Hintergrund zurück, unschlüssig ob sie bleiben oder gehen sollte, und mit angstvoller Verwunderung auf ihn zurücksehend.

Als der kalte Nachtwind seine heiße Stirn berührte, richtete Graf Geyersbühl sich langsam in die Höhe und sah, auf den Arm gestützt, in die nächtliche Landschaft hinaus, über die von Minute zu Minute der Mond, zwischen den jagenden Wolken hindurch, flüchtige Streiflichter warf. Vielleicht glaubte er den Zeugen entfernt oder hatte ihn vergessen, — er sprach von Zeit zu Zeit einzelne leise Worte,

in seiner Muttersprache, wie Elisabeth zu hören glaubte, ohne sie deutlich zu verstehen; dann zuckte er plötzlich zusammen und starrte mit einem Ausdruck, den sie noch nie an ihm gesehen, nach dem Fenster.

„War ich blind?“ murmelte er vernehmlicher, „oder ist mein Gehirn aus den Fugen? — Die Zwergkuppe!“ fuhr er nach einer Pause fort, eine dunkle Bergspitze ins Auge fassend, „und dort die Nebelhörner — der Wald von Sanct Michael — und Leo! Steh, toller Knabe! hörst Du nicht den Wolfsfall unter Dir? Leo! mein Bruder!“

Wie von seinem eignen Ruf zur Besinnung gebracht, hielt er inne und warf sich auf die Kissen zurück:

„Fort! fort!“ stöhnte er, indem er Stirn und Augen mit dem Arm bedeckte.

Ohne eine Aufforderung abzuwarten, flog Elisabeth herzu und schloß und verhängte das Fenster.

„Du noch hier, Hubert?“ sagte er in seinem gewöhnlichen Tone, als er ihre Schritte hörte. Sie suchte einen Augenblick nach der Antwort, und er sah ungeduldig auf; „Hubert!“ rief er laut, und Elisabeth bebte vor dem Klange seiner Stimme, welcher ihr den Zweifel verrieth, der bei ihrem Anblick in ihm aufstieg.

„Sie selbst,“ sagte sie sanft und leise. „Ich habe Hubert zur Ruhe geschickt; verzeihen Sie mir, wenn ich Sie erschreckt habe.“

„Nicht Sie,“ sprach er, sich gewaltsam sammelnd, „nicht Sie, der Schrecken ist in meiner Phantasie. Meine Gedan-

ken nehmen Gestalt an," fuhr er wieder in steigender Aufregung fort, „dort draußen sehe ich die Berge meiner Heimath, und hier die Gesichter, die mich einst umgaben; vaterländische Melodien schwirren in der Luft, aber Alles grau, abgerissen und entstellt, — ein wüster Traum......"

„Der Morgen wird ihn verscheuchen," sprach Elisabeth schüchtern.

„Der Morgen!" wiederholte er, „was wird er statt seiner bringen? Vielleicht die alte Wahrheit, daß mein Vaterland nur noch in meinen Träumen lebt? Ist der Heimathlose besser daran?"

Er schwieg, und auch seine Zuhörerin wagte nicht, die dumpfe Stille zu brechen; sie fürchtete, seinen düstern Gedanken durch jedes Wort neue Nahrung zu geben.

„So," begann er nach einer Pause in seiner Sprache, augenscheinlich nicht mehr mit ihr, sondern zu sich selbst redend, und durch einen heftigen Windstoß aus seinem Hinbrüten geweckt, „so heulte der Sturm um das Schiff, als ich von der Küste stieß! Wie Flüche klang es, mich in's Exil begleitend. — Thor! o Thor! der Haß mit Liebe vergilt! Stolz und herrisch und jähzornig — sagten sie nicht so? — und, die arme Kronprinzessin! Ha, Schmach und Schande über den, der es wagt!...."

„Mein Gott! mein Gott!" seufzte Elisabeth lautlos, die gefalteten Hände gegen die Stirn drückend, „vergieb mir, daß ich ihn für unempfindlich gehalten habe, weil er schwieg, so lange er Herr seiner selbst war! Wie muß er leiden, daß

sein starker Geist sich zur Klage erweicht! Allmächtiger! lege ein Wort des Trostes in meinen Mund!"

Doch hätte sie auch mit Engelzungen reden können, der, den sie hätte trösten mögen, wäre in diesem Momente schwerlich fähig gewesen sie zu hören, — er sah sie nicht, er dachte nicht an die Gegenwart, nicht an die Wirklichkeit; die lange mühsam unterdrückte Leidenschaft, durch das Fieber entfesselt, tobte wild in seinem kochenden Blut und drohte die hörbar klopfenden Adern zu zersprengen.

„Schmach über die ungerechten Richter!" rief er mit halb erstickter Stimme, „o, armseliges Geschlecht, das heute jauchzt und morgen steinigt! Und doch, und doch! — S.....! S.....! — einen Tag auf Deinem Boden, nur Deine Luft athmen, nur Deine Zunge hören.....!"

Ein rascher Gedanke blitzte bei diesen Worten in Elisabeth auf: — ein S.....isches Lied, vor einigen Jahren von einer großen Sängerin gehört, hatte sich um der süßen Melodie willen tief in ihre Seele geprägt, die Worte kannte sie aus einem der Dichter, die sie seit ihrer Ankunft in Geyersbühl las, und noch ehe sie es recht ausgedacht hatte, begann sie, fast unbewußt, leise zu singen:

„Um die Morgenstunde
Rauscht und schwillt der See,
Tief aus seinem Grunde
Steigt die Wasserfee

Ihre Lieder klingen
Lockend durch den Hain,

Von den Zweigen singen
Hell die Vögel drein.

Doch auf leichten Schwingen
Trägt die Morgenluft
Fernes Glockenklingen
Durch den Nebelduft.

Vor den frommen Klängen
Schweigt der Nixe Sang,
Aus dem Busen drängen
Sich die Seufzer bang':

In dem Schloß von Eise
Wohn' ich hier allein,
Kann nach Menschenweise
Nimmer selig sein!

Um ein Menschenleben,
Voll von Lust und Leid,
Wollt' ich freudig geben
Meine Herrlichkeit:

Meine Perlenkrone
Legt' ich willig ab,
Würde mir zum Lohne
Liebe – und ein Grab!"

Bei den ersten Tönen sah Elisabeth den Prinzen jäh zusammenzucken, — er hatte sie nie singen hören, da ihre Stimme, obgleich rein und frisch, doch keiner künstlichen Ausbildung würdig geachtet war, und die sanften Klänge schlugen fremd und geisterhaft an sein Ohr; dann, als er die Melodie erkannte, richtete er sich hastig empor und preßte die Hand,

wie um seine Sinne zu sammeln, gegen die Stirn. Seine Brust hob sich ängstlich, wie nach Luft ringend, und die Sängerin war im Begriff zu verstummen; da sah sie, wie seine Linke die Lehne der Ottomane, an der er sich krampfhaft festgehalten hatte, losließ und auf die Decke hinabglitt; die unnatürliche Spannung in seiner Haltung machte dem Ausdruck der Erschöpfung Platz, er ließ den Kopf langsam zurücksinken, und ihr Muth belebte sich neu. Ihre Stimme, bei den ersten Strophen leise bebend, ward sicherer, sie hauchte ihre ganze Seele in die lieblich melancholische Weise, die träumerisch durch das Gemach hallte, wie das Rauschen der Wasser und das Läuten der Heerdenglocken durch die waldigen Thäler von S...... Und als der letzte Ton verklungen war, lauschte sie mit klopfendem Herzen nach dem Ruhebett hinüber; doch kein Laut antwortete ihrer stummen Frage, sie hörte nur ihre eignen Athemzüge.

Unbeweglich, einer Bildsäule gleich, lag Walther auf dem Lager, welches vorher keine Ruhestätte für ihn zu sein schien, und wie Secunde auf Secunde in derselben tiefen Stille verstrich, erfaßte sie eine steigende Angst; sie näherte sich ihm mit unhörbaren Schritten und beugte sich zitternd über ihn. Sein Gesicht war abgewendet, doch als ihr Hauch sein Haar streifte, schaute er auf und sah ihr mit einem langen, ausdrucksvollen Blick ins Antlitz; weiche Trauer lag auf seinen Zügen, und seine Augen waren feucht.

Elisabeth stand athemlos, wie durch Zauber gebannt, froh und doch so wehmüthig; es war ihr, als könne sie jetzt

zum ersten Male einen Blick in die Tiefe dieser Seele werfen; sie legte unwillkührlich die Hand auf ihr wogendes Herz, und dieses Herz bebte, wie von electrischem Schlage berührt, als Walther ihre Hand ergriff und lange und innig an die Lippen drückte.

„Sie haben den Dämon beschworen," sagte er matt, „ich fühle, daß der Schlaf kommt. Ruhen Sie nun auch, und —— der Himmel segne Sie, Elisabeth!"

„O, ich bin gesegnet!" lächelte sie und entfernte sich gehorsam.

Draußen aber, in dem Gemach, welches sie vorher im Schreck verlassen hatte, sank sie auf die Knie, wie sie, von Leid und Seligkeit durchzittert, vor dem Lager Dessen hätte niederknien mögen, den in ihren Augen sein tragisches Schicksal, sein ungebeugter Muth und sein tiefes, erst jetzt erkanntes Gefühl mit einer Glorie umgab, welche kein irdisches Diadem überstrahlen konnte. Dieses edle, starke Herz zagend und trostbedürftig, und sie gewürdigt, Balsam in seine nie vernarbenden Wunden zu gießen — wie hoch erhoben und doch wie demüthig fühlte sie sich! Sie hob die Rechte, die sein Kuß geweiht, zum Himmel, und aus ihrer Seele strömte ein heißes, wortloses Gebet um Frieden für ihn, und um die Kraft, den Segen zu verdienen, den er auf ihr Haupt herabgerufen hatte.

Als sie am andern Tage in sein Zimmer trat, begrüßte er sie mit freundlichem Händedruck; aber ein leichtes Roth flog über sein bleiches Gesicht, und, die Regung des stolzen

Männerherzens errathend, legte Elisabeth nicht mehr als die gewohnte Theilnahme in ihre Fragen und sprach dann unbefangen von fremden Dingen, an die ihr Herz nicht dachte. Sie freute sich des Schweigens, welches die Erinnerungen dieser Nacht umgab und vor Entheiligung schützte: hatte sie doch von jeher sich dessen am sichersten gefühlt, was sie unberührt in der Tiefe ihrer eignen Brust bewahrte. Kein Zug auf Walther's ruhigem Antlitz verrieth den Sturm, der noch vor wenigen Stunden hier getobt hatte, — sie zog sich bald schonend zurück, um dem Erschöpften Zeit zur Ruhe zu lassen.

Süße Frühlingsdüfte weheten ihr aus ihrem Wohnzimmer entgegen; der alte Gärtner hatte frische Blumen gebracht und stand noch vor dem Blumentische, die Töpfe sorgfältig ordnend und so in sein Geschäft oder seine Gedanken vertieft, daß er seine Herrin nicht hörte.

„Verzeihung, gnädige Frau," sagte er beschämt, als sie dicht vor ihm stand, und nahm die abgeblüheten Stöcke auf, um sich zu entfernen.

„Severin," fragte Elisabeth, dem Blick begegnend, den er, sich unbemerkt glaubend, auf sie richtete, während er langsam der Thür zuging, „wünschen Sie etwas? oder möchten Sie mir etwas sagen?"

Der alte Mann erröthete durch die braune Farbe, womit Wind und Sonne sein Gesicht überzogen hatten.

„Ich habe wohl etwas gedacht," sagte er, „aber es zu sagen, hätte ich nicht gewagt."

„Aber jetzt doch, da ich Sie gefragt habe?“ fuhr sie fort.

Er verneigte sich zum Zeichen des Gehorsams: „Ich darf es wohl nicht erst sagen, daß ich an meinen gnädigsten Herrn dachte,“ antwortete er; „habe ich doch über seiner Gefahr meine Schuldigkeit gar vergessen und hier die Blumen seit vierzehn Tagen nicht erneuert.“

„Er ist nicht mehr in Gefahr,“ sprach Elisabeth freundlich.

„Ja,“ sagte er, „die Aerzte sagen so, und ich denke es, denn nur unverständige Leute finden eine Freude daran, härtnäckig zu glauben, wovor sie sich am meisten fürchten. Aber diese Nacht befiel mich plötzlich ein Schrecken, und während der Sturm heulte und die Bäume stöhnten, war es mir, als hörte ich Stimmen um mich her, die von der Vergänglichkeit des Lebens sprächen und den einen Namen nennten, der immer vor meiner Seele ist. Die Alten werden leicht den Kindern ähnlich, — Vergebung, gnädigste Frau, daß ich vor Ihnen von meiner Schwachheit rede.“

Die Gräfin winkte ihm auffordernd fortzufahren.

„Es wurde mir zu enge im Hause,“ begann er wieder, „drum stand ich leise auf und schlich durch den Garten bis dort vor die Terrasse. Ich sah nach dem schwachen Licht in des Herrn Schlafzimmer hinauf und horchte lange und wollte eben gehen, da Alles so still war, wie um ein schlafendes Kind her. Da ging auf einmal das Fenster über mir auf, und ich hörte eine Stimme, die ich unter tausend andern kennen wollte. Ich verstand nichts — gewiß nicht

gnädige Frau, aber es klang hohl und schaurig, wie der Angstruf eines Versinkenden; dann flog das Fenster zu, — — nichts mehr — nichts — als daß ich nun wußte, mein Herr und König habe nicht bloß mit dem Tode gerungen. Und ist nicht leiden schlimmer als sterben? Gott mag mir den Frevel verzeihen, daß ich in bitterm Zagen mich auf die Stufen warf und die Stirn gegen die kalten Steine schlug und fragte: „warum, warum muß er grade den Kelch bis auf den Grund leeren? Hat Gott seinen Gesalbten vergessen, wer darf noch auf Erhörung hoffen?“ Und plötzlich klang es durch die Luft wie Glockenläuten, und von oben herab, wie Sonnenschein und Regen kommt, kamen alte, unvergeßliche Töne, — ein Lied von daheim, — das Lied vom Sanct Michaels-See, so tröstlich und so sanft, daß alle Bitterkeit in meinem Herzen in Wehmuth zerfloß. Da ging ich reuig nach Hause und stellte meine Sorge dem Himmel anheim, denn ich hatte es ja nun erfahren, daß er seine Boten noch immer zur rechten Zeit sendet.“

Elisabeth wandte sich tief bewegt ab. „O, erschütternde Ironie des Schicksals!“ dachte sie, „die Großen und Weisen, Die, denen er wohlgethan, Familie, Freunde, Alles, was er liebte und was Macht hatte, für ihn in die Schranken zu treten, ist mit dem Glücke von ihm abgefallen, und dieses eine treue Herz, so reich an Demuth und Selbstverleugnung, so unerschütterlich in Noth und Tod ergeben, vermag nichts für ihn, hat ihm kein andres Opfer zu bringen, als das eines ganzen stillen, unbemerkten Daseins und die

Thränen, die es, von dem wunderbaren Instinct der Liebe herbei gezogen, ungesehen um ihn weint!“

„Bin ich zu dreist gewesen?“ fragte Severin nach einer Pause betroffen, „die gnädige Frau hatte mir befohlen zu reden, — mein Gott, ich habe wohl in meiner Ungeschicklichkeit mehr gesagt, als mir zukam!“

„Nein Severin,“ erwiederte sie mit einem Blick und Ton, der sein Herz vor Freude beben machte, „fürchten Sie nicht, daß ich Sie mißverstehe. Ich weiß Ihr Vertrauen zu ehren und — Ihr Geheimniß, Severin.“

„Meine gnädigste Frau,“ rief der Alte, sich mit dankbarer Ehrfurcht neigend, „Sie verschmähen es nicht, in eines geringen Mannes Herz zu sehen; daher kommt das Vertrauen von selbst. Ich habe noch eine Bitte,“ fuhr er, zu Boden sehend, fort, „darf ich sie sagen?“

„Gewiß,“ nickte Elisabeth.

„Ich möchte,“ begann er, verlegen, als gälte es eine große Gunst, „die gnädige Frau erlaubte Hubert, mich in Sr. Hoheit Cabinet zu führen; wenn dann die Thür aufgeht, könnte ich einen Blick in das Schlafzimmer werfen, vielleicht gar den gnädigsten Herrn reden hören.....“

„Sogleich,“ unterbrach sie ihn lebhaft, „gehen Sie hinauf, Hubert soll Ihren Wunsch erfüllen.“

Hubert maß ihn mit verwunderten Augen, als er, eilfertig an ihm vorbeigehend, sein Anliegen erfuhr.

„In Gottes Namen,“ sagte er, „bleiben Sie nur hier, wenn Sie so großes Verlangen haben; ich komme bald wie-

der heraus." Er schlüpfte schnell in die Thür, der sich der Alte noch nicht zu nähern wagte.

Dieser stand geduldig in freudiger Erwartung, bald nach der Thür, bald zu Boden sehend; denn er hielt es für unbescheiden, die Augen in seines Herrn Gemach umherirren zu lassen, und es schien ihm beinahe ein Unrecht, hier verstohlen eingedrungen zu sein.

Da ging die Thür auf, und er blickte verlangend auf; aber der Kammerdiener trat heraus und lehnte sie hinter sich an:

„Nun" flüsterte er, „ich dachte es doch gleich, daß Sie sich unnütze Scrupel machen! Ich habe es dem Herrn gesagt, warum Sie hier draußen stehen, und Sie sollen hinein kommen; warum machen Sie immer so viel Weitläufigkeiten, wo Sie nur den Mund aufzuthun brauchen?"

„O, Hubert!" sagte Severin vorwurfsvoll. Es war ihm leid um seine schöne Hoffnung, das theure Antlitz seines Fürsten unbemerkt von fern zu sehen, während er nun beschämt, wie ein zudringlicher Dienstbote, vor ihn treten mußte. Und doch war er glücklich, als er seine Stimme hörte:

„Willkommen," sprach Walther freundlich, „ich dachte eben an Dich, da die Sonne hervorkam, die wir lange nicht gesehen haben; Du wirst nun bald wieder im Garten thätig sein, und danach sehnst Du Dich doch immer noch; nicht, Alter?"

„Gott sei Dank," erwiederte der Gärtner, „daß der

gnädigste Herr wieder an das Frühjahr und den Garten denkt; ja, der Winter wird nächstens überstanden sein, die Knospen schwellen täglich mehr auf."

„Und bist Du noch mit Deinem Gehülfen zufrieden?" fragte Graf Geyersbühl weiter.

„Ja," war die Antwort, „er ist ein braver Mann und geschickt; der Garten wird diesen Sommer sein bestes Lob sein."

Die tiefe Ehrfurcht, mit der Severin von jeher gewohnt gewesen war, vor seinem Herrn zu stehen, hatte selbst den Gedanken nicht in ihm aufkommen lassen, in seinen kurzen Antworten etwas von dem allmächtigen Gefühl durchblicken zu lassen, welches der Nerv seines ganzen Lebens war. Er stand bescheiden, ehrerbietig, selbst seine Blicke bewachend, daß sie nicht zu rücksichtslos dem Zuge seiner Empfindung folgten, und harrte des verabschiedenden Winkes, und in den Dank für seines Prinzen Güte mischte sich ein trauriges Gefühl: „Er spricht nur von mir," dachte er, „und ich hätte doch so gerne etwas von ihm selbst gehört."

Vielleicht verrieth sein redliches Gesicht einige Spuren von dem, was in ihm vorging; der Prinz, der schon den Mund zu einigen gütigen Worten öffnete, womit er ihn entlassen wollte, hielt inne und sagte nach einigen Secunden: „Reiche mir das Tuch, Severin."

Mit jugendlicher Behendigkeit sprang er hinzu:

„Ein Glas Wasser," fuhr der Gebieter fort, „und nun, Severin, schieb das Tischchen näher heran, und nimm die

Decke weg, es ist mir warm genug. — So, ich danke Dir, auf Wiedersehn, lieber Alter."

Vor freudiger Hast zitternd, vollzog der treue Diener die Befehle seines Herrn, von geheimer Furcht beunruhigt, in den glücklichsten Augenblicken seines Lebens gestört zu werden, denn Hubert hätte durch die angelehnte Thür den Eingriff in seine Rechte wahrnehmen können; zum Glück hatte ihn die Gewohnheit gleichgültig gemacht, so daß er sich ruhig in eine Zeitung vertieft hatte.

Severin ging still an ihm vorüber und nach dem Gewächshause, dessen Thür er hinter sich zuschloß, um beruhigten Herzens auf der harten Bank neben seinen Orangenbäumen die versäumte Nachtruhe nachzuholen; denn er scheute Hannah's Fragen nach dem, was er zu heilig hielt, um es, selbst ihr gegenüber, zum Gegenstande des Gesprächs zu machen.

6.

Die Stürme der letzten Tage hatten den Himmel gefegt; Severin hatte Recht, als er sagte, daß der Winter zu Ende gehe, und mit dem Jahre war auch Walther zu neuem Leben erstanden und die gewohnte Ordnung in Geyersbühl hergestellt.

Die ersten warmen Sonnenstrahlen riefen Elisabeth hinaus ins Freie, und mit größerer Freude als selbst zum ersten Male wandelte sie unter den noch schattenlosen Bäumen des Parks, dachte an den nun bald wiederkehrenden Jahrestag ihres Eintrittes in dieses Haus und ließ alle Bilder der seitdem vergangenen Zeit in rascher Folge an sich vorübergehen. Wie lieb, wie heimisch war ihr die Stätte geworden, die sie damals mit geheimem Bangen betrat; wie schnell hatte ihr Gemüth Wurzeln in dem fremden Boden geschlagen, und doch schien es ihr noch immer fast ein Traum, daß sie hier ihre Heimath gefunden haben sollte.

„Wenn ich jetzt erwachte," dachte sie, „und mich in der Mutter Garten fände, oder in meinem Stübchen am Fenster, und mir gegenüber Frau von Bernigk mit dem Briefchen in der Hand....."

Sie öffnete, vor dem Gedanken erschreckend, schnell die Augen, die sie unwillkührlich geschlossen hatte, während sie mit den Bildern aus ihrem Mädchenleben spielte, und sah dicht vor sich, nicht die gefürchtete Gestalt der Frau von Bernigk, sondern das Heckenpförtchen des Küchengartens, aus welchem der Duft der Muskathyacinthen und Primeln lockend herüberdrang. Als sie die Thür aufstieß und zwischen den Beeten hinaufging, sah sie in einiger Entfernung Riekchen geschäftig hin und her huschen; sie hatte die Fenster des Treibhauses geöffnet und nahm jetzt vorsichtig die Matten und Glasglocken von den Beeten, um die jungen Pflanzen einen Blick in die Mittagssonne thun zu lassen.

In ihrer Emsigkeit bemerkte sie die Näherkommende nicht, sondern fuhr fort ein Lied vor sich hin zu summen, bis sie ihre Pfleglinge alle an's Licht gefördert hatte; dann blieb sie vor der Mauer stehen, längs welcher die weißen Kirsch- und Aprikosenblüthen schon die Spaliere bedeckten, und sah unverwandt auf die röthlichen Zweige, als wolle sie das Aufspringen der vollen Knospen belauschen. Sie lachte dabei einige Male hell auf, wie ein Kind; plötzlich aber wurde sie ernst, sie schloß die Augen, bewegte die Hände vor dem Bäumchen auf und ab und schüttelte traurig den Kopf. „Ach, Du armes Ding!“ seufzte sie.

„Wen bedauerst Du, Kind?“ fragte Elisabeth, die ihr unbemerkt näher gekommen war.

Riekchen wendete sich erschrocken um:

„O,“ sagte sie, bis über die Stirn roth werdend, „ich bedaure wohl eigentlich Niemand, ich sah nur die Biene da an, und da dachte ich, wie sie es wohl machen würde, wenn sie blind wäre.“

„Du bist eine Träumerin, Kleine,“ sprach Elisabeth gütig, „freue Dich lieber Deines Lebens wie die Bienen.“

„Ja, sehen Sie wohl, gnädige Frau,“ sagte das Mädchen ganz erfreut, „das ist wahr, ich träume noch oft, daß ich wieder blind bin; aber wenn ich dann aufwache und mein Fenster schon hell ist, und ich den großen Apfelbaum davor sehe und die weiße, reine Kammer und das schöne Bett, in dem ich liege, dann bin ich erst recht froh und mache die Augen zu und wieder auf und freue mich, wenn die Uhr schlägt, daß es Zeit ist an die Arbeit zu gehen. Ich habe auch schon vielerlei gelernt, gnädige Frau, — waschen und plätten und Gärtnerarbeiten, und gestern habe ich ganz allein gekocht, — ach wenn das die Mutter erlebt hätte! O, wer hätte mir jemals zugetraut, daß ich noch so ein Glück haben würde!“

Elisabeth horchte mit inniger Befriedigung auf die Herzensergießung aus dem sonst nur an Schweigen oder Seufzen gewöhnten Munde; sie sah wohlwollend auf das neben ihr herschreitende Mädchen, welches im Gehen emsig die Veilchen abpflückte, die aus dem jungen Rasen unter der Hecke hervorschauten.

„So ist Dir also der Winter nicht lang geworden?“

fragte sie, sich auf eine Bank unter zwei alten, erst knospenden Fliederbüschen niederlassend.

„Bewahre der Himmel!“ antwortete Riekchen, indem sie sich unbefangen zu den Füßen ihrer Beschützerin setzte, und ein Knäuel Zwirn aus der Tasche nehmend, von den gesammelten Veilchen flink und geschickt einen Strauß zu binden begann, „die Tage sind so kurz, und Abends bin ich oft zum Spinnen bei den Mädchen dort auf dem Gute gewesen; die Zeit ging so geschwind hin, wenn wir sangen und erzählten, daß ich nicht weiß wie.“

„Und Deinen Vater hast Du doch auch zuweilen besucht?“ fragte die Gräfin weiter.

„Ja,“ nickte die Tochter, „noch letzten Sonntag, und ich soll es auch der gnädigen Frau ausrichten, daß die Leinwand bald fertig ist. Ach Gott! da fällt mir's ein: die Base sagt, der Vater ist wieder voll Unruhe und war doch im Winter so geruhig, besonders seit Weihnachten, denn er hatte in der heiligen Nacht einen guten Traum gehabt, vom verlornen Sohn, der von seinem Vater mit Freuden aufgenommen wurde; das wäre das Zeichen, um das er gebeten hätte, meinte er, das sollte bis ins Frühjahr gelten. Nun hofft er wieder zu Ostern auf ein neues Zeichen, drei müssen es sein, will er haben. — Ich weiß nicht, was er meint; aber die Base sagt, er spricht immer mit sich selbst davon und — ja, woher weiß sie denn das, sie hört ja so schwer?“

Ueber ihren eignen Zweifel fing die eben noch beinahe

Traurige an zu lachen, so kindlich, so gutmüthig, daß Elisabeth bei dem ihr ganz neuen Klange unwillkührlich mit lächelte.

In demselben Augenblicke trat Severin durch die Pforte herein und schritt mit ehrfurchtsvollem Gruße auf seine Herrin zu.

Riekchen sprang hastig auf, schüttelte die abgeknickten Blätter und Stengel von ihrer Schürze und trat einen Schritt zurück, während Jene einige Worte an ihn richtete. Er hatte gesehen, wie sie eben mit seiner Dienerin redete und zog sich deshalb alsbald bescheiden zurück; auch Elisabeth erhob sich, um sich zu entfernen, und hatte schon den Drücker der Thür gefaßt, als sie fliegende Schritte hinter sich hörte.

Riekchen sprang athemlos ihr nach, die Allee herauf.

„Vor Herrn Severin getraute ich es mich nicht,“ sagte sie hochroth werdend, „aber ich dachte, weil es die ersten sind.....“

Sie sah verschämt ihr Sträußchen an und hob dann die Augen zu der vor ihr Stehenden auf, mit einem so beredten Ausdruck, daß diese, ohne sie ausreden zu lassen, ihr die Veilchen freundlich nickend aus der Hand nahm.

„Aber Riekchen,“ fragte sie gütig, „Du wirst stumm und verlegen, wenn Severin kommt; ich will nicht hoffen, daß Du Dich vor ihm fürchtest?“

„Ei, Gott behüte!“ rief das Mädchen eifrig, „nein, er ist herzensgut, ich habe noch kein böses Wort gehört, aber

er hält auf seinen Respect, und den kann er auch verlangen, er ist ja doch mein Herr! Das ist eben so gut, als wenn er mein Vater wäre — nein es ist noch viel...."

„Sie verstummte plötzlich, als fiele ihr eben erst ihre eigne kindliche Pflicht ein, und Elisabeth warf im Hinausgehen einen Blick der Rührung auf den stillen, abgeschlossenen Raum zurück, aus dessen besonnten Bäumen ein Hauch patriarchalischer Einfalt herüberzuwehen schien, der sie an alte, längst schlafen gegangene Zeiten und Sitten mahnte.

Graf Geyersbühl ritt am Abend desselben Tages thalaufwärts; der erste frische Odem des Frühlings hauchte ihn fast berauschend nach der langen Haft an, sein schwarzer Hengst schnob und schüttelte die Mähnen vor Freude, als er über den elastischen Rasen dahinflog, und die begegnenden Landleute blieben stehen und sahen neugierig dem vom Tode Erstandenen nach.

Das Gefühl der Genesung, der Zusammenklang des neugebornen Lebens in ihm und um ihn her wallte warm und wohlthätig durch seine Brust, und als er sein Roß heimwärts wandte und rasch der Abendsonne entgegen sprengte, war es ihm, als müsse der scharfe Westwind, der durch sein Haar sauste, die dunkeln Wolken mit sich nehmen, die so lange seine Seele umlagert hatten.

Eine Wendung des Weges zeigte ihm unerwartet ganz nahe seinen eignen Wagen, in dem Elisabeth eine befreundete Familie, nach einem Besuch in Geyersbühl, heim geleitete; er ritt heran, und die Stimmung des Augenblicks

verrieth sich in dem Lächeln, womit er Elisabeth begrüßte, wie in der heitern Weise, worin er die Glückwünsche ihrer Begleiterinnen beantwortete.

„Der Graf ist viel liebenswürdiger geworden," sagten die Damen, als sie wenige Minuten nachher am Eingang ihres Gartens ausgestiegen waren:

„Und wenig verändert," fügte die Jüngste von ihnen hinzu; „gewiß, zu Pferde erinnert er immer noch an einen König, der Huldigungen annimmt."

Elisabeth wiegte sich indessen in der Ecke ihres Wagens in wache Träume und hatte die Gefährtinnen, die eben von ihr geschieden waren, längst vergessen. Ihr warmes Herz ahnte und theilte schnell die Empfindungen Aller, die ihr nahe standen: wie hätte nicht die ungewohnte Lebenslust, die unverkennbare Freudigkeit, die aus Walther's Lächeln sprach, ein zehnfaches Echo darin finden sollen.

„So mag er gelächelt, so um sich geschaut haben, wenn das Volk von S..... ihn bei seinem Erscheinen begrüßte'" dachte sie. Sie konnte ihn im Geiste durch die Straßen seiner Hauptstadt begleiten, denn es gab kein Bild, keine Beschreibung derselben, die sie nicht aufgesucht und in ihr Gedächtniß geprägt hätte; sie kannte den königlichen Palast und hätte den Weg nach Helga mit geschlossenen Augen vorzeichnen können, obgleich in seinen Gesprächen nie ein Wort vorkam, welches solche Remiscenzen berührte.

Heute jedoch schien er, in ungewöhnlich mittheilender Stimmung, seiner bisherigen Zurückhaltung zu vergessen;

die Unterhaltung am Abendtische lenkte sich unvermerkt auf ein Land, welches das seinige begränzte, und statt wie sonst den Uebergang zu vermeiden, nannte er vielmehr selbst zuerst den Namen S....., um die wundervollen Naturscenen zu schildern, deren Schauplatz die Gränzgebirge waren. Dann rissen ihn seine Erinnerungen weiter fort, — er sprach von den eigenthümlichen Sitten in den abgeschiedenen Thälern und an den weiten Küsten seiner Heimath, von den alten Städten und Burgen, von ihrem Volksglauben und ihren Sagen; und das Fräulein hatte sich schon, der Hausordnung gemäß, zurückgezogen, als er noch, von dem innigen Interesse, das aus Elisabeth's glänzenden Augen sprach, erwärmt, ihr gegenüber saß und in glühenden Farben ein Bild nach dem andern vor ihr entwarf. Seiner eignen Beziehungen zu dem, was er schilderte, erwähnte er mit keiner Silbe; doch vielleicht eben deshalb standen sie um so lebendiger vor der Seele seiner Zuhörerin, die ihn mit dem Auge ihres Geistes über die Seen und Berggipfel des fernen Reiches schweifen sah, der Gegenstand aller Huldigungen, der Erbe alles dessen, was der Blick erreichte.

„So nachdenklich?" fragte er plötzlich, als sie, in solche Betrachtungen verloren, vor sich nieder sah, „ich habe Sie ermüdet durch meine Redseligkeit."

„Sie haben mich mehr erfreut, als ich Ihnen auszudrücken vermag, Prinz Walther," erwiederte sie schnell und erschrak in demselben Moment vor dem Worte, welches ihr unbewußt über die Lippen geglitten war.

Er fuhr hastig empor und heftete einen fragenden, seltsam durchdringenden Blick auf sie, seine noch immer sehr bleiche Farbe verwandelte sich schnell, und um seinen Mund zuckte es, als ob er reden wollte; doch unterdrückte er die Worte wieder und stand ruhig auf.

„Das Zeichen zum Rückzuge," sagte er, als eben die Uhr anschlug; „Verzeihung, daß ich es erst erwartet habe, und" fügte er lächelnd und mit einer Mischung von Scherz und Bitterkeit, die ihr Herz verwundete, hinzu, „gute Nacht, Prinzessin Elisabeth!"

Ohne einen Blick zurückzuwerfen, schritt er hinaus und sah es nicht, wie Elisabeth regungslos in der Mitte des Zimmers stehen blieb und dann die Hände gegen die verschlossene Thür ausstreckte, als wolle sie ihn zurückrufen. Er selbst winkte Hubert, der zu seiner Bedienung herbeieilte, zu gehen und warf sich mißmuthig auf das Sopha.

„Verblendung!" rief er leise, indem er nach wenigen Augenblicken wieder aufsprang und das Gemach mit großen Schritten durchmaß, „Verblendung, zu denken, daß es noch ein Leben giebt, unabhängig von der Rolle, die uns zu Theil wurde! Thor! an Deinem eignen Herde sitzt die Mahnung an das, worüber hinaus es für Dich keine Geltung giebt!"

Elisabeth's erste Empfindung am andern Morgen war eine bange Trauer, mehr noch um die so bald gestörte Heiterkeit des gestrigen Tages, als um ihren eignen Antheil daran.

„Er zürnt mir zum ersten Male,“ dachte sie, „und ich darf ihn nicht zu versöhnen suchen, und er wird nichts sagen, er wird nur bereuen, vertraulich zu mir gesprochen zu haben, nur sich noch strenger bewachen als sonst.“

Es schien fast, als ob sie richtig geahnt habe, als er Mittags bei ihr eintrat; er war nicht minder unterhaltend als sonst, aber das Gespräch drehte sich nur um völlig harmlose Gegenstände, und seine Blicke glitten ruhig und gleichgültig über seine Tischgenossinnen hin, ohne auf einer länger zu haften wie auf der andern.

Elisabeth besaß zu viel Tact, um nicht auf seinen Ton einzugehen, den sie überdies in Gegenwart einer Dritten als den einzig richtigen anerkennen mußte; aber ihr Herz schwoll in ihr bei dem Gedanken, wie eben die besten Regungen der Menschenseele, ihrer Seele vor vielen Andern, durch die Sitte in Schranken gebannt wurden, die sie wenigstens nie zu überschreiten hoffen durfte.

Sie war noch erfüllt von dieser Empfindung, als nach geendigter Mahlzeit Walther zu ihr trat, um ihr das Tuch, welches ihr unbemerkt entfallen war, zu reichen. Es schien ihr, als sähe er sie forschend an, und statt die Augen vor ihm niederzuschlagen, hub sie sie vielmehr frei und voll zu ihm auf und schaute ihm ernst und traurig ins Antlitz, während ein warmes Roth in ihre Wangen stieg.

In seinen Augen blitzte es auf, wie wenn die Sonne durch Wolken bricht; er lächelte wohlwollend und drückte

leise die Fingerspitzen der Hand, mit der sie das Tuch aus der seinen nahm. Niemand hatte die stumme Verständigung wahrgenommen, aber Elisabeth athmete tief auf, wie von einer drückenden Last befreit, und neigte sich nach dem Fenster, um ihre Gesellschafterin das freudige Erröthen nicht sehen zu lassen, welches dem leichten Händedruck antwortete.

7.

Das helle Festgeläut scholl von nah und fern aus den Bergen herüber, als Elisabeth, früh am Ostersonntage von ihrem Morgengange heimkehrend, auf einer Höhe stehen blieb und in das dampfende Thal hinabschaute. Die Sonne schien hell, und die Erde duftete; unten rauschte der noch vom Frühjahrsregen angeschwollene Bach, und jenseits desselben leuchteten die Kreuze der uralten Klosterkirche von Klosterfelde wie Fackeln aus den blühenden Kirschbäumen hervor. Kein menschliches Wesen war zu sehen; es schien Elisabeth fast, als sei sie die einzige Zeugin bei dem Auferstehungsfest der Natur, zu welchem sich der reizende Erdwinkel vor ihr so verschwenderisch geschmückt hatte.

„Es ist meine Welt, meine Heimath, die mich umgiebt," dachte sie, die Hände unbewußt faltend, „unter diesen Bäumen werde ich wandeln und sinnen; mit den Menschen, die jene Klänge zur Andacht rufen, werde ich leben und altern, diese Glocken werden mich einst zu Grabe geleiten, o, möchte ich nicht spurlos über diesen Boden hingehen! — Wie die Welt so schön ist!" flüsterte sie froh bewegt, und dann dachte sie daran, daß Walther ihr einst tröstend dieselben Worte sagte,

als er sie heimführte, und wie nahe die Gefahr an ihr vorübergegangen war, noch einmal einsam auf dieser Erde zu stehen, die ihr dann nicht mehr schön erschienen sein würde.

Sie hub die Augen stumm zu dem wolkenlosen Himmel auf, der sich in glänzenden Thränen spiegelte, und eilte, von Freude und Andacht durchschauert, heim.

Auf der steinernen Treppe vor dem Schlosse saß unterdessen Heckner, ein großes Packet neben sich und von Zeit zu Zeit unruhig nach der Straße hinaussehend.

„Spazieren gehen!“ brummte er endlich; „wie kann ein Mensch zu seinem Vergnügen sich müde laufen! Schlimm genug, wer es ums liebe Brot muß. Alle Teufel! wenns noch lange währt, so versäume ich am Ende den ersten Vers, — ja, und geflucht habe ich auch unter dem Läuten, aber wer ist Schuld dran als die Gnädige? Wahr ist es doch und bleibt es, vornehme Leute kümmern sich den Henker um ihren Nebenmenschen!“

„Guten Morgen,“ sprach eine freundliche Stimme neben ihm; er sah sich erschrocken um und raffte sich hastig von den Stufen auf. „Es thut mir leid, wenn Ihr auf mich gewartet habt,“ fuhr die Gräfin fort; „ich glaubte nicht, daß Ihr heute noch kommen würdet, Alter.“

Der Weber folgte ihr in die Vorhalle und knüpfte linkisch das blaue Tuch los, worein sein Pack gebunden war:

„Hier ist das Leinen, Ihr Gnaden,“ sagte er kleinlaut, denn das Gewissen schlug ihn bei ihren gütigen Worten,

nachdem er sich eben in Gedanken an seiner einzigen Wohlthäterin vergangen hatte, „es sind vier Thaler.“

„Nein, Ihr Gnaden,“ fuhr er fort, als Elisabeth die Börse hervorzog, „nein, ich mag das Geld nicht haben; geben Sie mir hernach einen Schein, daß ich es zu gut habe; ich will es dann fordern, wenn es Noth thut. Jetzt gehe ich nun wieder alle Tage, da denke ich doch leben zu können, und im Feste mag ich kein Geld in der Tasche haben, daß der Teufel mich nicht in Versuchung führt.“

„Wohl Euch,“ sagte Elisabeth ernst, „daß Ihr Euch selbst überwinden wollt; Ihr macht mir eine Freude durch Euren Entschluß, und Euch soll es doch nicht an einer Erquickung fehlen; Eure Tochter wird Euch Nachmittags bringen, was ich Euch bestimmt habe.“

„Das soll mir schon recht sein und Gottes Lohn, Ihr Gnaden,“ erwiederte der Alte, einen Schritt näher tretend; „aber sollte ich auch nichts zu sehen bekommen als mein Stück trocknes Brot, so wollte ich heute doch fröhlich sein und den Herrn loben, denn er hat Großes an mir gethan.“

„An Euch?“ fragte sie erstaunt, „und heute?“

„Heute oder gestern!“ rief er, „und darum währte mir auch erst die Zeit so lang, denn ich wollte es hier zuerst erzählen. Zwei Mal hatte ich schon um ein Zeichen gebeten, ob es Gottes Wille wäre, daß ich sollte vom Trinken lassen, und dann war es auch gekommen; wie ich aber nun so den lieben langen Winter da saß mit der alten tauben Base, kam mir zuletzt der Gedanke, ob ich mich wohl nicht selbst bere-

det hätte: kreuzigst am Ende Dein Fleisch, alter Narr, dachte ich, und wird Dir doch nichts drauf zu gute gehalten. Drum hatte ich mirs vorgesetzt, ich wollte abwarten, ob auf Ostern noch ein Zeichen geschähe, aber so eins, was ich mit Händen greifen könnte, nichts, was ich nur träume oder was doch alle Tage vorkommen mag. Die letzte Woche her hatte ich schon keine Ruhe mehr; wenn ich meine Wege ging, dachte ich, jetzt wird es so weit sein, und bei Nacht war an kein Schlafen zu denken; da wurde ich zuletzt ganz irre, und wer weiß, wohin mich der Böse hinterher noch gekriegt hätte."

„Wie," unterbrach ihn seine Zuhörerin, „auf so schwachen Füßen stehn Eure guten Entschlüsse, daß Ihr Wunder sehen müßt, um nicht zu sündigen? Und ist es Euch denn nicht genug, daß Eure Ulrike von ihrer Blindheit geheilt ist was Euch unmöglich schien?"

„Ja," meinte der Bauer, „das ist so ohne mein Bitten gekommen, und wenn ich dachte, es wäre nicht möglich, so war das die Schuld von dem Bader in Benndorf, der doch nicht so viel davon verstehen muß, wie er sagt. Der Doctor in W..... ist nur noch klüger gewesen und hat sie curirt, und dafür hat er sein schönes Geld bekommen; da ist eigentlich gar kein Wunder dabei. Aber gestern Abend, als ich von meinem Botengange komme, was meinen Ihr Gnaden wohl, was ich schon von weitem sehe? Den Storch! — der Storch ist gekommen und steht auf meinem Dache und klappert und klappert, und indem kommt auch der andre

geflogen mit einem langen Zaunstecken im Schnabel und hatten es so eilig und so geschäftig, ich traute meinen Augen nicht.

„Wie ich heute aufstehe, ist mein erster Gang vor die Thür, es war noch früh am Tage, aber die beiden Glücksvögel flogen schon ab und zu mit dürren Zweigen und dergleichen; sie bauen auf meinem Giebel, auf meiner alten wackeligen Hütte und haben so nahe die Benndorfer Saline und die vielen schmucken Häuser hier im Dorfe.

„Mein Herrgott! wie ich das sah, da fiel mir's wie Schuppen von den Augen, und ich zog die Mütze ab und betete ein Vaterunser und that ein Gelöbniß wider den Branntwein für jetzt und alle Zeiten, und daß es nicht meine Schuld sein soll, wenn der Storch nicht bei mir aushält; denn er baut sonst immer auf reputirlichen Häusern und soll es bald merken, wenn es wo nicht richtig ist. Und indem ich so stand und dem Herrn meine Sache vortrug, klapperten die Störche immer dazwischen und wahr und wahrhaftig, es klang ganz deutlich wie: „Vater Heckner, Vater Heckner! fasse Muth!" Ei, wie sollte ich nun auch noch kleingläubig sein, nun ich weiß, daß ich dem lieben Gott noch nicht zu geringe bin, mir seinen Willen durch die stumme Creatur zu wissen zu thun.

„Ist das nun nicht ein rechtes Zeichen vom Himmel, Ihr Gnaden?" fragte er dringend, als Elisabeth nicht sogleich antwortete.

Die Gräfin kämpfte einen Augenblick mit sich selbst: „Die

Welt ist voll der Wunder Gottes," sprach sie dann, den Aberglauben mit Schonung umgehend, an dem sich der reinere Glaube dieses verwilderten Gemüths festklammerte, wie der Epheu an den finstern Mauern eines Kerkers, „und er spricht mit tausend Stimmen zu Jedem, der ihn hören will. — Warum solltet Ihr Eurem Schöpfer zu gering sein, um Euch in Eurer Besserung beizustehen? Aber jetzt ist es nun an Euch, zu thun, was Ihr so für recht erkannt habt."

„Ja wohl, ja wohl!" bekräftigte er. „Und jetzt ist es hohe Zeit, in die Kirche zu gehen; sie werden sich schon wundern, wo ich bleibe. — Ein fröhliches Fest, Ihr Gnaden, und gute Erbauung."

Ein fröhliches Fest in dem Sinne Heckners und seiner Standesgenossen wurde freilich in Geyersbühl gefeiert, denn in die Landsitze der Umgegend waren die Bewohner meistens wieder eingezogen, und das Schloß füllte sich täglich mit Gästen, die eifrig herbeieilten, sich dem interessantesten ihrer Nachbaren neu in Erinnerung zu bringen. Auch war Elisabeth jugendlich und unbefangen genug, um sich den Eindrücken des Augenblicks heiter hinzugeben; das Wiedersehen mancher neugewonnenen Freunde freute sie und ließ sie einen höhern Genuß als sonst in der seit Monaten entbehrten Geselligkeit finden.

Doch drängte sich ihr mehr als einmal mitten in der belebtesten Conversation die Wahrnehmung einer Veränderung in Walther auf, die, jedem gleichgültigen Auge un-

sichtbar, ihr täglich deutlicher hervortrat, und um so mehr, als es nach wenigen Tagen wieder stiller um sie her geworden war und heftige Aprilregen die Nachbaren noch einmal in ihren Schlössern festhielten. Er nahm, so schien es ihr, oft lebendigern Antheil als sonst an der Außenwelt, bis plötzlich eine Wolke über seine Seele zog und ihn für Momente in düstres Sinnen versenkte; sein Gesicht trug dann nicht, wie wohl früher, den Ausdruck tiefen, ruhigen Ernstes, noch viel weniger den der Mißlaune; es war ihr im Gegentheil, als zucke mitunter eine schmerzende Erinnerung, ein leises Weh darüber hin.

Er selbst mußte sich zuweilen solcher Augenblicke der Selbstvergessenheit bewußt werden; denn es entging ihr nicht, daß er sie immer sogleich durch verdoppelte Liebenswürdigkeit aus ihrem Gedächtniß zu verwischen suchte.

Elisabeth hätte kein Weib sein müssen, um durch solche Mittel getäuscht zu werden; jedes Lächeln, jedes scherzende Wort, wodurch er ihre Aufmerksamkeit abzulenken strebte, brannte schmerzlich in ihrer Seele; sie hätte die Welt darum gegeben, ihn fragen, ihm die Erleichterung der Mittheilung bringen zu dürfen; doch auch wenn sie kühn genug dazu gewesen wäre, hätte es nicht das Zartgefühl verletzt, nach etwas zu forschen, was er sorglich zu verhehlen strebte?

So ehrte sie denn sein Schweigen, aber alle Kräfte ihrer Seele vereinigten sich in dem heißen Wunsche, ihn, wenn auch nur auf Minuten, vergessen zu lassen, was ihn jetzt von neuem zu drücken schien. Alle Reize ihres lebhaf-

ten, empfänglichen Geistes, der ganze Reichthum ihres jungen, warmen, vollen Herzens entfalteten sich vor ihm, nicht in kluger Berechnung, sondern unbewußt von dem heiligen Drange getrieben, wohlzuthun. Ob er die heilende Kraft ihrer stillen Mitempfindung wirklich fühlte, wußte sie nicht, sie hoffte es zuweilen, da es Tage gab, wo ihn ihre Unterhaltung weit über die gewohnten Stunden hinaus in ihren Zimmern fesselte, und wo er mit ganzer Seele der Gegenwart anzugehören schien.

So hatte er sie eines Nachmittags nach Tische in ihr Gemach begleitet, um ihr eine, ihrer Meinung nach, dunkle Stelle in einem S.....ischen Schriftsteller zu erklären; denn er hatte von jeher ein Vergnügen darin gefunden, sie bei Erlernung seiner Sprache zu unterstützen, obgleich sie ihn nie darin reden hörte.

Lächelnd lehnte er an ihrem Sopha und scherzte über die falsche Deutung, die sie dem Autor gegeben hatte; sie beugte sich, gleichfalls lachend, über das Buch, dessen Sinn ihr jetzt nach seiner Auslegung ein ganz neuer wurde.

Als sie nach einigen Minuten, durch sein Verstummen aufmerksam gemacht, wieder aufsah, sprach ein andrer Geist als zuvor auch aus seinen Zügen: er hatte sich, während er sie mit ihrem Studium beschäftigt glaubte, halb von ihr abgewandt und blickte, die Arme übereinander gekreuzt, die Lippen fest geschlossen, düster in die Ferne hinaus.

Elisabeth blieb in ihrer Stellung; sie fragte nicht, sie wollte die Augen von ihm wenden, aber sie hafteten, wie

von magischer Gewalt gefesselt, an ihm, ernst und fragend und doch in dem milden Glanze selbstvergeßner Theilnahme strahlend, bis er, sich plötzlich erinnernd, sich nach ihr umsah und ihre Blicke sich begegneten. Sie sah erröthend abwärts, doch nicht ohne die Hast zu bemerken, womit er das Gespräch wieder anknüpfte. Er warf einige flüchtige Bemerkungen hin, die sie möglichst unbefangen beantwortete; dann nahm er schnell Abschied, und wenige Minuten später sah sie ihn seinen Rappen besteigen und rasch über den Hof sprengen.

Mit einem leisen Seufzer blickte sie ihm nach; sie dachte daran, wie sie früher oft gewünscht hatte, es möge sich etwas von dem, was in ihm vorging, in seinem äußern Wesen verrathen, wie sie mit scheuer Bewunderung die glänzende Schneedecke angestaunt hatte, von der sie nicht ergründen konnte, ob ein Vulkan oder ein Gletscher darunter verborgen lag. Der Zweifel war jetzt gelöst; sie hatte das verzehrende Feuer in seiner Seele brennen sehen, als die Kraft zum Widerstande in ihm gebrochen war; sie sah es noch jetzt von Zeit zu Zeit aufzucken, wenn sie gleich die Stelle, die es verwundete, nicht kannte.

Der Nimbus eines über jede irdische Schwäche erhabenen Wesens war von ihm genommen, seit sie ihn leidend und sterbend gesehen hatte, aber nur, um den großen, reinen Geist in wärmerem Glanze zu zeigen, der sich siegreich auf seiner Höhe behauptete, wie schwer auch der Kampf sein mochte, den er darum zu bestehen hatte. Und sie selbst,

stand sie ihm nicht ferner als je? Er floh vor dem bloßen Verdacht ihrer Sympathie mit seinen Seelenzuständen, er war jetzt mehr als einsam, denn er mußte in der Stille seines eignen Hauses die Maske tragen, die ihm sonst nur seine seltnen Berührungen mit der Außenwelt aufdrangen.

„Wird er nicht eben vielleicht die Beobachterin verwünschen, die er sich zugesellt hat?" dachte sie traurig; „wird er nicht glauben, das Vertrauen, welches ihm seine Fieberphantasien entrissen, habe mich kühn gemacht?" Sie gelobte sich selbst, ihn nicht in solchem Wahn zu lassen, ihre Blicke und Worte streng zu bewachen, daß sie ihn nie an die Fessel erinnerten, die er, als das kleinere Uebel zwischen zweien, gewählt hatte.

Mit diesem Vorsatz, der ihr Herz erleichterte, sobald er fest in ihr stand, empfing sie ihn am Abend heiter und zuversichtlich; doch es schien, als solle ihr seine Ausführung leichter werden, als sie vielleicht gefürchtet hatte, denn Walther's Stimmung blieb frei von der seit der letzten Zeit wahrgenommenen Ungleichheit, und Tag auf Tag verging, ohne ihr wieder eine Spur davon zu zeigen. War es Zufall, oder hatte sie sich vorhin getäuscht? Sie wußte es nicht, aber ihrer einmal gewonnenen Ueberzeugung getreu, vermied sie sorglicher als je, danach zu forschen, und ihre heitre Ruhe mußte den Gedanken, daß sie ihn beobachte, verscheuchen, auch wenn er je in ihm aufgestiegen war.

Und bald hatte sie wirklich, wenn auch nicht vergessen, so doch verschmerzt, was sie erst so lebhaft beschäftigte; denn

der Mai war gekommen, und es schien ihr, als habe sie nicht Sinne genug, die Reize der Natur, die sich in üppiger, glühender Fülle vor ihr entfalteten, in sich aufzunehmen. Mußte nicht die strahlende Frühlingssonne, die ihr ganzes Wesen zu neuem, reinerem Leben weckte, ihr Licht auch in Walther's Seele werfen? Sie glaubte wieder an sein Lächeln, sie selbst wagte es wieder, hell und jugendlich zu lachen, da sie nicht mehr fürchtete, durch ihre Fröhlichkeit einen Mißklang in ihm zu wecken.

Sie hatte bei Tische gelacht und geplaudert und Andern angehört, denn zufällig hatten sich heute wie gestern Gäste in Geyersbühl eingestellt; doch nun saß sie, sich selbst wiedergegeben, an einem heimlich abgeschlossnen Plätzchen im Park und freute sich des Alleinseins, wie sie sich vorher der Gesellschaft gefreut hatte.

Es war ein Fleck zum Träumen und Sinnen: ein Ruhesitz am Fuß einer blühenden Kastanie, halb versteckt zwischen Flieder und Goldregen, deren glänzendes Laub sie gegen die Sonnenstrahlen schirmte. Zu ihren Füßen blickte ein großer Teich, von einem der Bäche gebildet, die in unerschöpflichem Reichthum von allen Bergen der Umgegend niederrauschten. Ringsum keine Aussicht, als auf die Höhen, die das Wasserbecken einschlossen.

Das Auge fand unter den Bäumen und Sträuchen, die ihre Zweige bis in das Wasser hineintauchten, den Pfad nicht wieder, der in diese liebliche Wildniß führte. Kein Laut drang von außen herein, kein Hauch bewegte die Blät-

ter; die grünen Berge und der blaue Himmel glänzten so hell und scharf aus dem unbewegten Spiegel des kleinen Sees herauf, als sie darüber, vom wärmsten Sonnenschein vergoldet, lagen.

Elisabeth hatte lesen wollen, aber die süße, träumerische Ruhe, die über der Landschaft lag, nahm auch ihre Sinne gefangen; das Buch lag uneröffnet neben ihr, und sie saß träumend und lauschend da, — lauschend, obgleich kaum das ferne Rauschen des zuströmenden Wassers oder das leise Schwirren eines Käfers die tiefe Stille unterbrach, in der sie ihr eignes Herz klopfen hörte.

Sie schrak fast auf, als plötzlich jenseits des Wassers der Ruf des Kuckucks erscholl: „Wie lange lebe ich?" flüsterte sie lächelnd, und sich erinnernd, wie ängstlich sie als Kind oft mit ihren Gespielinnen auf die Antwort gehorcht hatte; aber sie zählte nicht lange, denn fast in demselben Augenblicke begann dicht über ihr eine Nachtigall zu schlagen und ließ sie das Orakel vergessen.

Leise lehnte sie sich zurück und blickte in das sonnendurchblitzte, von tausend Blüthen funkelnde Laubgewölbe hinauf, um die Sängerin zu erspähen, und wie sie hinaufschaute zu der Herrlichkeit des Lenzes und die süßen Töne in ihre Seele klangen, wie die laue, belebende Luft sie fächelte, und die Birken und Balsampappeln vom Rande des Wassers ihren berauschenden, geheimnißvollen Duft, der in der Atmosphäre verschwimmt, während man ihn an den einzelnen Blättern vergebens sucht, zu ihr heraufsandten, wogte und

wallte ihr Herz in seligem Frieden, in der reinen, frischen Luft des Daseins.

Sie hätte so bis zum Abend sitzen können, nichts denkend, nichts vermissend, mit den Augen die Nachtigall verfolgend, die neugierig von Zweig zu Zweig schlüpfte und, wie von Eitelkeit gereizt, ihr Lied immer lauter und näher ertönen ließ: da überkam sie plötzlich jene unerklärbare Empfindung, die uns oft den Blick eines Andern fühlen läßt, ehe wir ihn sehen. Sie richtete sich eilig auf, und ihr nahe gegenüber stand Walther an einen Baum gelehnt und sie gedankenvoll beobachtend.

„Vergeben Sie," sagte er zwischen Scherz und Ernst, als sie erröthend aufsprang, „ich habe Sie gegen meinen Willen aus einem angenehmen Traum geweckt; Sie lächelten die stummen Bäumen an, wie ich Sie noch nicht lächeln gesehen habe."

Elisabeth sah erschrocken zu ihm auf.

„Wie?" fragte sie, „haben Sie mich nicht immer heiter gesehen? Kann mein Gesicht so unartig lügen? Ich bin froh und befriedigt, und wenn ja einmal ein Schatten über meinen Geist zieht, so ist es gewiß nicht in den Stunden, wo Sie mich sehen, Walther."

„Auch sonst nicht oft, hoffe ich," sprach er, sich freundlich zu ihr herunterneigend und forschend in ihre Augen sehend. „Aber jetzt war Sonnenschein in Ihnen, und Sie werden es dem Zufall, oder vielmehr mir, wenig Dank

wissen, daß ich die Gedankenreihe unterbrochen habe, die ihn hervorrief."

„Ich erinnere mich keines Gedankens," versicherte sie, seinem Blicke offen und heiter begegnend, „ich weiß nicht, weshalb mir Himmel und Erde eben jetzt lachender und das Leben süßer als sonst scheint. Mir war es eben, als müsse diese Stunde mir ein Glück, eine Freude, einen wenn auch unbewußten Segen bringen."

„Ist Ihnen so?" fragte er mit ernstem Tone, „nun, dann will ich hoffen, daß irgend etwas uns Beiden noch Fremdes Ihr Vorgefühl rechtfertigen möge, damit mir die Kränkung erspart werde, es auf die Mittheilung beziehen zu müssen, die ich Ihnen eben machen wollte. Nein, nein," fuhr er fort, als er sie befremdet aufblicken und das bewegliche Blut aus ihren Wangen weichen sah, „es ist nichts so Wichtiges und geht nur mich allein an. Ich werde Geyersbühl auf einige Zeit verlassen, Elisabeth!"

Einige Augenblicke erwartete er vergebens eine Antwort, Elisabeth hatte das Gesicht abgewendet und sah schweigend auf den glitzernden Wasserspiegel hinab.

„Davon hat mir nicht geträumt," sagte sie endlich freundlich, „obgleich ich wohl hätte denken sollen, daß die alte Reiselust heute oder morgen wieder in Ihnen erwachen würde. Werden Sie," sie stockte und setzte dann mit halber Stimme hinzu: — „werden Sie im Winter wieder hier sein?"

„Vielleicht — gewiß — ich hoffe es," erwiederte er zö-

gernd. „Lassen Sie mich wissen, welche Pläne Sie für den Sommer machen. Wollen Sie Ihre Heimath besuchen? oder vielleicht Ihre Familie hier zu sich einladen?“

„Wenn Sie es angemessen finden,“ sprach sie ruhig; „ich habe noch nie daran gedacht, wie es in Ihrer Abwesenheit sein könnte. Ich werde doch zuweilen von Ihnen hören? oder ziehen Sie wieder so weit in die Ferne, daß fast jede Verbindung mit uns aufhört?“

„Es giebt in unsrer Zeit kaum noch solche Entfernungen,“ antwortete er, „und wenn auch, weshalb setzen Sie voraus, daß ich mich für Jahre verbannen will, wie ich doch thun müßte, wollte ich etwa Australien oder den Afrikanischen Binnensee besuchen?“

„Verbannen?“ wiederholte Elisabeth. „Wie hat sich doch die Sprache allmälig von ihrer ersten Bedeutung entfernt, daß Sie es so nennen, wenn eigne Neigung Sie hinaus zieht!“

Sie war so ganz von dem Gegenstande des Gesprächs erfüllt, daß sie es selbst nicht bemerkte, wie sie etwas sagte, was sie sonst nie gewagt haben würde.

„Wer sagt Ihnen,“ fragte er rasch „daß ich dieses Mal meiner Neigung folge? ich dächte, es gäbe noch viele ungleich mächtigere Hebel.“

Es schien seiner Zuhörerin, als bebe eine unterdrückte Gereiztheit in seiner Stimme; sie fragte nach einer kurzen Pause schüchtern:

„Und darf ich fragen, ob Sie schon über das Ziel Ihrer Reise entschieden sind?“

„Noch nicht,“ sprach Walther, ohne sie anzusehen, „ich werde mich dem Zufalle überlassen.“

Er schwieg, und Elisabeth sah gedankenvoll, mit unruhig pochendem Herzen zu Boden, bis eine Bewegung ihres Gefährten sie aufschreckte: „Jetzt wird er gehn,“ dachte sie, und trat ihm unwillkührlich einen Schritt näher, indem sie ängstlich seinen Namen rief. Er blickte, wie aus tiefem Sinnen erwachend, auf; sie sah, er hatte nicht daran gedacht, sie zu verlassen, aber das Eis war einmal gebrochen, sie mußte aussprechen, was sie ängstete.

„Walther,“ wiederholte sie, „auf die Gefahr hin, mir Ihr Mißfallen zuzuziehen, muß ich Sie noch fragen, wo ich sehe, daß Sie nicht mehr antworten möchten. Ich weiß es wohl, wenn irgend ein äußerer Grund Sie von hier riefe, würden Sie mir es nicht verbergen und meiner Bescheidenheit vertrauen, daß ich nicht weiter forschte; Sie hüllen sich ja nie in Geheimnisse. Warum deuten Sie an, daß Sie ohne Neigung, vielleicht gar mit Unlust reisen wollen? Wenn Sie draußen nichts reizt, muß dann nicht hier, hier in Ihrem eignen Hause etwas sein, was Sie forttreibt? Wenn es Ihre veränderten Verhältnisse wären, Walther! wenn Sie die frühere Ruhe und Einsamkeit in Geyersbühl vermißten!“

„Welche Phantasien, liebe Freundin!“ unterbrach er sie mit leisem Kopfschütteln.

„Nennen Sie es nicht so,“ begann Elisabeth dringender von neuem; lassen Sie mich endlich reden, ich weiß, ich würde nicht zum zweiten Male den Muth dazu finden. Wenn Ihnen an meiner Ruhe liegt, so antworten Sie mir grade und ohne Schonung: habe ich mich getäuscht, wenn ich glaube, daß ein mir unbekanntes Etwas Ihnen das Haus verleidet? ein Etwas, das vielleicht mit mir in Verbindung steht? O, mein Gott! und wollen Sie denn entfliehen, ohne nur versucht zu haben, ob das Uebel heilbar ist?“

Walther sah sie einen Augenblick ernst, beinahe düster an: „Ich wollte es eben versuchen,“ sagte er.

„Wie?“ sprach sie traurig, „indem Sie schweigen und gehen, ohne mich zu lehren, wie ich meine Pflichten zu erfüllen habe? Wodurch habe ich so bald das Vertrauen verscherzt, welches mich einst hieher rief? Ich will diese Stunde segnen, Walther,“ fuhr sie, durch Thränen lächelnd, fort, „wenn es mir gelingt, Sie zur Offenheit zu bewegen; tadeln Sie mich, zürnen Sie, wenn Sie müssen, aber sagen Sie mir, was ich thun kann, um Sie mit Ihren Verhältnissen, wie sie nun einmal bestehen, auszusöhnen.“

„Dessen bedarf es nicht,“ entgegnete er mit bewegter Stimme, „ich selbst bin es, aus dessen Innerem der Zwiespalt hervorgeht. Wenn wir uns wiedersehen, werde ich das Gleichgewicht wieder gefunden haben; bis dahin, Elisabeth, lassen Sie mich immer Ihrem Lächeln entfliehen!“

Wie mit einer scharfen Waffe berührt, wich sie so weit

vor ihm zurück, als der enge Raum des Ruheplätzchens es gestattete.

„So wund ist Ihr Gemüth, und ich habe es wohl oft unwissend verletzt?" seufzte sie, ohne Bitterkeit, aber im Tone tiefen Schmerzes; „o, fürchten Sie das nicht mehr; Sie haben genug gesagt, um mich auf immer ernst zu machen!"

„Wie!" rief der Prinz, sich in rascher Entschiedenheit aufrichtend, „ist das, was ich Ihnen sage, denn so seltsam, so ganz außerhalb des Bereichs menschlicher Berechnung, daß Sie es nicht einmal verstehen? — Ich wollte schweigen, aber nicht von Ihnen mißverstanden sein, und jetzt müssen Sie mich hören, damit es wieder klar zwischen uns werde. — Denken Sie noch daran," fuhr er mit einem tiefen Athemzuge fort, „was Sie vorfanden, als Sie vor einem Jahre hier einzogen? Das Haus öde und vernachlässigt, mein Inneres, — ich will es gestehen — kalt und verfinstert: Sie haben Tag für Tag in der Stille, fast heimlich, daran gearbeitet, einen bessern Zustand herbeizuführen. Glauben Sie, ich könnte unempfindlich sein gegen das Wohlsein, das mich täglich mehr umgiebt? Haben Sie allein nicht wahrgenommen, wie Licht und Wärme, von Ihnen ausströmend, meine Seele unvermerkt aus langem dumpfen Schlummer weckten?"

„Ich habe es gefühlt, Elisabeth, und Sie schweigend, wie Sie mir wohlthaten, dafür gesegnet; vielleicht freut es Sie, wenn ich Ihnen sage, daß ich, fast ein Jahr lang, glücklicher war, als ich es seit langer, langer Zeit für möglich hielt.

Vielleicht dauerte die Täuschung noch, hätte nicht ein unglücklicher Zufall mir die Binde von den Augen gerissen und mich belehrt, in wie wahnsinniger Selbstüberhebung ich Sie einst durch ein Gelübde betrogen habe, das ich brechen werde, wenn ich nicht fliehe, ja das ich schon gebrochen habe, indem ich zu Ihnen rede.

„Sie sind mir gefolgt, auf die Verheißung hin, daß ich nie auf ein wärmeres Gefühl Anspruch machen wolle, und jetzt — ich möchte noch einmal mit dem Tode ringen, um Sie noch einmal um mich weinen zu sehen; durch meine Träume klingt die Engelstimme, die mich einst vom Rande des Wahnsinns zurückrief, um mich in einen noch gefährlicheren Taumel zu stürzen, der mich wortbrüchig und Sie vielleicht elend zu machen droht. Längst habe ich aufgehört, in Ihnen die Schwester und Freundin zu sehen, die mich sonst beglückte, — Sie sind meine Liebe, meine Sehnsucht, das Kleinod, um welches ich mit einer ganzen Welt kämpfen möchte, könnte ich hoffen, es von sich selbst zu gewinnen. Fassen Sie es nun, warum ich vor Ihrem Lächeln fliehe, Elisabeth?"

Wie einen Halt suchend, hatte Elisabeth bei den ersten Worten, die den Nebel vor ihren Blicken zerrissen, die blühenden Zweige, die ihre Wangen streiften, gefaßt und ihr erbleichendes Gesicht in das kühlende Laub gesenkt; so stand sie regungslos, leise bebend, als beuge sie sich unter dem Gewicht der Worte, die wie die Stimme ihres Schicksals an ihr Ohr schlugen.

Doch als Walther schwieg, erhob sie das Haupt frei und stolz und sah mit leuchtenden Augen zu ihm auf, so daß ihre Seele selbst ihn aus den klaren Sternen anzustrahlen schien.

„Elisabeth!“ rief er mit leiser, leidenschaftlich bebender Stimme, „Elisabeth! ist es wahr? Rede, rede! findet meine Liebe eine Antwort in Deiner Brust? Willst Du mein sein, nicht weil Dich das Gesetz bindet, — mein an Herz und Seele, wie ungleich ich Dir sein mag, wie wenig Freude auch zu hoffen hat, wem ich theuer bin?“

Elisabeth hatte die Augen vor seinem flammenden Blicke gesenkt, jetzt erhob sie sie rasch und sah ihm freudig und frei ins Antlitz.

„Ich bin Dein, seit ich Dir nahe bin,“ sprach sie weich und innig, „Du warst mein Glück, mein Stolz, das Licht und Ziel meines Daseins — ehe Du mich in Dein Herz sehen ließest; fragst Du, ob ich jetzt für ein andres Glück Sinn habe? Bis zu dieser Stunde war ich reich und selig in meinem Gefühl für Dich, es war mein süßes, heiliges Geheimniß, kaum mir selbst eingestanden; ich hätte leben und altern können und nie begehrt, was mir zu unerreichbar schien, um es nur zu denken. Und jetzt — Walther! o, Walther! ich segne Deine Liebe, die mir die Macht giebt, einen Wiederschein des Himmels, den Du mir öffnest, auch in Deine Seele fallen zu lassen — sie giebt mir diese Macht, Walther, nicht wahr?“

„Frage nicht!“ sprach er, ihre Hand fassend und an das

Herz drückend, „laß mich in diesen Himmel sehen, so lange er mir offen ist.“

Sie verstummte vor dem nie gesehenen Licht, von dem seine edeln Züge strahlten, vor den stürmischen Schlägen seines Herzens, die lauter, als Worte vermocht hätten, zu ihr redeten. Thron und Reich und Alles, was er je besessen und verloren hatte, war für ihn in diesem Augenblicke in Vergessenheit versunken, er sah mit stolzer Freude auf die liebliche, vom glühenden Abendschein, wie von Glück und Hoffnung verklärte Gestalt, deren zarte Hand in der seinen zitterte; dann zog er sie sanft in die Arme und drückte ihr einen heißen Kuß auf den selig lächelnden Mund und die heitere Stirn, die sich, von seinen Lippen berührt, mit flammendem Roth übergoß.

Wie in einem goldnen Traum befangen, wandelte Elisabeth an Walther's Seite durch die duftenden Laubgänge weiter und weiter, bis sie, fast ohne es zu wissen, auf der Zinne des Römerthurms standen, die eben der letzte Sonnenstrahl vergoldete. Ueber die dunkle Mauer gelehnt, sahen sie hinab in das dämmernde Thal, flüsternde Worte wechselnd und oft verstummend.

Elisabeth's Auge irrte trunken von Fels zu Fels, von Baum zu Baum; die Erde schien ihr neu geschmückt, der Mond schwamm strahlender in der klaren Tiefe des Himmels; er spiegelte sich, als sie aufschaute, glänzend in dem dunkeln Auge ihres Gefährten, das mit nie geahntem Aus-

druck an ihr hing. Sein Arm stützte sie, als sie die dunkeln Stufen hinabstieg, seine Stimme klang berauschend in ihr Ohr, während sie unter den mondbeglänzten Bäumen heimgingen; sie erwachte erst zur Wirklichkeit in den hell erleuchteten Zimmern, wo sie fast noch ferner, mit fast noch zarterer Scheu, als sonst, ihm gegenüber saß.

8.

Einige Monate später setzte die Fähre bei W.... in der Abenddämmerung eine Reisekalesche über den Strom, aus welcher zwei Damen, Frau von Wesemberg und ihre Nichte, unruhig nach den Wolken hinaufsahen. Der Tag war drückend schwül gewesen, die Reisenden hatten während der Mittagsstunden geruht, und nun brach der Abend früher als sonst herein, denn es zog ein Gewitter auf, der Himmel war schwarz, und ostwärts in den Bergen regnete es, einzelne schwere Tropfen schlugen schon in den Wagen, dessen Fenster der alte Bediente sorgfältig zumachte, als er die Fähre verlassen hatte.

„Das giebt ein ordentliches Donnerwetter," sagte er und zog den Mantel an, ehe er wieder auf den Bedientensitz stieg.

Innen war es heiß und dumpf, die Unterhaltung war längst eingeschlafen.

„Nun haben wir über das Wetter doch vergessen, nach Geyersbühl hinaufzusehen, wie Elisabeth uns empfohlen hatte, sagte endlich die Baronin.

„Man sah nichts als Dampf und Nebel, es hängt wie ein schwarzer Vorhang vor den Bergen,“ antwortete Constanze; „wir werden doch noch ankommen, ehe es völlig dunkel wird, Tante?“

Frau von Wesemberg erwiederte nichts, sie horchte ängstlich auf den Regen, der immer heftiger gegen das Fenster klatschte; Constanze schrak zusammen, als plötzlich ein lang nachhallender Donner über sie hinrollte.

„Wenn Du diesen Mittag nicht so schläfrig gewesen wärst,“ hub die Tante mißmuthig an, „so, daß wir mehr als eine Stunde unnütz vertändelt haben, so wären wir jetzt längst unter Dach und Fach; Du bist Schuld daran, wenn es nun durch die Koffer regnet und ....“

„Gott! liebe Tante!“ fiel ihr Constanze in die Rede, „das wäre das Wenigste, Sie denken immer nur an die Koffer; es kann uns noch weit Schlimmeres begegnen. Mir wenigstens ist Leben und Gesundheit lieber als der Flitterstaat.“

„Flitterstaat!“ wiederholte die Baronin verstimmt, „sollte man nicht glauben, Du hieltest einem eiteln, jungen Dinge eine moralische Vorlesung! Wer seiner Habe nicht achtet, hat meist später Ursache, es zu bereuen.“

„Ach, mein Gott,“ seufzte Constanze ängstlich, „ich weiß ja, daß ich so gut wie jeder Andre mancherlei zu bereuen haben mag; wenn wir nur erst glücklich in Geyersbühl wären! Merken Sie denn nicht, liebe Tante, wie es immer finstrer wird? ich weiß nicht, wie die Pferde noch den Weg

finden, und dazu der ewige Donner, der Regen und Wind! Zwischen Bäumen scheinen wir auch zu fahren, die Zweige fegen ja immer über den Wagen hin. Das sind die Herrlichkeiten, von denen Elisabeth's Briefe immer so voll waren."

„Närrisches Mädchen," sagte die Baronin, halb verweisend, halb von der Angst ihrer Gefährtin angesteckt, „was fürchtest Du denn eigentlich? wir sind ja auf ebener Straße. Sonst bist Du immer so keck, und sobald der Wagen schief geht, hat man beständige Noth mit Dir, — denkst Du nicht etwa auch an Straßenräuber?" —

„Spotten Sie nicht, Tante," meinte Constanze, „vor Dieben fürchten Sie sich mehr als ich. Mich freut es übrigens, daß Sie so ruhig bleiben; Ihre eben beendete Badecur würde gewiß darunter leiden, wenn es Ihnen so lebhaft wie mir vor Augen stände, daß wir hier auf unbekannten Wegen, vielleicht dicht am Abhange fahren, mit fremden Pferden, die sich vielleicht vor dem Blitze scheuen, vielleicht mit uns durchgehen, uns schleifen und in dieser finstern Nacht...."

Ein greller Blitz unterbrach sie, der Donner dröhnte krachend an den Bergen nach, die Pferde sprangen erschrocken an, es währte einige Zeit, ehe der Postillon sie wieder in ruhigen Trab zurückbrachte; Constanze schrie laut auf und klammerte sich fest an ihre Nachbarin.

„O, Gott!" schrie sie, „ach, meine armen Brüder! Tante, Tante! wenn wir verunglücken, so grüßen Sie Henri und Rudolph von ihrer Schwester!"

Frau von Wesemberg war selbst keine Heldin, aber dieses maaßlose Jammern um eine Gefahr, die eigentlich nirgend vorhanden war, ließ sie heute alle unnützen Aengste vergessen.

Dank Deiner heldenhaften Erziehung," sagte sie zwischen Spott und Unmuth, als der Wagen wieder im rechten Gleise fortrollte, „scheinst Du zu meinen, daß der liebe Gott für Dich besondere Gefahren erschaffen hat, oder bin ich etwa aus gröberem Holz geschnitten als Du, daß ich Deine Message an Deine Brüder ausrichten soll, nachdem wir verunglückt sind? — Ich werde mich hüten, ihnen davon zu erzählen; der Lieutenant wie der Cadet würden über die empfindsame Soldatentochter lachen. — In der That, Kind," fuhr sie fort, als Constanze sich schmollend in die Ecke drückte, „so etwas klingt zu egoistisch. Glaubst Du, daß dem Postillon sein Leben weniger lieb ist, als Dir? oder Müller, der noch dazu Frau und Kinder hat? Was sollen beide von Deinem Jammergeschrei denken, wodurch ohnehin nur die Pferde scheu werden?"

„Mit dem Alter mag man ruhiger werden," sprach Constanze scharf, „ich bin noch nicht über die natürlichen Ausbrüche des Gefühls hinaus, und meine Brüder sind auch noch zu jung, um über meine Liebe zu lachen. Ich weiß, Henri würde auf dem Schlachtfelde auch an mich denken."

„Gottlob, jetzt wird er ruhig in seinem Clubb oder Casino sitzen," entgegnete die Tante, die ungern die so häufig wiederkehrenden Anspielungen auf ihr Alter hörte, obwohl

sie es sonst unbedenklich eingestand. „Sage mir aber nur, wie der gute Mensch zu dem verdrehten Namen kommt? Sonst piquirten sich doch die Officiere, die, wie Dein Papa, in ihrer Jugend den französischen Krieg mitgemacht hatten, eher eines großen Patriotismus, und ich erinnere mich auch nicht, daß ich je viel von fremden Sprachen in Eurem Hause gehört hätte. Henri, Louis, Julie, Amelie! auch Constanze! mein Himmel, das ist jetzt eine Sprachverwirrung, als ob halb Deutschland in Paris getauft wäre!"

„Sie selbst waren ja Henri's Pathin," sagte Constanze empfindlich, „er mußte nun einmal Ihren Namen bekommen, und Heinrich, das klingt doch gar zu gewöhnlich, jeder Gassenbube heißt so. Wollte Gott übrigens, daß alle Hänse und Liesen so deutsche Herzen hätten, als wir armen, undeutsch Getauften!"

„Was nennst Du denn eigentlich ein deutsches Herz?" fragte die Baronin trocken, „ich höre so oft davon, daß ich's doch endlich einmal wissen möchte."

Constanze zuckte im Dunkeln ungestraft die Achseln und erwiederte, den allmälig schwächer werdenden Donner und den strömenden Regen über ihren Unmuth vergessend, in hohem Tone:

„Ein deutsches Herz nenne ich ein treues, edles, gefühlvolles, dem Unwahrheit und Stolz fremd sind, das nur für Andre lebt und die Ehre höher achtet, als das Leben."

„Gott sei Dank," sagte Frau von Wesemberg, „daß Ihr so gut begabt seid! Es paßt diese Erklärung nur nicht un-

bedingt in ein Haus, wo der Herr ein Ausländer und also um alle diese schönen Dinge zu kurz gekommen ist, — merke Dir das, mein Kind." —

„O," war die rasche Antwort, „ich werde ja nicht Gelegenheit haben, Verstöße zu begehen, und wenn er auch zu Hause wäre, würde ich mich schon zu benehmen wissen. Meinetwegen hätte er nicht nöthig gehabt, jetzt grade zu verreisen; ich habe ihm nie Anstoß gegeben."

„Wie wärest Du auch dazu gekommen?" warf die Baronin hin, „dazu müßtest Du mehr Berührungspunkte mit ihm gehabt haben. Gewiß hätte er sich Deinetwillen nicht derangirt, man muß nicht Alles auf sich beziehen."

„Fürchten Sie nichts, liebe Tante," sprach Constanze spitz, „ich habe nicht vergessen, daß ich nur in Ihrem Gefolge auftrete."

Beide Gemüther hatten sich nach und nach erhitzt, eine strenge oder bittere Antwort hätte unstreitig eine jener Scenen herbeigeführt, die, seit Elisabeth's Entfernung noch unfehlbarer als sonst, mit einer Niederlage der Tante zu endigen pflegten: da hielt der Wagen. Lichtschein und Stimmen drangen durch die geöffneten Fenster, das Ziel der Reise war unerwartet schon erreicht, und eine seltsam bedrückende Empfindung bemächtigte sich der Baronin, die verstummend aus der finstern Gewitternacht sich in helle, fremdartig ausgestattete Gemächer versetzt sah und ihrer Koffer, wie der Widersprüche Constanzens vergaß.

Sie hatte wenig Zeit, sich von den neuen Eindrücken

Rechenschaft zu geben, mit behender Eile sah sie sich von Hut und Shawl befreit, dann glitten zwei weiche Hände über ihre Wangen, ein Arm legte sich fest um ihren Nacken, Elisabeth's klare Augen sahen lachend und liebevoll in die ihrigen.

„Mutter, meine liebe Mutter," sprach sie fröhlich, „wie danke ich Deiner Badereise, daß sie Dich mir auf halben Weg zuführte! Nun ruhst Du bei mir aus, mein Mütterchen; gottlob, daß Du unversehrt hier bist, ich habe während des Gewitters große Unruhe um Dich gehabt."

Frau von Wesemberg schöpfte tief Athem, als wäre irgend ein Druck von ihr genommen:

„Hast Du wirklich an mich gedacht, Herzenskind?" fragte sie, ihre Tochter in die Arme schließend, ohne an Halskrause und Manschetten zu denken.

„Ich fürchte mich nicht, wie Du weißt, wenn Constanze mir nicht den Kopf warm macht. Nun laß Dich ansehn, Else, bist Du denn noch die Alte? gedeihst Du in der Landluft? bist Du stärker geworden oder mager und...."

Elisabeth entzog sich Constanzens Händen und neigte den Kopf rückwärts gegen einen Sessel, wohin das hellste Licht der Lampen fiel.

„Hier hast Du mich, Mutter, prüfe selbst," sagte sie lachend und erröthend, als sie vier durchdringende Augen über ihr Gesicht gleiten sah. Die Baronin strich ihr wohlgefällig über das glänzende, goldbraune Haar.

„Es geht Dir wohl, ich sehe es schon," sagte sie, „das freut mich, nun ist mir's erst recht lieb, gekommen zu sein."

Ton und Blicke verriethen, daß sie sich wirklich aufrichtig des Wiedersehens freute, und Elisabeth's lebhafte Theilnahme an ihren Mittheilungen aus der Heimath erhöhete ihre gute Laune; sie wurde nicht müde zu erzählen, Constanze war die Erste, welche endlich an die späte Stunde mahnte.

„Der Graf, liebe Mutter," sprach Elisabeth, ihre Gäste in die für sie bestimmten Zimmer geleitend, „hat mir die dankbarsten Grüße für Dich aufgetragen, er war sehr erfreut über Deinen Entschluß, mir während meiner Einsamkeit diese Freude zu machen."

„Er ist sehr gütig," erwiederte die Baronin mit einiger Verlegenheit. Constanze lächelte bedeutsam:

„Gestehen wir es nur," hub sie an, „wir waren der Meinung, daß Deine Einsamkeit in einiger Beziehung zu unserm Besuch steht. Nein, leugne es nur nicht, es giebt ja mehr Männer, die lieber zwanzig Meilen weit reisen, als Gäste empfangen."

„Wäre es so, Constanze," sprach Elisabeth rasch, „so würde ich das Recht des Hausherrn ehren, wie weh es mir auch thun möchte. Der Zweck seiner Reise ist kein Geheimniß, er hat in N.... Unterhandlungen mit dem S....ischen Gesandten, über die Angelegenheiten der jungen Prinzessinnen, denen er sein in S.... zurückgelassenes und eingezogenes Vermögen zu sichern sucht."

„Ich werde mich künftig mit Dir vorsehen," schmälte die Baronin, als sie nur noch den leichten Schritt ihrer Tochter auf der Treppe hörte; „es ist ganz gegen meine Würde, merken zu lassen, daß ich es für glaublich halte, meine Anwesenheit könnte in dem Grade unwillkommen sein, daß man die Flucht davor nimmt. Siehst Du denn nicht ein, daß ich gewaltig tactlos erscheine, sobald ich zugebe, trotz der Ueberzeugung gekommen zu sein?"

Constanze überhörte den Vorwurf, da sie eben eifrig beschäftigt war, das Gemach, so wie ihr daran stoßendes Cabinet zu durchforschen; mit dem Licht in der Hand untersuchte sie die verblichene Seidentapete, die phantastisch geformten Commoden und Toiletten, sie leuchtete in das mächtige Himmelbett der Tante und strich prüfend über die Decken und Kopfkissen.

„Sehen Sie, liebe Tante," sagte sie dann, die Gegenstände auf der Toilette musternd, „es ist ganz so wie ich dachte: Alles, was hier schön und solide oder neu ist, hat Elisabeth hieher gebracht, und was in das Haus gehört, ist altfränkisch und wurmstichig. Was hat man von so einem verwünschten Schlosse, wohin man nur mit Lebensgefahr gelangen kann."

„So schlimm ist es wohl nicht," meinte Frau von Wesemberg, „es müßten sonst täglich Gewitter sein."

„Aber im Winter," fuhr Constanze fort, die inzwischen aus dem Fenster gesehen hatte. Man sieht noch immer keinen Schritt weit, wie mag es hier im Winter sein, wenn

es schon im August so düster und stürmisch ist. Denken Sie, wie einsam und traurig es hier am Gebirge im tiefen Schnee sein muß, und dazu der hochmüthige, menschenfeindliche Gebieter, vor dem es einen friert, wenn man ihn nur ansieht. Wahrhaftig Tante, nicht um alle Schätze der Welt möchte ich mit Elisabeth tauschen, wenn auch ihre Zimmer wie eine Theaterdecoration ausstaffirt sind und die Sippschaft aus Königen und Prinzessinnen besteht. Lieber ein kleines, wohnliches Haus mit Frieden und Freude darin, als diese prätensieusen Säle mit Sopha's, die in allen Fugen knarren, wenn man sich darauf setzt."

„Du magst wohl Recht haben," antwortete die Baronin, sich auf ihr Lager streckend, „mein Sinn hätte auch nie nach solchen Seifenblasen gestanden, zumal wenn so wenig dahinter ist. Elisabeth hatte immer so ihre eigne Weise. Indessen scheint sie zufrieden zu sein, sie hat sich sogar verschönert und war ja so heiter; was wollen wir mehr?

„Tante," sagte Constanze, sich auf ein Tabouret vor dem Bette setzend und mit den schweren Quasten der brokatnen Gardinen spielend, „ich muß Ihnen gestehen, mir macht sie nicht den Eindruck einer glücklichen jungen Frau. Merken lassen wird sie es nicht, wenn sie sich getäuscht fühlt, Sie könnten ihr ja dann mit Recht sagen: warum hast Du mir nicht geglaubt? und sie war von jeher viel zu stolz, um zu klagen. Aber eben ihre Lebendigkeit macht mich besorgt; mir scheint es fast eine krampfhafte Munterkeit zu sein, oder die Freude, einmal wieder unter den Ihrigen zu sein. Vielleicht

auch fühlt sie sich erleichtert, wenn ihr hoher Herr nicht in der Nähe ist."

„Meinst Du?" fragte beunruhigt die Baronin, die, während Constanze sprach, die Entdeckung gemacht hatte, daß das Bett, in dem sie lag, eine getreue Copie ihres heimischen Nachtlagers mit alle seinen zahlreichen, kleinen und großen Polstern und Kissen war, und welche dieser Beweis von Aufmerksamkeit erweichte. „Mein Gott! das wäre ein großer Kummer für mich! — Wahr ist es, ich habe es ihr vorher gesagt, aber ich wollte mich gern geirrt haben. Daß doch die Töchter so gern der Erfahrung ihrer Mütter mißtrauen! Doch hinter die Wahrheit will ich schon kommen, laß mich nur beobachten und rede mir nicht immer dazwischen, und nun geh schlafen; was können wir Besseres thun, um uns über den fortwährenden Regen zu trösten."

Zögernd folgte Constanze dem Geheiß; sie hätte noch die halbe Nacht schwatzen mögen; auch hielt das aufgeregte Blut sie noch lange wach, und im buntesten Gewirre zogen allerlei Gestalten ihrer Erinnerung an ihr vorüber. Sie dachte an den Lieutenant Bernigk und seine Mutter, an den prächtigen Sitz des Vetters von Wolfingen, an die Rührung des alten Präsidenten bei Elisabeth's Verlobung, an die Cousine Selwitz, an alle die Freundinnen in M...., die vor Begierde brannten, durch sie von den Verhältnissen in Geyersbühl unterrichtet zu werden: sie arbeitete in Gedanken schon den Plan zu ihrer Relation aus und konnte den Morgen nicht erwarten, um Materialien dazu zu sammeln.

„Schade doch, daß der Graf abwesend ist," sprach sie schon halb schlummernd zu sich selbst, und schreckte wieder aus dem Schlafe auf; denn der Abend, wo er der Tante den Siegwart zu bringen versprach, und wo sie auch zwischen Traum und Wachen an ihn dachte, stand plötzlich lebhaft vor ihrer Phantasie.

Ein blendendes Licht, das auf ihre Augenlider fiel, weckte sie am Morgen; sie hatte versäumt, das Fenster gestern wieder zu verhängen, das ganze Zimmer schwamm im Sonnenschein, als sie aufsah. Erfreut eilte sie ans Fenster; die majestätischen alten Bäume des Gartens rauschten und dufteten, vom frischen Morgenwinde leicht bewegt; der Rasen blitzte wie von Millionen Diamanten; über die Wipfel hinaus Berg auf Berg, und über dem Allen der reine tiefblaue Himmel.

Ueberrascht lehnte sie sich über die Fensterbrüstung hinab; unten lag die von Epheu und wildem Wein umsponnene, mit Blumen besetzte Terrasse im goldnen Sonnenschein, der Gewittersturm hatte mehrere reife Früchte von den Orangenbäumen geschüttelt, welche, aus dem feuchten Grase leuchtend, die nach Wundern haschende Phantasie der Schauenden weit über die Alpen entführten.

Die Vorstellungen, unter denen sie eingeschlafen war, fielen ihr ein; was sie in M.... hatte erzählen wollen, paßte nun doch nicht völlig; sie mußte es ganz vergessen, als sie die noch weit schönere Landschaft aus Elisabeth's Fenstern

erblickt und sich überzeugt hatte, wie wohl die vermeintliche Theaterdecoration das Licht des Tages vertrug.

Ihr Falkenauge ließ keinen Winkel des Schlosses undurchforscht, durch welches Elisabeth sie bereitwillig geleitete; vom Erdgeschoß bis zu den Erkern öffnete sich ihr jede Thür, bis auf die, durch welche sie am eifrigsten einzutreten wünschte.

„Es sind des Grafen Zimmer," sagte Elisabeth weitergehend, als Constanze vergebens den Griff der äußeren Thür drehte.

„Da hätte ich fast ein Heiligthum profanirt," spöttelte sie, „wenn es nicht zum Glück verschlossen wäre. — Welche Strafe steht darauf, wenn Du es machst wie Trudchen, und Dich doch in die verbotene Kammer schleichst?"

„Je härter die Strafe wäre, je mehr würdest Du eilen, sie Dir zuzuziehen," meinte die Tante, in den großen Tanzsaal tretend, der mit den daran stoßenden, einstigen Prachtzimmern, noch in derselben Gestalt wie zur Zeit der Erbauung, Elisabeth's Zimmern gegenüber an der andern Seite der Vorhalle lag. Noch sahen zwischen abbröckelnden Pfeilern und erblindender Vergoldung zahlreiche Familienportraits von den Wänden herab; die Baronin erkannte dieses und jenes hohe Haupt, das sie früher im Bilde gesehen hatte; es war ihr ein seltsames Gefühl, sie hier als Großtanten und Vorväter wieder zu finden.

Constanze prüfte indessen singend den Fußboden und

dachte an die Bälle, von denen die alten Bilder früher Zeugen gewesen sein mochten.

„Schade, daß sich die Zeiten ändern," sagte sie vor sich hin. Die Zeit hatte doch auch hier manches unberührt gelassen; sie selbst hatte selten die Natur so frisch und jung gefunden, als unter den Bäumen des Parks, wo ihr der Tag an der Seite der langentbehrten Jugendfreundin unbegreiflich schnell verging.

Der Abend brachte Gesellschaft, leichte, heitre Conversation und einen Whisttisch für die Baronin, die sich mit stiller Befriedigung als Mittelpunkt der Versammlung betrachtet sah, und nach und nach die geheime Befangenheit abstreifte, welche sie seit ihrem Eintritte in das Haus noch nicht verlassen hatte.

„Constanze," sprach sie, nach einigen Tagen, welche der Tochter Aufmerksamkeiten, lange Fahrten in der malerischen Gegend und kleine Feste in der Nachbarschaft für sie zu Freudentagen gemacht hatten, vor dem Schlafengehn, „jetzt bist Du doch auch von Deinen Befürchtungen zurückgekommen und hältst Elisabeth nicht mehr für unglücklich?"

„Ich weiß nicht," erwiederte Constanze kurz: „ich wünsche natürlich das Gegentheil, aber haben Sie denn erwartet, daß sie es Ihnen sagen wird, wenn sie es ist?"

„Mir scheint ihr Loos nicht mehr so zweifelhaft," fuhr die Tante fort, „sie lebt in angenehmern Umgebungen als wir, das ist nicht zu läugnen; die ganze Gesellschaft überhäuft sie mit Rücksichten, was sollte ihr denn fehlen?"

„Befriedigung für ihr Herz," seufzte Constanze, „was hilft ihr sonst der äußere Schein? Ich könnte, wie ich Ihnen schon neulich sagte, überall nicht in den fremden Federn heimisch werden; ich würde mir hier in dem halb prächtigen, halb verwitterten Schlosse immer vorkommen, als steckte ich in dem abgedankten Staatskleide irgend einer hohen Person, oder als äße ich mein Hafersüppchen aus einer großen, verrosteten silbernen Terrine. — Wohl Jedem, der an seinem Platze bleibt!"

„Das laß Dir gesagt sein, Kind," meinte Frau von Wesemberg, „und sei mit dem Deinigen zufrieden, wenn er auch einst nur bescheiden ausfallen sollte. Ja, wer das Einfache und Beschränkte liebt, für den ist immer leicht gesorgt; ich habe hier bei unsern Ausflügen auch schon gar artige kleine Besitzungen gesehen, die mir ganz zusagen würden. So das hübsche Gütchen, an dem wir gestern vorüberkamen, mit dem einstöckigen, ganz mit Wein umzogenen Hause; das wäre ein Ort, wo man sich gewiß recht wohl fühlen könnte. Ich will Dir herzlich wünschen, daß es Dir einmal so gut werden möge."

Constanze warf hastig den Kopf in die Höhe: „Sie sind allzu gütig, Tante," sprach sie, indem ihr alles Blut in's Gesicht stieg, „schade daß ich zu sehr die Tochter Ihrer Cousine bin, um ein solches Glück gehörig zu würdigen, selbst wenn es mir geboten werden sollte. Hier unter Elisabeth's Augen fein bürgerlich leben, von der Gesellschaft erzählen hören, in der sie eine Rolle spielt, an hohen Fest-

tagen mit dem Herrn Pfarrer in Geyersbühl diniren! — meine Mutter würde keine Ruhe im Grabe haben, wenn ich an eine solche Erniedrigung auch nur denken könnte!"

Sie sprang auf und warf im Hinausgehen die Thür dröhnend ins Schloß; die Baronin, auf welche solche Demonstrationen selten des Eindrucks verfehlten, richtete sich erschrocken im Bette auf und dachte fast reuig über die Veranlassung dieses plötzlichen Unwillens nach.

„Sie ist eine Thörin," beruhigte sie endlich sich selbst, „wer macht ihr denn schon Anträge? Und es würde sich auch schon finden! Meine gute Cousine hat sich denn doch auch am Ende zu dem Capitain Herbach herabgelassen und hätte ihren Kindern die leidige Hoffahrt nicht einflößen sollen. Sollte man nicht denken, sie hätten mindestens sechzehn Ahnen!"

Eine von Constanzens angenehmsten Hoffnungen bei ihrer Ankunft in Geyersbühl war die, Elisabeth's unbeschränktes Vertrauen, dessen sie sich bisher trotz aller Vertraulichkeit nicht hatte rühmen können, in der Aufregung des Wiedersehens zu erobern. Sie hatte zu diesem Zweck weder Kunst noch Umwege gespart, und jetzt mußte sie sich gestehen, daß alle ihre Versuche dasselbe Resultat gehabt hatten, wie früher: sie hatte ihre Freundin mit der umständlichsten Beichte beschenkt und nichts dafür eingetauscht, als was ohnehin am Tage lag. Jetzt blieb ihr nur noch kurze Zeit übrig, und sie beschloß, sie nicht ungenützt verstreichen zu lassen; daher zog sie am nächsten Mittage, während die

Tante schlief, Elisabeth neben sich auf einen Divan des Gartensaals nieder und begann einen förmlichen Sturm auf ihr Vertrauen, der anscheinend von dem besten Erfolge gekrönt wurde.

Mit der fröhlichsten Offenheit schilderte ihr die Jugendfreundin alle ihre geselligen Verhältnisse, ihre Lebensordnung, ihre Studien und Bestrebungen; nur der Name, auf den sie besonders gespannt war, kam fast gar nicht in ihren Erzählungen vor, und jede Frage, die näher oder ferner auf seine geheime Geschichte zielte, blieb unbeachtet oder wurde mit einem Scherz oder einer abweichenden Gegenfrage umgangen.

Constanze mußte sich gestehen, daß ihr keine Hoffnung blieb, ihre Freundin zu überlisten, und sie wollte doch nicht ganz ohne Ausbeute von dannen gehen; sie hörte also auf zu fragen und lehnte sich, ein plötzliches Lachen halb unterdrückend, behaglich, wie von Müdigkeit überfallen, in ihrem Sitz zurück.

„Laß mich doch wissen, worüber Du lachst," fragte Elisabeth, indem sie gefällig auf ihre Absichten einging, die sie, mit alle ihren kleinen Künsten seit langer Zeit vertraut, ohne Mühe durchschaute.

„Ach, es ist nichts," erwiederte sie leichthin und legte den Kopf auf das Polster nieder, „mir fiel es nur eben wieder bei, wie doch überall, eben so wie bei uns zu Hause, die Leute Alles mißverstehen und beschwatzen. Denke Dir, daß Müller von Deiner Dienerschaft gehört haben will,

zwischen Dir und Deinem ..... dem Grafen," verbesserte sie sich spöttelnd, „herrschte fortwährend ein so feierlicher Ton, daß man noch nie ein Du aus Deinem oder seinem Munde gehört habe, — als ob das möglich wäre!"

„Es ist doch wahr," sprach Elisabeth lachend.

„Also doch!" rief das Fräulein eifrig, „und warum? wenn man fragen darf. Gehört das zum höchsten Ton? ich glaube doch verstanden zu haben, daß Kaiser und Könige es anders halten?"

„Wir waren uns fast fremd, als wir von M..... abreisten," entgegnete Elisabeth; „Du weißt, ich habe nie die Gewohnheit gehabt, schnell vertraulich zu werden."

„Aber nun bist Du doch schon über Jahr und Tag Gräfin Geyersbühl," fuhr die Fragerin fort, „fürchtest Du denn nicht, durch etwas so Ungewöhnliches Stoff zum Gespräch zu geben?"

„Das würde gewiß weit mehr durch eine Veränderung unsrer bisherigen Weise geschehen," war die weit ernstere Antwort, „es ist eine Form, — warum willst Du ihr so hohen Werth beilegen?"

„Ich verstehe schon," versicherte Constanze, die Achseln zuckend, „vor den Augen der Welt zieht dergleichen ganz bequem eine Scheidewand zwischen gewöhnlichen Sterblichen und höher privilegirten Wesen, zu denen Du jetzt gewissermaßen auch gehörst! — Hoffentlich sind diese edleren Naturen dann auch in ihrem ganzen Thun und Lassen um so viel feiner und über alltägliche Mängel erhabener als wir,

aller Ungeduld, Heftigkeit und Mißlaune unzugänglich, — nicht wahr?“

„Das solltest Du noch aus unsern alten Feenmährchen wissen,“ sagte die junge Hausfrau mit freundlichem Spott, „wo alle Prinzen und Prinzessinnen Wunder von Tugend und Edelmuth sind, und sich auch ohne Ausnahme mit dem Dir so auffälligen Sie anreden. — Ein Brief?“ unterbrach sie sich dann schnell, als der Bediente mit Papieren in der Hand eintrat. „Du zürnst mir nicht, Constanze, wenn ich ihn sogleich lese? er war schon längst erwartet.“

Mit flüchtigem Schritt eilte sie hinaus, und Constanze hörte von fern die Thür ihres Zimmers ins Schloß fallen.

9.

Mißmuthig trat Constanze in den Garten hinaus und vertiefte sich in das Gebüsch; — vor ihr wandelte Fräulein Neuhof, und es fiel ihr ein, daß diese das häusliche Leben in Geyersbühl fast so gut kennen müsse, als die höher gestellten Hausgenossen selbst.

Sie eilte ihr nach und richtete schnell einige einleitende Fragen an sie.

Die Gesellschafterin sah verwundert auf; sie hatte mit Scharfblicke beleidigter Eigenliebe sehr leicht die Absichtlichkeit bemerkt, womit Constanze in der Besorgniß, in den hiesigen Cirkeln vielleicht für ihres Gleichen angesehen zu werden, sich fern von ihr hielt und kaum so viel Notiz von ihr nahm, als die nothwendigste Höflichkeit erforderte, und es hatte sich in ihr schon oft eine Art Bitterkeit gegen Die geregt, die sie zum ersten Male, seit sie hier war, ihre abhängige Stellung so schonungslos empfinden ließ. Die plötzliche Annäherung der bisher fast Unfreundlichen erfüllte sie mit einem unbestimmten Mißtrauen, sie gab zurückhaltende, befangene Antworten, so daß Constanze sich bald unbefriedigt, mit flüchtigem Gruß, von ihr trennte.

Zerstreut schritt diese weiter, sie wußte selbst nicht recht, was heute ihre Laune störte, und doch fühlte sie sich gereizt und unruhig; sie erschrak heftig, als unvermuthet dicht hinter ihr eine Stimme laut wurde.

„Sie haben etwas verloren, Fräulein," sagte Hannah, ihr mit schnellen Schritten eins ihrer Armbänder nachbringend, und wollte dann ohne Aufenthalt vorübergehen.

Constanze hielt sie zurück; „ich gehe mit Ihnen," sprach sie, „ich wollte immer schon einmal sehen, wie die Ananas getrieben werden. — Man hört noch immer, daß Sie eine Fremde sind," — fuhr sie im Weitergehen fort, — „ist es Ihnen denn nicht schwer geworden, sich so im Auslande zu gewöhnen?"

Eine solche Frage war geeignet, Hannah's Herz auf die Zunge zu locken.

„Ich habe mich noch gar nicht gewöhnt," entgegnete sie mit einem Seufzer, „oder doch erst seit kurzer Zeit, — ja doch, seit unsre liebe gnädige Frau hier ist, die mit mir S.....isch spricht und ein ganz neues Leben hierher gebracht hat."

„Es war also wohl früher recht traurig hier?" fragte Constanze.

„Nun," meinte Frau Severin, „ein leeres Haus ist leicht traurig, und unser gnädigster Herr war so oft auf Reisen, dann wußten wir kaum, wozu wir an die Arbeit gingen."

„Es läßt sich wohl denken, daß er nicht gern immer allein hier lebte," fuhr die Fragerin fort; „wenn man so

manche traurige Erinnerungen hat, sucht man natürlich Zerstreuung. Aber welch ein Contrast gegen seine frühere Lage!"

Ohne zu antworten, öffnete die Gärtnerin das Ananashaus, vor welchem sie eben anlangten; Constanze warf, unter der Thür stehend, einen flüchtigen Blick hinein.

„Wie heiß!" sagte sie und setzte sich einige Schritte weiter auf eine Bank nieder.

„Man sagte früher sogar," begann sie nach kurzer Pause, während welcher sie eifrig Form und Duft einer eben gepflückten Nelke prüfte, — „Ihr Herr sei oft zu bedeutenden Einschränkungen genöthigt gewesen, indessen das kann doch wohl nur vergleichungsweise sein; so unverantwortlich wird man doch nicht an ihm gehandelt haben."

Frau Severin sah sie einen Augenblick mit fragendem, durchdringenden Blicke an.

„Diese Farben sind noch schöner," sprach sie dann, ihr eine andre Nelke darreichend, als hätte sie das eben Gesagte nicht gefaßt. „Aber ich weiß den Namen nicht und spreche auch so schlecht deutsch...... Hier, Severin....."

Der Gärtner, der in der Nähe beschäftigt war, trat, die Mütze ziehend, heran."

„Was befiehlt das Fräulein?" fragte er dienstfertig.

Constanze erröthete ein wenig; „Nichts, ich möchte Sie nicht stören," sagte sie sehr freundlich, „ich verstehe leider doch nichts von der Botanik. Aber sagen Sie mir doch, ist denn die Vegetation in S..... dieselbe wie hier?"

„Nicht ganz,“ antwortete er; „auch ist das Clima in den einzelnen Provinzen sehr verschieden.“

„Nicht wahr,“ fuhr sie fort, es ist ein schönes Land, besonders soll die Hauptstadt schön gelegen sein?“

„O,“ rief Hannah, ihren Argwohn vergessend, mit glänzenden Augen, „nichts Schöneres auf der Welt, und Schloß Helga! — mein Gott, ich denke, so muß das Paradies sein?“

„Ihr Herz war nun einmal geöffnet, sie überwand sogar die Schwierigkeit der ihr ungeläufigen Sprache, um sich in begeisterte Schilderungen der geliebten Heimath zu ergießen; auch Severin ergänzte bereitwillig, was ihr Vortrag dunkel ließ.

„Sie waren lang ein Helga?“ fragte Constanze, nachdem sie Beiden Zeit gelassen hatte, sich gehörig in ihre Erinnerungen zu vertiefen.

„Ich bin dort zu Hause,“ antwortete Severin.

„Dann müssen Sie doch im Laufe der Zeit recht viel interessante Menschen und Begebenheiten gesehen haben,“ nahm sie wieder das Wort; „residirte nicht der König dort im Sommer?“

„Nicht der König,“ entgegnete er arglos, „unser gnädigster Herr und früher sein Herr Vater.“

„Ach ja!“ sagte Constanze leichthin, „jetzt wohnen ja wohl noch die jungen Prinzessinnen im Schlosse daselbst. Sie haben sie wohl als Kinder gesehen, waren sie hübsch?“

„Wie die Engel,“ rief Hannah, „vorzüglich die Prin-

zessin Valerie, die schon gehen und sprechen konnte. Und frisch und lustig, vom Morgen bis Abend, lachten und sprangen sie wie die Vögelchen. O, daß der kleine Prinz nachher gestorben ist! ich kann es noch nicht überwinden, obgleich ich doch selbst nicht einmal Kinder habe."

„Die Kronprinzessin war auch eine schöne Dame?" begann Constanze von neuem, sich an den alten Gärtner wendend.

„Es war eine Glückseligkeit sie zu sehen," versicherte er.

„Und auch liebenswürdig?" fuhr sie fort.

„Die Huld und Güte selbst," war die Antwort.

„So fand sie doch gewiß allgemeine Theilnahme?" fragte sie weiter.

Severin sah hastig seine Frau an und wieder ruhig vor sich hin. „Das ganze Land war in Freude und Jubel als sie ankam," sagte er ausweichend.

„Das kann ich wohl denken," entgegnete Constanze, „ich dachte eigentlich an ihr späteres Unglück. Wenn es ganz unverschuldet war, so hat man sie doch wohl recht innig bemitleidet, und selbst wenn sie sich auch irgend etwas vorzuwerfen gehabt hätte! — Wußte man denn in Helga selbst gar nichts Genaueres über die unglückliche Geschichte?"

„In Helga ist nie etwas Besonderes vorgefallen," sprach Severin kurz.

„Um so mehr mag dort gesprochen und vermuthet sein," erwiederte sie, „wie denn auch die damaligen Vorgänge Niemanden mehr interessiren konnten, als des Kronprinzen eignen Hausstand."

Der Gärtner hatte sich schon seit einigen Secunden unruhig forschend umgesehen, jetzt richtete er sich jäh auf.

„He, Riekchen!“ rief er, „in aller Welt, woran denkst Du? Wenn Du mir an das unrechte Beet kommst und die kostbaren jungen Pflanzen ausjätest!“

Mit eilfertigen Tritten schritt er die Allee hinab, und Riekchens Arm fassend, zog er sie kräftig vom Boden in die Höhe.

„Mein Gott, Herr Severin!“ stammelte das erschrockene Mädchen, „seid nur nicht böse, wahrhaftig, Ihr habt's mich selbst geheißen.“

Der alte Mann schüttelte mit halb unmuthigem, halb selbstzufriedenem Lächeln den Kopf.

„Sei ruhig,“ sprach er gutmüthig: „ich weiß es wohl — ich sagte ja auch nicht, daß Du es schon unrecht gemacht, hast. Wenn ich unwirsch bin, so bist Du nicht Schuld daran; laß Dich's nicht kümmern.“

Während Riekchen wieder an ihr Geschäft ging, blickte er verstohlen zurück, die Bank war leer. Hannah kam ihm schnell entgegen.

„Gott verzeihe mir's,“ sagte er vor sich hin, indem seine offne Stirn sich in ungewohnte Falten zog, „daß ich noch in meinen alten Tagen Winkelzüge machen und mein Aergerniß an Unschuldigen auslassen lerne! — Aber zum alten Weibe soll mich keine glatte Zunge machen.“

10.

„Sie haben sich also nun ganz in das Landleben gefunden, Therese?“ fragte Constanze Tags darauf Elisabeth's Zofe, die unter ihrer Aufsicht die Koffer zur morgenden Abreise packte, „sehnen Sie sich nicht im Winter zuweilen nach einiger Gesellschaft?“

„O, es ist nicht so einsam hier, als Sie denken, Fräulein,“ erwiederte das Mädchen, „wir haben des Försters Töchter und die Cantorin und die Salinenbeamten aus Benndorf; im Winter sind wir besser daran als die gnädige Frau, die erst stundenlang fahren muß, um Gesellschaft zu haben, wenn die nächste Nachbarschaft in die Stadt gezogen ist.“

„Meine arme Cousine!“ sprach Constanze, „sie ist nicht daran gewöhnt, es mag ihr zuweilen wohl etwas melancholisch zu Muthe sein.“

„Ach nein,“ versicherte Therese, „meine gnädige Frau ist immer freundlich und guten Muth's.“

„Ich glaube das, Kind,“ lächelte Constanze, etwas kühler werdend, „wer wird seine Stimmungen vor Jedermann zur Schau tragen.“

Die Jungfer strich emsig die Falten aus einem Kleide, welches sie eben einlegte, sie schien eine Art von Abfertigung in Constanzens Worten gefunden zu haben, und schichtete stillschweigend das Gepäck in den Koffer.

„Sie glauben also wirklich nicht," begann nach einigem vergeblichen Warten das Fräulein wieder, „daß meine Cousine am Heimweh leidet? — Sie könnten es allerdings wohl bemerken."

„Ich habe es aber nie bemerkt," sagte Therese; „die Frau Gräfin war bis jetzt niemals niedergeschlagen, außer im vorigen Winter, während der Herr Graf am Tode lag, wo ich sie öfter in Thränen gefunden habe."

„Nun," fragte Constanze weiter, „damals waren Sie wohl auch in Unruhe? Oder ist Ihr Herr bei seinen Leuten nicht so beliebt?"

Ehe das Mädchen antworten konnte, wurde die Thür geräuschvoll aufgerissen, und der alte Müller stürzte in höchster Aufregung herein:

„Fräulein Constanze!" rief er mit bebender Stimme, „Fräulein Constanze! das Glück müssen Sie erfahren, sehen Sie nur!" Er hielt vorsichtig zwischen zwei Fingern einen buntfarbigen Gegenstand in die Höhe und schüttelte ihn, daß es klingelte.

Constanze erkannte eine kleine seidne Börse, die Elisabeth gestern gestrickt hatte; durch die Maschen glänzten einige große Goldstücke.

„Das hat mir eben die Frau Gräfin geschenkt," sagte er triumphirend, „und ich habe gesehen, wie sie es selbst gemacht hat — das ist eine Ehre und Freude, die ich nie vergessen werde."

„Müller," sagte sie zu mir, „Du hast es wohl lange vergessen, daß Du, ohne es zu wissen, mein Glück mir zuerst zugeführt hast; aber ich habe oft daran gedacht und möchte Dir gern auch eine Freude dafür machen. Denke noch zuweilen an mich, wenn Du das Beutelchen ansiehst." Und als ich ganz betroffen und gerührt dastand und mich nicht fassen konnte, lachte sie und fragte: „Weißt Du noch, alter Freund, wie Du mich vor sechzehn Jahren aus dem Kirschbaum holtest, in den mich die wilden Vettern gelockt hatten, und wo mich der Schwindel überfiel?" — Sie hätte eben so gut fragen können, ob ich noch weiß, wie sie meinem Luischen und den Jungen immer den Weihnachten beschert hat; aber davon will sie nichts wissen, sie ist noch ganz unser Fräulein Else."

Er trocknete sich die Augen und sah dann, wie eine Antwort erwartend, das Fräulein an.

„Ich wollte nur bitten, Fräulein Constanze," fuhr er fort, da sie stumm blieb, „daß Sie noch einmal meine Danksagung bei Ihrer Gnaden ausrichten, ich kann's denn doch nicht so recht vom Munde geben."

„Schon gut, schon gut!" stieß sie ungeduldig hervor und eilte, Hut und Shawl ergreifend, aus der Thür.

Die beiden Zurückbleibenden sahen sich verwundert an.

„Da scheint kein gut Wetter zu sein!“ meinte Müller, „nun, das trifft meine gnädige Frau am meisten. Sie können mir's glauben, Mamsell Therese, ich denke, mein Sitz hinter dem Wagen ist oft tausend Mal besser, als der drinnen.“

Constanze eilte indessen, ohne zurückzuschauen, durch den Garten; sie trug den Hut noch immer in der Hand, so ängstlich sie sonst sich vor jedem Sonnenstrahl versteckte. Erst als sie sich vor jedem Blicke sicher sah, ging sie langsamer und warf sich endlich erschöpft auf Severin's Lieblingssitz nieder. Durch die Bäume sah sie das Schloß zu ihren Füßen liegen; die Fenster standen offen, und der warme Luftzug spielte mit den Vorhängen. Auf der Terrasse ordnete die Dienerschaft den Theetisch und die Sitze für einige erwartete Gäste.

Alles hatte ein so heimisches, häusliches Ansehn, und sie hatte schon genug beobachtet, um zu wissen, wie willkommen den Besucherinnen die heutige Einladung gewesen sein mochte. Auch sie war gewiß, nicht übersehen zu werden; doch was nützte ihr jede Höflichkeit? Galt sie doch nur Elisabeth's Verwandtin, oder vielmehr dem Gast im Hause des Grafen Geyersbühl!

„Sie hat um ihn geweint,“ sprach sie, unwillkührlich laut denkend, „die scheue, kalte Elisabeth! Und wie sagte Müller? „Du hast mir zuerst, ohne es zu wissen, mein Glück zugeführt.“ Ihr Glück! — Sie ist wirklich glücklich, sie liebt ihn, und sie ist stolz darauf, daß er sie liebt; ich kenne sie,

sie würde sonst nicht befriedigt sein. Und ihr Vetter in Wolfingen, der sie noch nicht verschmerzen kann, obgleich sie nicht glauben will, daß er an sie gedacht hat, — aber was ist das Wolfinger Schloß auf seinem kahlen Hügel, gegen Geyersbühl! — Und ich habe sie bedauert, als sie mit dem stolzen, starren, geheimnißvollen Manne fortzog, und jetzt, wenn er das Alles nur für Andre ist....."

Ihre Worte erstickten in Thränen, sie sank mit dem Kopf auf die zusammengepreßten Hände und schluchzte, als ob ihr Herz zerspringen wollte.

Plötzlich fuhr sie auf, und ihre Thränen stockten; sie hörte Schritte in der Nähe und ihren Namen von Elisabeth's Stimme gerufen: „Sie sucht mich," dachte sie, „mag sie suchen, was liegt ihr an mir?"

Behutsam stand sie auf und flog dann wie ein Reh die entgegengesetzte Seite der Höhe hinab, in das dichte Gebüsch, welches sie den Augen der Freundin glücklich entzog.

Eine Thräne verdunkelte Elisabeth's Auge, als sie in der Frühe des nächsten Morgens, über die Balustrade der steinernen Treppe gebeugt, die letzten Grüße ihrer Mutter zuwinkte, die nickend und Küsse werfend zurückschaute, bis der Wagen hinter dem Gebüsch verschwand. Erst jetzt konnte sie mit ganz leichtem Herzen an die Heimath denken; wußte sie doch nun die Mutter ganz versöhnt, mit ihr selbst wie mit ihrem Schicksale; sie wußte, daß sie künftig stolz auf sie sein und ihre Sache führen werde, — sogar gegen Constanze, wenn es sein mußte.

„Was verbirgt mir Constanze nur?“ dachte sie, „oder womit kann ich gegen sie gefehlt haben, daß sie in demselben Grade ihre Laune verlor, als die Mutter heiterer wurde?“

Aber ihr Gewissen sprach sie von jedem Vorwurfe frei, und als in diesem Augenblicke Severin einige Arbeiter aus dem Garten hereinführte, die unter seiner Anleitung rüstig begannen, den weiten Hofraum zu säubern und aufzuputzen, war schnell Constanze und der Abschied vergessen, und sie eilte mit freudig pochendem Herzen in das Haus zurück, welches auch schon zum nahen Empfange seines Herrn bereitet wurde.

Graf Geyersbühl hatte die Höflichkeit der Könige nicht verlernt; sein Wagen rollte am folgenden Abende um die vorher bestimmte Stunde in den Hof.

Elisabeth war ihm entgegengeeilt, sein erster Blick begegnete ihrem Lächeln; dann schritt sie an seiner Hand, wortlos, erröthend, fast schüchtern, wie zum ersten Mal am Tage ihrer eignen Ankunft, die Stufen hinan; sie dankte es ihm, daß er, während er zwischen der Dienerschaft hinging, kein andres Wort als die gewöhnliche freundliche Begrüßung an sie richtete. Innen aber, in ihrem Gemach angelangt, warf er hastig die Thür hinter sich zu und zog seine Gefährtin feurig an sich.

„Nun ist die Welt draußen und wir allein,“ sprach er, ihr tief in die glänzenden Augen sehend. „Elisabeth, mein süßes Weib, laß mich Dich anschauen, damit ich es nicht

für einen Traum halte, daß die Liebe mich daheim erwartet hat!"

Elisabeth drückte statt der Antwort seine Hand an ihr pochendes Herz, er blickte lange in das liebliche Antlitz, das lächelnd und erglühend an seiner Brust ruhete, und weckte sie dann mit manchen eifrigen Fragen aus ihren Träumen.

Wie hatte sie sich nach diesem Augenblick gesehnt! wie stolz und selig empfand sie Walthers Freude! — es schien ihr, als könne die Abendsonne, die ihr flammendes Gold durch die offnen Fenster über das Gemach ergoß, keine Glücklichere bestrahlen, als sie!

Und doch fiel es inmitten ihrer Seligkeit bange auf ihr Herz, daß Walther von sich selbst schwieg, und sie wußte doch, daß er eine schwere Aufgabe erfüllt, daß er um seiner Kinder willen seine eignen Empfindungen, seinen königlichen Stolz verläugnet hatte, und sie fühlte tief, wie sehr sein Gemüth sich gegen ein solches Opfer aufgelehnt haben mußte.

Sie sah schüchtern zu ihm auf; er war bleicher als sonst, und eine Wolke lag auf seiner Stirn, sie hätte ihm fragen mögen, aber sie wagte es nicht, und ihr Blick hing mit stummer, aber unwiderstehlicher Beredtsamkeit an seinen Augen.

„Ich verstehe Dich," sagte er plötzlich, sich unterbrechend. „Der Zweck meiner Reise ist wenigstens theilweise erreicht, ich hatte kaum so viel erwartet. Laß mich das Uebrige hier bei Dir vergessen, Elisabeth!"

Er glitt sanft mit der Hand über ihre trüber gewordene

Stirn und schloß ihr die Augen mit einem Kusse: „Sei heiter, Liebe, und leb' wohl," sprach er zärtlich und verließ das Zimmer.

Elisabeth ließ das Haupt auf den Arm sinken und eine Thräne zitterte, ihr selbst unbewußt, an ihren Wimpern; „Vergessen!" flüsterte sie, „ist sein Wille dazu genug? Wird er mir denn nie einen Antheil an seinem Leid gewähren? — Vielleicht wäre ich zu glücklich, wenn er mich auch seines Vertrauens werth hielte!"

Sie warf sich auf die Polster des Sopha's und weinte, bis das Abendroth erlosch und Schritte im Vorzimmer sie aufschreckten; dann trocknete sie beschämt ihre Thränen und kühlte das brennende Gesicht in frischem Wasser.

„Undankbare!" schalt sie sich selbst, „darf ich klagen, im Besitz des höchsten Erdenglücks? O, daß es mir wirklich gelingen könnte, ihn, wenn auch nur für Minuten, vergessen zu lassen, was ihn drückt! — Und dort ist er!" unterbrach sie sich, als sie draußen die Thür öffnen und schließen hörte und seine Weise, sie wußte kaum, woran, erkannte; alles Andre vergessend, eilte sie ihm lächelnd, mit froher Hast, entgegen.

Aber Auguste, die Bedienten waren schon zugegen, sie blieb auf der Schwelle stehen und verneigte sich erröthend, nach gewohnter Art, ehe sie ihren Platz einnahm, den Schleier des Geheimnisses sorglich festhaltend, der ihr Glück jedem ungeweihten Blicke verbarg.

11.

Wohl noch nie, so lange sie lebte, war Elisabeth so glücklich erwacht, als an einem der ersten Tage, die nach langem Winter im nächsten Jahre den Frühling verkündeten. Es war Sonntag und die Glocken läuteten, die Sonne blitzte und flimmerte in dem steigenden Strahle des Brunnens, von den blätterlosen Zweigen zwitscherten die Vögel hell und fröhlich.

Elisabeth sah an ihrem Fenster sitzend mit klaren, glänzenden Augen in die Landschaft hinaus, die sie so oft entzückt hatte, aber ihre Sinne hingen nicht wie sonst an den Einzelnheiten des schimmernden Bildes, sie fühlte nur den frischen festlichen Hauch, der durch die ganze Natur wehte und ihr Inneres electrisch durchströmte.

Ihre Pulse klopften in warmer Lebensfülle und doch so friedlich, so selig; es war ihr, als ob kein Wunsch mehr Raum in ihrer Brust hätte; sie saß regungslos, das Haupt vorgeneigt, doch nicht, wie wohl früher, sinnend und träumend; denn sie war nicht allein, auf ihren Knien ruhte auf schneeweißen Kissen der Held des heutigen Tages, das Kind,

dem Graf Leuk seinen Namen zu geben, vor einer Stunde angekommen war.

Wie in eine neue Welt sah sie in die klaren, an dem hellen Himmel hängenden Augen des Kleinen; sie lauschte lächelnd auf seine ruhigen Athemzüge und küßte leise den kleinen rothen Mund und die warmen Händchen, — sie sah ihn im Geiste schon lachen und hüpfen und sie erkennen, rosige Bilder seiner Zukunft zogen an ihr vorüber, aber sie hielt keines fest, war doch die Gegenwart so schön.

„Walther, Walther!" flüsterte sie, und lächelte erröthend, als sie den Gedanken, der in Lust und Leid ihre Seele erfüllte, fast unbewußt laut werden hörte. „Du wirst das Band werden, das ihn mit der Gegenwart verknüpft," dachte sie, ihren Sohn freudig an sich drückend, in Dir wird er seine Jugend neu aufleben sehen. — Du bist mit dem Recht auf seine Liebe geboren!"

Und sich zärtlich zu ihm hinabbeugend, lehnte sie ihre Wange dicht an die seine, als wolle sie das werdende Leben mit derselben Gluth der Jugend und Hingebung entzünden, die hell von ihrem leuchtenden Antlitz strahlte.

„Seine Excellenz, der Graf Leuk," meldete Hubert.

Elisabeth legte ihr Söhnchen in die Arme der herbeigerufenen Wärterin und eilte dem Grafen entgegen, der sich, von Walther begleitet, in der weitgeöffneten Thür zeigte.

Seiner Gewohnheit getreu in der sorgfältigsten Toilette und tadellosesten Haltung, blieb er einen Augenblick auf der Schwelle stehen, während seine lebhaften schwarzen Augen,

zu denen das volle, schneeweiße Haar seltsam contrastirte, schnell und forschend über die sich ihm Nähernde flogen:

„Gnädigste Frau,“ begann er dann, sich mit angeborner, würdevoller Grazie tief verneigend.

„Mein theurer Graf,“ unterbrach ihn Elisabeth, indem sie ihm mit der gewinnendsten Herzlichkeit die Hand entgegenstreckte, „kein Wort, ehe ich Ihnen gedankt habe, daß Sie wirklich gekommen sind, das froheste Fest dieses Hauses mit uns zu feiern. — Wenn Ihr Besuch auch nicht mir gilt, so erlauben Sie mir doch, mich Ihrer Anwesenheit zu freuen, die mir heute Familie und Heimath vergegenwärtigt — willkommen, tausend Mal willkommen, mein werther Landsmann!“

Graf Leuk war trotz seiner fünfundsechzig Jahre noch keineswegs unempfänglich für weibliche Anmuth; er zog die dargebotene Hand feurig an die Lippen, während eine wohlthuende Befriedigung sein sonst immer streng beherrschtes Antlitz höher färbte!

„Ich glaubte nicht, gnädigste Frau,“ sprach er „daß es noch etwas gäbe, was die dankbare Freude erhöhen könnte, womit ich heute Ihr Haus betrat; jetzt fühle ich wohl, daß ich nie fähig sein werde.....“

„Sie waren noch nie hier?“ fuhr sie fort. „Nennen Sie mich nicht egoistisch, weil mich das freut; ich halte es fast für eine glückliche Vorbedeutung, daß ich Sie zuerst da willkommen heißen kann, wo Sie selbst mich heimisch gemacht haben.“

„Ich, gnädige Frau?“ fragte er erstaunt, „wollte mein guter Stern, daß ich mir wirklich ein solches Verdienst zuschreiben dürfte!“

„War es nicht Ihre Anwesenheit, die den Grafen nach M..... führte?“ sagte Elisabeth lächelnd und erröthend, „wie oft habe ich mich schon danach gesehnt, Ihnen dafür zu danken, und wie lieb wird mir schon um dieser Erinnerung willen der Name sein, den Sie heute meinem Knaben geben werden!“

„Ich dachte dasselbe, lieber Graf,“ sprach Walther, seines Gastes Hand fassend und ihn zu einem Sitze führend, zu dem ihn Elisabeth mit freundlichem Wink einlud, „aber gewiß haben meine Empfindungen durch den Mund, der sie aussprach, einen bessern Klang gewonnen.“

Er lächelte die Rednerin mit einem Blick an, wie ihn der Freund seit den langen Jahren der Verbannung noch nie aus diesen Augen gesehen hatte; nie bis jetzt hatte er so sehr sich selbst in den Tagen der Jugend und Herrlichkeit geglichen, als heute.

Alle drei hatten in lebhafter Unterhaltung fast die Stunden vergessen; Graf Leuk erhob sich halb beschämt, als endlich die Dienerin erschien, um Elisabeth an die Toilette zu mahnen.

Wie selig klopfte Elisabeth's Herz, als sie einige Stunden später im Kreise der Gäste stand, welche den ersten Taufaltar umringten, der je in Geyersbühl geschmückt war! Mit frohem Stolz blickte sie auf ihren Sohn und dann auf

den schönen, ritterlichen Greis, in dessen Armen er ruhig schlief, und den sie um seiner edeln, nie erkaltenden Freundschaft willen so hoch über die meisten andern Männer stellte.

„Mein Gott," rief es in ihrer frommen Seele, „wenn es hier einen Traurigen giebt, so tröste ihn, daß ihn mein Glück nicht verwunde!"

Ein tiefer, schwerer Athemzug in ihrer Nähe schien ihrem Gedanken zu antworten; sie sah empor und in Walther's gesenktes Antlitz. — War das Derselbe, der sie vorhin verlassen hatte? Er war der Letzte in der Gesellschaft gewesen, sie hatte, mit dem Empfange ihrer Gäste beschäftigt, nicht daran gedacht, ihn zu beobachten, und eine ahnungsvolle Angst befiel sie jetzt bei seinem Anblick; denn er stand zerstreut, untheilnehmend, die Augen starr in das Leere gerichtet, während das wogende Blut sein Gesicht bald mit dunkler Röthe übergoß, bald marmorbleich ließ.

Als jetzt der Redner schwieg, sah er wie verwundert um sich; kein Blick fiel aus seinem Auge auf das Kind, das er erst vorher mit väterlicher Zärtlichkeit geherzt hatte; er fand kaum Worte, die Glückwünsche der Anwesenden zu beantworten.

„Was ist das?" fragte sich Elisabeth entsetzt. Es fiel ihr der Abend ein, wo sie die ersten Worte mit ihm gewechselt hatte; sie wußte wohl, daß er nicht um einer geringfügigern Ursach willen auch nur für Augenblicke die Herrschaft über sich selbst verlieren würde. „O, wäre er doch

jetzt allein!" seufzte sie, und wendete sich selbst schonend von ihm ab.

Sie begegnete Severin's Blicken, der mit der übrigen Dienerschaft im offnen Nebenzimmer der Taufe beigewohnt hatte und sich jetzt als der Letzte zögernd entfernte.

Die Herzensfreude, die erst sein offnes Gesicht verklärt hatte, war dahin; er sah wehmüthig auf den geliebten Herrn und dann traurig zu Boden, als er sich bemerkt sah. Er hatte schon in Walther's Zügen gelesen, wie viel leichter mußten es die Näherstehenden thun; wußte sie doch ohnehin, daß er, wo er sich auch sehen ließ, der Gegenstand stiller, aber unermüdeter Beobachtung war.

Dieser Gedanke drängte jetzt bei Elisabeth jede andre Empfindung in den Hintergrund, und es gelang ihr, wenngleich nicht ohne innern Kampf, durch ihre scheinbare Ruhe, durch ihre zum ersten Male nicht unberechnete Liebenswürdigkeit, die Aufmerksamkeit der Gesellschaft abzulenken, bis Walther wenigstens zum Theil das verlorne Gleichgewicht wiedergefunden hatte. Nach wenigen Minuten schon war er für fremde Augen fast Derselbe als sonst, und die ungestörte Heiterkeit um sie her erleichterte ihr Herz wenigstens von einer Sorge; dennoch athmete sie freier, als sich endlich Abends die Versammlung trennte.

„Gute Nacht, Elisabeth," sprach Graf Geyersbühl, sobald die Thür sich hinter den Scheidenden geschlossen hatte. Er drückte ihr flüchtig die Hand und war im Begriff, sich auf der Wendeltreppe in seine Gemächer zu begeben, doch

schon nach den ersten Schritten wendete er sich hastig um und kehrte zurück, dem sich in verlegner Ueberraschung verneigenden Grafen Leuk die Hand reichend.

„Verzeihung, mein werther Freund," sagte er mit erzwungenem Lächeln, „wie konnte ich Sie vergessen! Ich fürchte, Sie werden finden, daß ich mich vernachlässigt habe; doch hoffentlich sollen Sie morgen nicht mehr über meine Zerstreutheit Klage führen. Leben Sie wohl für heute."

Er verschwand, ohne die Antwort zu erwarten, durch die Thür der geheimen Treppe, und Elisabeth dankte es dem Zartgefühl ihres Gastes, daß auch er sich empfahl, ohne durch Wort oder Blick zu verrathen, daß ihm Walther's veränderte Stimmung aufgefallen sei.

Sie wollte den Schlaf noch nicht suchen, von dem sie wußte, daß er sie doch fliehen würde; auf ihrem Sopha ruhend, lauschte sie auf das allmälig verstummende Geräusch im Schloß und auf die ängstlichen Schläge ihres Herzens, das um so unruhiger pochte, je stiller es um sie her wurde. — Zerstreutheit oder Laune — einem Andern würde sie eine solche Selbstanklage geglaubt haben, aber nimmermehr dem, der ihr noch nie eine Spur jener Schwächen gezeigt hatte.

Ihr fielen die oft erlebten Scenen ein, wo Selwitz ohne Grund schmollte, mit den Worten zeigte und Mathildens Bemühungen widerstand, bis endlich die Wolke von selbst vorüberzog oder sein Herz vor ihren Thränen zerschmolz und eine zärtliche Versöhnung erfolgte. Wie oft hatte sie

diese Eigenthümlichkeit belächelt oder bemitleidet, und doch — war nicht Mathilde glücklich in seiner immer neu erwachenden Liebe, glücklich in dem Bewußtsein, ihm nothwendig zu sein, ihm verzeihen zu können, für Augenblicke wenigstens ihm überlegen zu sein?

„Glücklich?" fragte sie sich dann, vor ihrem eignen Gedanken erschreckend, „ist das Glück? Nein, o nein! mein geliebter Freund, Du wärest nicht Du selbst, wenn Du andern Männern glichest, und ehe ich Dich von Deiner Höhe herabziehen möchte, will ich Dir ewig fern stehen und still den Augenblick erwarten, wo Dir doch vielleicht einst meine Liebe wohlthut!"

Es war spät geworden, die Uhr auf dem Kamin schlug eben an, und unten aus dem Dorfe antwortete die Thurmglocke. Elisabeth erhob sich und sah, den Fenstervorhang aufhebend, in die Dunkelheit hinaus.

„Er glaubt, ich schlafe," dachte sie, den Blick auf dem Wiederschein seines Lichtes ruhen lassend, „er möchte mich glauben machen, daß auch er ruht und...... Mein Gott!" rief sie plötzlich, von einem neuen Gedanken durchzuckt, „wer sagt mir das? Soll er sein Vertrauen ungefordert hingeben? Und wenn er es mir verweigern muß, — lieber soll er mich zurückweisen als vermissen."

Ohne sich Zeit zum Nachdenken zu lassen, eilte sie die hallenden Stufen der großen Treppe hinauf, eben so flüchtig hatte sie die Bibliothek durchschritten und drehte leise den Griff der innern Thür; doch er widerstand ihrem Druck,

denn die Thür war verschlossen, und erst jetzt vor ihrer eignen Kühnheit erschreckend, war sie im Begriff, schweigend und traurig umzukehren, als das Zimmer rasch von innen geöffnet wurde.

„Du?" fragte Walther, der noch in demselben Anzuge, worin er sie verlassen hatte, vor ihr stand, überrascht, fast ungläubig„ „was hält Dich noch wach, Elisabeth?"

„Meine Gedanken," erwiederte sie mit unsicherer Stimme, „zürne nicht, daß ich zu Dir flüchte, um sie zur Ruhe zu bringen."

„Möge Dir's gelingen, armes Kind," sprach er mit trübem Lächeln; „ich glaube nicht, daß die Stunde günstig ist. Doch komm näher, Liebe, fasse Dich und sage mir, was Dich beunruhigt."

„Du selbst, mein theurer Freund," sagte sie, die Augen bittend zu ihm aufschlagend; „ich wollte Dich sehen, denn es hat Dich heute, auf mir unbegreiflichem Wege, etwas Schmerzliches oder Verletzendes betroffen: sage nicht nein, Walther, ich glaube Dir nicht, wenn Du es läugnest."

Er hatte freundlich auffordernd ihre Hand gefaßt, doch schon bei ihren ersten Worten ließ er sie los und wandte das Gesicht von ihr ab:

„Ich denke nicht daran," sprach er schnell, „Dir ein Geheimniß daraus zu machen; wären wir heute allein gewesen, so würdest Du längst wissen, was Dir nur der Zufall bis jetzt verborgen hat. Verzeihe mir, wenn ich willenlos Deine Freuden gestört habe; vielleicht wird es Dir

scheinen, als habe mich nur ein Schatten aufgeschreckt, und so tadle mich nicht, wenn ich die Einsamkeit suche, um ihn niederzukämpfen."

Der tiefe, leidenschaftliche Ton seiner Stimme widersprach seinen Worten, Elisabeth's Wangen glühten in ahnungsvoller Angst:

„Du bist doch nicht allein," sagte sie innig, „meine Seele ist bei Dir, auch wenn Du Dich einsam glaubst; meine Gedanken folgen Dir in die bange Stille Deiner schlaflosen Nächte, mich täuschest Du nicht, wie heldenmüthig Du auch kämpfen magst. Laß mich die trübe Stunde mit Dir tragen, Walther, wenn nicht zu Deinem Trost, doch zu dem meinen; ich werde Dich verstehen, und hätte Dich auch nur der Schatten eines Schattens verletzt!"

„So lies," sprach er, auf den Tisch deutend, an dem er sich, die Stirn auf die Hand stützend, niederließ.

„Wieder eine Zeitung?" dachte sie, indem sie mit fliegender Eile das Blatt durchlief, „wieder eine Lüge, eine ——"

O nein, keine Lüge! Ein Bericht aus S..... brachte die Meldung von der Geburt eines Thronfolgers, von dem Jubel der Hauptstadt und der trunkenen Freude des Königs bei dem lange vergebens ersehnten Ereigniß.

Eine brennende Thräne verdunkelte den Blick der Lesenden, sie schlug in heiliger Scheu die Augen vor dem Verbannten nieder, denn sie fühlte an dem Weh ihrer eignen Brust, wie seines Bruders Glück seine Wunden wieder aufreißen mußte, wie er in diesen Stunden in Gedanken

noch einmal seine Krone, seine Liebe und seinen Erstgebornen zu Grabe getragen hatte.

„Heute!“ flüsterte sie endlich fast unbewußt, „warum heute eben?“

„Heute oder morgen,“ sprach er tonlos, „was liegt daran? Daß es heute ist, trifft Dich mehr als mich, arme Freundin; es ist ein Nadelstich des Schicksals, der nur schmerzt um der Ironie willen, die daraus hervorlacht. Lies weiter, wenn Du wissen willst, was mich tiefer trifft. — Krieg an unsern Gränzen, ein Krieg, der vielleicht das ganze Land entzünden wird, Rüstungen und Waffenlärm von Ost bis West und der Reichstag uneins in sich selbst und mit der Krone.....“

„Er wird sich einigen, wenn es Noth thut,“ unterbrach ihn Elisabeth, indem sie im Feuer der Ueberredung auf einem Polster neben ihm niederkniete und, die Hände auf den Arm seines Sessels stützend, ernst zu ihm aufsah; „und wenn es Noth thut, wird das S.....ische Heer fechten und siegen, wie es Deinen Waffengefährten ziemt. Du hast es selbst zum Siege geführt, Du darfst nicht an dem Erfolge Deiner eignen Waffen zweifeln.“

„Mahnst Du mich daran?“ rief er aufspringend, „glaubst Du, mich schreckte der Gedanke an Niederlagen oder Unehre? Wärest Du ein Mann, Du würdest wissen, warum eben die Erinnerung an die Armee, die einst mein war, an die Siege, an denen ich Theil hatte, wie ein Schwert durch meine Seele geht.“

„Ich fühle es, bin ich gleich kein Mann," sprach sie feurig; „ich weiß, was in Dir vorgehn muß, Walther, und welchen Zauber Vaterland, Macht und Ehre, Gefahr und Sieg auf Dein Herz übt. Ich weiß, Du würdest Dein Leben darum geben, könntest Du noch einmal für Dein Land kämpfen, der Donner der Schlacht würde Dir süße Musik sein, wäre es Dir vergönnt, dem Ruhm Deines Volkes neuen Glanz zu verleihen."

„Ich habe kein Volk mehr und kein Vaterland," sprach er mit bitterer Resignation, „selbst mit meinem Leben würde ich mir keinen Platz in den Reihen des Heeres erkaufen, das mich ausgestoßen hat. — In träger Ruhe muß ich den Ereignissen zusehen, die dort vielleicht die Gestalt der Weltgeschichte verändern, und ich hätte zur Entscheidung des Kampfes meinen Willen, mein Schwert, meine Hand in die Wagschale legen können, während ich jetzt, zu ewiger Unthätigkeit verdammt, von fern stehe — nutzlos, ohnmächtig, todt mit klopfenden Pulsen, mit sich selbst verzehrender Kraft! —"

„Du ohnmächtig!" rief Elisabeth, „sei gerechter gegen Dich selbst, Walther! Du bestehst schweigend und ungesehen schwerere Kämpfe, als die auf dem Schlachtfelde; wer darf sich einen Helden nennen, wenn Du es nicht bist?"

„Wozu uns täuschen?" unterbrach er sie, „nicht dazu wurde ich geboren, ich war zum Handeln berufen und nicht zum Dulden."

„Ich weiß es," sprach sie, bis ins Innerste ihres Her-

zens vor der Gewalt des Seelenschmerzes erbebend, die seine Lippen fast gegen seinen Willen zur Klage öffnete: „Ich verstehe es, daß Du vor Dir selbst Rechenschaft forderst über das Schicksal der Millionen, deren Heil jetzt in einer schwächern Hand ruht. — O, laß die mit sich rechten, welche in Dir sich gegen das ewige, göttliche Gesetz aufgelehnt haben, — Du bist frei von Schuld daran!"

Der Prinz hatte das Gemach mit hastigen Schritten durchmessen, er blieb plötzlich stehen und lehnte sich gegen den Sessel, auf den Elisabeth sich, noch immer kniend, stützte:

„Bin ich das?" fragte er nach kurzem Schweigen dumpf, das Gesicht auf die zusammengedrückten Hände sinken lassend.

Elisabeth verstummte erbleichend; wo sollte sie Worte finden, zart genug, um die Todeswunde seines Innern nicht rauh zu berühren? Sich selbst mit all ihrem Wohl und Weh vergessend, schickte sie heiße, inbrünstige Wünsche um Frieden, Glück und Ruhm für das ungekannte Land zum Himmel, mit welchem alle Fibern seiner Seele verwachsen waren.

„Mein Freund, mein theurer Freund!" bat sie endlich in den weichsten Tönen hingebender Liebe, indem sie mit sanfter Gewalt eine seiner marmorkalten Hände zu sich herabzog und zwischen den ihren festhielt, „halte den Glauben an Dich selbst fest, blicke frei und kühn zurück in Deine Vergangenheit, auf Dein reines Leben; richte Dich auf an

Deinem Bewußtsein, das Dich frei spricht von jeder Verirrung Deines Willens! O, weise mich nicht von Dir, Walther!" fuhr sie fort, als seine Hand leise in der ihren zuckte, „ich will schweigen und Dir nicht eiteln Trost zusprechen, wo ich weiß, daß es keinen giebt. Was ist irdisches Glück und irdische Größe gegen den Schmerz, den einzigen, von dem Du nie genesen wirst, zu einem Statthalter Gottes geboren zu sein, das göttliche Feuer in sich zu tragen, und das Werk, zu dem Du berufen warst, unvollendet in der schwankenden Hand eines Andern gefährden zu sehen! O, ich ahne es, wie leer und arm das Leben dem erscheinen muß, der aus solchem Traum erweckt wurde — wer möchte so vermessen sein, ihn trösten zu wollen?"

Von der erschütternden Wahrheit ihrer eignen Worte durchschauert, verbarg sie das Gesicht verstummend in beiden Händen; sie zürnte sich selbst, sich in das Heiligthum eines Schmerzes gedrängt zu haben, den sie ans Licht gezogen hatte, ohne ihn besänftigen zu können. Sie wagte es nicht, ihren Blick zu Walther zu erheben, der von neuem in leidenschaftlicher Erregung im Zimmer auf und abschritt, als wolle er vor den Empfindungen fliehen, die, seit so langen Jahren in der Tiefe seiner eignen Brust gährend, zum ersten Male von fremden Lippen ihm entgegen klangen.

Was er jahrelang bekämpft und erlitten, was er in Nacht und Schweigen begraben hatte, mit stolzer Scheu sich dem Mitleid wie dem Tadel entziehend, stand jetzt, zum ersten Mal in Worte gekleidet, mit erschütternder, überwäl-

tigender Lebendigkeit vor ihm auf, und die Eisrinde seines Herzens zerrann in der versengenden Gluth seiner Erinnerungen.

Einen Moment stand er abgewandt, wie gegen den Aufruhr seines Innern kämpfend; dann zog er seine zitternde Gefährtin heftig in seine Arme, brennende Thränen, Thränen edeln Zorns und tiefer Wehmuth stürzten aus seinen Augen, er lehnte das Haupt an ihre Schulter und ruhte müde an dem treuen Herzen, dessen ganze, geheimnißvolle Verwandtschaft mit dem seinen ihn erst dieser Augenblick gelehrt hatte.

12.

Mit ungewöhnlich heiterm Gesicht thronte Frau von Wesemberg in der Ecke ihres Divan's, denn Graf Leuk hatte ihr bei seiner Rückkehr von Geyersbühl seinen Besuch auf den Abend ansagen lassen, und sie hatte schnell eine kleine Gesellschaft bei sich versammelt, um ihren kleinen Triumph nicht einsam feiern und den etwas gefürchteten Gast nicht allein unterhalten zu müssen.

„Ich dachte, Sie würden sich mit mir freuen, etwas von meiner Tochter Geyersbühl zu hören," sagte sie eben zum dritten Male, als der alte Präsident mit seiner Familie eintrat, und wandte sich dann von neuem mit gastlichem Eifer der Thür zu, um den Grafen Leuk zu bewillkommnen.

„Was geht Ihnen nur durch den Kopf?" fragte Herr von Selwitz, als er Constanze, die ihm zufällig das Gesicht zukehrte, das Tuch an den Mund drücken sah, um den Eintretenden ein plötzliches Lachen zu verstecken, „bis jetzt machen Sie eine Miene wie das personificirte Zahnweh, und nun....."

„Ich habe Ihnen schon oft gesagt, daß man nie von Zahnschmerz reden muß,“ unterbrach sie ihn scharf; „ich glaube, Sie thun es immer mir zum Spott, weil Sie wissen, daß ich an Ansteckung glaube.“

„Nicht doch,“ versetzte er, ihre üble Laune übersehend, „ich wollte Sie nur fragen, weshalb Sie eben lachten?“

„Weil Ihre Schwiegermutter uns einreden will,“ spöttelte sie, „daß sie Gäste geladen hat, um sie einen Tag früher mit den Neuigkeiten von Elisabeth's hohem Ergehen zu erquicken, während ich doch recht gut weiß, wie erfreulich es ihr ist, ihr eignes Licht vor möglichst Vielen leuchten zu lassen. Die gute Tante! Sie ist ganz glückselig, daß S. Excellenz die weite Reise gemacht hat, um ihren Enkel über die Taufe zu halten; sie denkt nicht daran, daß er ihretwillen nie seinen Stuhl gerückt haben würde.“

„Lassen Sie ihr doch die Freude,“ sagte Selwitz lachend, „Jeder hat sein Steckenpferd.“

„Ja, das sehe ich,“ murmelte Constanze, als er mit diesen Worten sich seinem Präsidenten und dem Grafen Leuk zuwandte, „das ganze Haus ist von dem Hochmuthstaumel ergriffen. Namen! Namen! sie wissen weiter nichts als das — und in jetziger Zeit!.....“

Sie trat grollend an den Theetisch und begann mit stürmischem Eifer ihr Amt zu verwalten, und doch konnte sie sich nicht enthalten, emsig auf die Conversation und Graf Leuk's Reisebericht zu horchen, bis Beide plötzlich durch

Müller unterbrochen wurden, der geräuschvoll die Thür aufriß, um mit tiefem Bückling einen neuen Gast einzulassen.

„Die Cousine aus Wolfingen!“ rief die Hausfrau, sich rasch erhebend.

„Ja,“ lachte die Eintretende, indem sie den Hut auf den nächsten Tisch warf und die langen schwarzen Locken zurückstrich, um sich zum Empfange des unerläßlichen Bewillkommnungskusses vorzubereiten, „mir entgehen Sie nicht, Tantchen. Sie haben Gesellschaft und laden mich nicht ein, ist das nicht ein Kriegsfall? Aber ich sah im Vorüberfahren Müller im braunen Frack am Fenster und hörte auf Befragen, daß der Herr Graf bei Ihnen sei: da konnte ich der Versuchung nicht widerstehen, nach meiner Elisabeth zu fragen.“

„Das ist die größte Freude, die Sie mir machen konnten, liebe Cousine,“ versicherte Frau von Wesemberg geschmeichelt; denn Frau von Anderneck war, um ihrer Persönlichkeit wie um ihrer Stellung willen, eine bedeutende Autorität in der Familie, fast noch mehr als ihr Bruder, der oft erwähnte Vetter von Wolfingen.

„Wohl mir,“ nahm sie scherzend wieder das Wort, „daß Sie so gnädig gestimmt sind; wären Sie es aber auch nicht, so müßten Sie mich doch ertragen, denn ich habe den Wagen schon ungefragt fortgeschickt. Mein Bruder mag mich erwarten, ich bringe ihm dafür etwas mit, was ihm lieber ist als alles Andre.“

„Verzeihung, daß ich Sie unterbrochen habe,“ fuhr sie

dann mit lächelndem Gruß gegen die übrigen Anwesenden fort, indem sie den einzigen leeren Platz im Kreise einnahm; doch sich schnell umsehend stand sie sogleich wieder auf und schritt eilend auf den Theetisch zu: „Sie mühen sich für mich, liebe Constanze," sagte sie und ergriff behende die Tasse, welche diese eben füllte, „und während der Zeit kann ich Sie nicht einmal begrüßen. Lassen Sie mich selbst für mich sorgen, und setzen Sie sich lieber zu mir, da ich einmal so unartig gewesen bin, Ihren Sessel in Beschlag zu nehmen."

Ehe Constanze ihr zuvorkommen konnte, zog sie selbst einen Stuhl heran; „Nun, Sie verschmähen mich doch nicht?" fragte sie mit einladendem Lächeln.

Constanze sah mit einer Mischung von Vergnügen und Ueberraschung auf und ließ sich eilend auf den dargebotnen Stuhl nieder, denn Frau von Anderneck hatte, obgleich immer sehr höflich, ihr bis jetzt noch selten ein besonderes Interesse gezeigt.

Es war ihr leid, daß die Baronin in ihrem Eifer, die Aufmerksamkeit der Cousine auf den Helden des Abends zu lenken, ihr nicht Zeit ließ, sich derselben ferner zu bemächtigen.

„Ich habe schon die große Freude gehabt," sagte die Wirthin, „von dem Herrn Grafen zu hören, daß es Elisabeth in jeder Hinsicht wohl geht und daß sie noch immer nicht müde wird, von alle ihren alten Freunden und lieben Verwandten zu hören. Was Sie sonst noch die Güte hatten, hinzuzusetzen," fuhr sie mit einer kleinen Verneigung

und verbindlichem Lächeln fort, „würde mir, da von meiner Tochter die Rede ist, nicht ziemen zu wiederholen.“

„Ich werde es oft genug hören müssen,“ dachte Constanze, während ihre Nachbarin sich mit lebhafter Theilnahme zu dem Grafen wandte, „wie enchantirt er von ihrer Aufnahme ist, und wie vortrefflich sie ihren Posten ausfüllt und — mein Himmel, wie kann ein alter Hofmann vergessen, daß er das Meiste von dem, was ihm die gute Frau jetzt abfragt, uns schon vorher mitgetheilt hat.“

„Schade,“ sagte eben Frau von Anderneck, „daß Sie nicht auf einige Minuten eine Dame sind, lieber Herr Graf; ich würde sonst vor Allem nach ihrem kleinen Pathen fragen, ich habe ein ganz ungerechtfertigtes Interesse für junge Kinder; Sie auch, Constanze, nicht?“

Sie sah bei dieser Frage mit ihren lebhaften, klugen Augen Constanze so forschend an, daß diese unwillkührlich erröthete.

„O ja,“ sagte sie mit einiger Verlegenheit, „gewiß, besonders für das Kind einer Freundin.“

„Auch ohne jene Bedingung erfüllen zu können,“ lächelte Graf Leuk, „kann ich Ihre Frage beantworten, Frau Baronin. Der Sohn des Grafen Geyersbühl ist mir mehr als ein gewöhnliches Kind, und ich habe ihn mit zu großer Theilnahme angesehen, um nicht zu wissen, daß er so blühend und kräftig ist, als seine ältern Geschwister waren, und daß er die schönen Augen seiner Mutter hat.“

„Wohl dem," sprach sie mit einem kleinen Seufzer, „der etwas so Schönes zu erben hat! Meine Neffen haben auch sämmtlich ihrer Mutter Augen, hellblau, wie ein Januarhimmel; es ist kein Mittel gegen Familienähnlichkeiten."

„Das ist nicht recht," widersprach lebhaft Constanze, „die Knaben sind allerliebst und ihre Augen so glänzend; es ist eine wahre Freude, sie zu sehen!"

„Wirklich?" fragte die Tante, sich freundlich zu ihr umkehrend, „ja ich habe sie auch herzlich lieb, und es freut mich, daß grade Sie sich ihrer annehmen, da Sie erst meine Kinderliebe nicht ganz zu theilen schienen."

„Nicht für ein Kind, das noch ein bloßes Püppchen ist," versicherte Constanze, von dem Gewicht geschmeichelt, welches ihr Beifall in den Augen ihrer Nachbarin zu haben schien, „aber die hübschen, muntern, verständigen Kleinen in Wolfingen möchte ich alle Tage sehen können; ich beneide Sie oft um das laute, fröhliche Leben im Hause."

„Das fehlt doch hier auch nicht?" fragte Frau von Anderneck, in einen leisern Ton übergehend, um die übrige Gesellschaft nicht zu stören; „Sie haben ja Mathilde und ihre Familie?"

„Doch nur auf einzelne Stunden," antwortete Constanze, der Gelegenheit froh, ihre Lage ins Trübe zu malen, „und dann ist es nur halbe Freude, mit Kindern unter den Augen der Mutter zu verkehren. Aber Sie haben Einfluß auf Ihre Neffen und können ihre Gemüther lenken und besi-

ßen gewiß ihre ganze Liebe, — o, das ist ein Glück, das mir nie zu Theil geworden ist!"

„Ich wollte, mein Bruder könnte das hören, es würde ihn ganz glücklich machen!" sprach die junge Wittwe freundlich. „Doch" fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, indem sie lachend und doch nicht ohne einen gewissen Ernst Constanze ins Gesicht blickte, „Sie tauschten am Ende doch nicht mit mir, wenn ich Ihnen auch meinen Antheil an unsern wilden Jungen überlassen wollte, liebstes Kind. Sie sind des Landlebens nicht gewohnt; möchten Sie es wohl einmal versuchen?"

„O, warum nicht?" erwiederte eifrig Constanze, der es wahrscheinlich zu werden begann, daß alle diese Fragen und Annäherungen mit einer Einladung endigen würden, und die mit Entzücken jede Aussicht ergriff, welche die Einförmigkeit ihres Lebens zu unterbrechen versprach, „ich habe eine Leidenschaft für alle ländlichen Genüsse. Und Wolfingen noch dazu, dort entbehren Sie ja kaum, was wir hier haben; in einem Stündchen können Sie in der Stadt sein und leben doch so viel freier und angenehmer, — bieten Sie mir keinen Tausch an, ich könnte nur dabei gewinnen."

„Wissen Sie das so gewiß?" fragte Frau von Anderneck, plötzlich ernsthafter werdend, „ich wollte, ich könnte einen Theil meiner heutigen Sorgen auf Sie wälzen, um zu sehen, wer im Vortheil wäre."

„Könnte ich denn nicht wenigstens meinen Antheil daran

nehmen?“ scherzte das Fräulein sehr theilnehmend; „hoffentlich sind sie nicht so sehr drückend.“

Frau von Anderneck blickte zerstreut in ihre Tasse, in der sie den Löffel spielend hin und her bewegte.

„Noch mehr für meinen Bruder als mich,“ sagte sie endlich. „Seit einigen Tagen, wo der alte Pfarrer in Wolfingen gestorben ist, machen wir uns viel unruhige Gedanken über die Kinder. Sie haben vielleicht gehört, daß mein Bruder, um den jetzigen, sehr guten Lehrer und Erzieher für sie zu gewinnen, ihm damals für den jetzt eingetretenen Fall unaufgefordert die Pfarre versprochen hat; sie werden ihn nun also bald verlieren, und wie soll er ersetzt werden? Und ich werde auch den nächsten Winter nicht in Wolfingen zubringen können, da werden die Kinder vielleicht in ganz fremden Händen sein; wenn ich ihnen doch eine Mutter zuführen könnte!“

„Das müßte doch der Vater thun,“ meinte Constanze, ihr steigendes Interesse an den Mittheilungen der ihr bisher ziemlich Fernstehenden unter einer möglichst unbefangenen Miene verbergend.

„Ja,“ antwortete diese, „der Vater würde es thun, wenn er......“

„Du machst mich eifersüchtig, Charlotte,“ unterbrach Frau von Selwitz ihre Cousine, indem sie den Arm leicht auf ihre Schulter legte, „seit einer halben Stunde versuche ich umsonst, einen Blick von Dir aufzufangen.“

„Da hast Du mich ganz, mit Auge und Ohr, mein

Cousinchen," sagte Charlotte schmeichelnd und hielt ihre Hand fest, „bleib hier bei mir, willst Du?"

Einer der anwesenden Herren sprang herzu und schob einen Sessel in den Kreis, auf den sich Mathilde neben ihrer Freundin niederließ. Constanze mußte für heute auf die Hoffnung verzichten, das abgebrochene Gespräch noch einmal anknüpfen zu können, denn Frau von Anderneck schien sich plötzlich zu erinnern, daß sie sich bisher der Gesellschaft mehr als billig entzogen hatte. Sie scherzte mit der Tante, sie plauderte und lachte nach ihrer Gewohnheit mit Allen. Ihr Wagen wurde gemeldet, ehe sie Zeit gehabt hatte, sich ihren Nachbarinnen besonders zuzuwenden.

„Schon?" sagte sie, rasch aufstehend, doch eilte sie nicht mit ihrer Entfernung, vielmehr ging sie grüßend, lächelnd, abschiednehmend von Einem zum Andern und blieb endlich zwischen dem Grafen Leuk und dem alten Präsidenten stehen:

„Es scheint hier Niemand die Zeitungen zu lesen," sprach sie mit halber Stimme, die allgemeine Unruhe benutzend, die ihr Aufstand veranlaßt hatte, „oder wie erklären Sie es sonst, Excellenz, daß die Vorgänge in S..... so ganz ignorirt werden?"

„Wir redeten grade davon, meine Gnädigste," erwiederte Graf Leuk mit leichter Verneigung.

„Das dachte ich wohl," sagte sie, sich verbindlich gegen den Präsidenten wendend, „und eben darum wagte ich, mich einzudrängen. Und nun sagen Sie mir, wenn Sie

können, welchen Eindruck jene Neuigkeiten in Geyersbühl machten, auf den Prinzen namentlich?"

„Gewiß den tiefsten," war die Antwort. „Es war nie seine Gewohnheit, von seinen eignen Empfindungen in Bezug auf solche Ereignisse zu reden; auch dieses Mal vermied er jeden Rückblick auf sich selbst, aber man fühlte, daß seine ganze Seele von dem erfüllt war, was sich in S..... vorbereitet."

„Er erwähnt also doch seines Landes?" fragte Frau von Anderneck theilnehmend.

„Er ist weder kalt noch verschlossen, gnädigste Frau," versicherte der Graf; „er erwähnt gegen die, denen er wohl will, alles dessen, was ihm wichtig ist, am wenigsten freilich seiner selbst. Sollte ein Krieg in S..... ausbrechen, so möchte schwerlich das ganze Land einen Feldherrn aufzuweisen haben, der ihm an tiefer Einsicht, wie an feuriger Begeisterung gleich kommt, — es ist mein Trost, daß die letzten Berichte friedlicher lauten."

„Und der neugeborne Kronprinz?" fragte sie weiter.

„Ich weiß nichts davon," entgegnete er, „ich hätte nicht um die Welt eine Saite berühren mögen, die nur Mißtöne hervorrufen kann."

„Werden Sie nicht ungeduldig," bat sie, die Stimme noch mehr senkend, „ich frage aus besseren Motiven als aus Neugierde; sagen Sie mir, Frau von Wesemberg hat hre Tochter heiter, lebendig und fröhlich gefunden, wie ist Ihnen der Prinz erschienen?"

„Wie ich kaum gehofft hatte, ihn je wieder zu sehen, Frau Baronin," sprach er lebhaft.

Sie sah einen Augenblick abwärts, indem sie sich eifrig beschäftigte, den Handschuh zuzuknöpfen.

„Um so besser!" sagte sie endlich mit einem kleinen Seufzer, „und nun, leben sie wohl, meine Herren. Gute Nacht, Tantchen, adieu, adieu, verzeihen Sie Alle dem ungebetnen Gast, der Ihnen schon die zweite Störung verursacht!"

Einen freundlichen Gruß mit der Hand zurückwerfend, eilte sie aus der Thür, von Constanze begleitet, die, in dunkler Erwartung, als müsse der eigentliche Zweck dieses Besuchs doch endlich zur Sprache kommen, neben ihr den Corridor entlang schritt. Frau von Anderneck ließ sich jedoch unter unbedeutenden Worten bis an die Treppe geleiten, auf der ersten Stufe stand sie still und faßte lächelnd die Hände ihrer Führerin, und sie sanft zurückdrängend, sagte sie:

„Nicht weiter; schlafen Sie wohl, meine liebe Constanze. Wir sehen uns bald wieder, nicht wahr? Sie versprechen mir, dafür zu sorgen, daß Niemand von der Familie ausbleibt, wenn wir sie bitten, nach Wolfingen zu kommen, am wenigsten Sie selbst. – Hören Sie, Constanze? Ich möchte gern noch so vieles Ihnen mittheilen."

Ohne ihr Zeit zur Antwort zu lassen, flog sie die Treppe hinab, Constanze stand noch in Gedanken verloren, als der Wagen schon um die Ecke der Straße rollte.

„Mir mitzutheilen?“ flüsterte sie vor hin, „das ist unbegreiflich. Sie konnte den Zweifel, die Vermuthungen über diese Mittheilungen den ganzen folgenden Tag nicht aus den Gedanken bringen; ja sie gefiel sich im Nachdenken darüber, das ihrer Phantasie doch eine veränderte Nahrung gab, und sie erröthete ohne zu wissen weshalb, als an einem der nächsten Tage Müller den Erzieher der kleinen Wolfingen meldete.

Frau von Wesemberg kannte ihn wohl und behandelte ihn, wie Alles was aus Wolfingen kam, immer mit großer Artigkeit; sie stand auch jetzt schnell auf und schob ihre Arbeit von sich, während Constanze im Geiste die Baronin Anderneck von jedem Verdacht eines lebhaftern Interesses, den ihr Bedauern über seinen bevorstehenden Abschied etwa hätte wecken können, abermals freisprach.

Der künftige Pfarrer war ein noch gar junger, aber schon ziemlich wohlbeleibter Mann von mittler Größe, mit schlichtem hellen Haar und etwas röthlichem Teint. Das völlig glatte Kinn, wie die wasserblauen, an seinen Zöglingen von ihrer Tante so lebhaft gerügten Augen, gaben seinem Gesichte einen gewissen unentschiedenen, fast weichlichen Ausdruck, dem sein Benehmen beim ersten Anblicke nicht widersprach.

Auch jetzt näherte er sich den beiden Damen mit einem Anstrich von Verlegenheit, die er, obgleich ein sehr unterrichteter, sogar gelehrter Mann, immer erst nach einiger Anstrengung überwinden konnte.

„Erlauben Sie mir vor Allem, Ihnen zu Ihrem neuen Amte Glück zu wünschen, Herr Gerhard,“ sagte die Baronin, ihm zu Hülfe kommend, als er sich mit sichtlicher Befangenheit vor ihr verbeugte, ohne sogleich eine Anrede zu finden, „freilich beklage ich es sehr, daß Ihre Eleven darunter leiden müssen.“

„Ich hoffe, das werden sie nicht, gnädige Frau,“ versetzte er, während sein Gesicht sich noch höher färbte.

„O, doch, gewiß,“ fiel Constanze ein, indem sie ihm einen Stuhl darbot und sich selbst neben die Tante setzte, „es ist große Sorge in Wolfingen deshalb, wie Frau von Anderneck mir selbst sagte.“

Der Candidat ließ einen raschen Blick über ihr Gesicht gleiten und sah dann schnell zur Seite; es schien ihr fast, als spiele ein unterdrücktes Lächeln um seinen Mund.

„Frau von Anderneck ist sehr gütig, meiner gedacht zu haben!“ sprach er mit festerem Tone als zuerst, „so wie ich auch einem Auftrage von ihr und Herrn von Wolfingen das Vergnügen verdanke, mich Ihnen heute vorstellen zu können, gnädigste Frau. — Ich soll Ihnen die Bitte vortragen, den morgenden Tag in Wolfingen zuzubringen.“

„Mit Freuden!“ versicherte die Baronin und ging dann zu einem Examen über Zahl und Namen ihrer Mitgäste über, welches ihm Zeit gab, seine Unbefangenheit vollends wieder zu gewinnen. Es fehlte ihm, sobald er sich zu diesem erwünschten Zustande erhoben hatte, durchaus nicht an Unterhaltungsgabe, und er bediente sich ihrer mit ungewohn-

tem Eifer, gleichsam, als wolle er nicht gehen, ohne den einigermaßen unvortheilhaften Eindruck seines anfänglichen Stockens verwischt zu haben.

Mit einer Discretion, die vielleicht keine seiner Zuhörerinnen gebührend zu würdigen wußte, vermied er dabei ganz von sich und seinen Verhältnissen zu reden, so oft auch Constanze, welche in wunderbar erhöhter Laune sich heute zu ganz besonderer Herablassung gegen den Ueberbringer der willkommnen Botschaft aufgelegt fühlte, darauf zurückkam; wie er denn überhaupt seine Rede weit mehr an die Tante richtete, während er der Nichte gegenüber immer wieder in seine erste Scheu zu verfallen schien.

„Ein Bücherwurm," dachte diese im Stillen, und war nicht wenig überrascht, als er sich endlich beim Abschiede gradezu an sie wandte.

„Ich habe mich verpflichtet," sagte er mit feierlicher Verneigung, „auch von Fräulein Herbach die Zusage mitzubringen, daß die Frau Baronin morgen die Freude haben soll, sie zu sehen; darf ich hoffen, mein Fräulein, mein Wort zu lösen?"

„Ich werde meine Tante mit Vergnügen begleiten," erwiederte das Fräulein, die Augen in ganz ungewohnter Verwirrung niederschlagend.

Für die Aufrichtigkeit dieser Versicherung bürgte die rosenfarbene Laune, welche sie während des heutigen Abends verklärte und ihren Höhenpunkt auf der Fahrt nach Wolfingen erreichte. Bis jetzt hatte sie den, zwischen unabsehba-

ren Kornfeldern sich hinziehenden Weg meist langweilig und unmalerisch gefunden; heute sah sie in den grünen, üppig aufschießenden Saaten nur den gesegneten Boden, in dem seit Jahrhunderten der Stamm der edeln Familie wurzelte, deren stattlicher Rittersitz, von einer mäßigen Anhöhe herab, die weite, zu ihm gehörende Aue überschaute und ihr gastlich zu winken schien. Sie trieb unterwegs hundert kleine Neckereien und Scherze, um Vorwände für das triumphirende Lächeln zu finden, das sie bei dem Gedanken nicht unterdrücken konnte, wie sie es eigentlich war, in deren Gefolge heute die Tante mit ihren Kindern nach Wolfingen fuhr, freilich ohne eine Ahnung davon zu haben, — aber hatte nicht Frau von Anderneck ihr deutlich genug gesagt, daß die ganze Einladung ihr und nur ihr gelte?

Die drei Knaben sprangen mit fröhlichem Rufen herzu, als der Wagen vor den weitgeöffneten Thüren des schönen weitläuftigen Herrenhauses stillhielt; bei ihrem Jubeln erhob sich ihr Hofmeister von einem Sitz unter den Gebüschen der Mitte des zierlich geordneten Hofes und eilte, den Damen die Hand zum Aussteigen zu reichen.

„Sie haben der schönen Natur genossen, Herr Gerhard?“ lachte ihn Constanze an; denn der mehr als frische Wind, der eben das junge Laub schüttelte, machte einen Sitz im Grünen allerdings zu einem etwas zweifelhaften Genusse.

„Ich wollte meine Zöglinge nicht aus den Augen verlieren,“ erwiederte er, von neuem in seine gestrige Befangen-

heit verfallend, mit unsicherm Tone, indem er neben ihr, doch in ehrerbietiger Entfernung, die Treppe hinaufschritt.

„Sie haben sich doch seit gestern wohl befunden?“ begann er nach einer Pause wieder.

„Vollkommen,“ versicherte sie, „wir sind Alle frisch und vergnügt.“

Die Conversation stockte abermals, da das Fräulein ihrem schüchternen Begleiter nicht zu Hülfe kam.

„Hans!“ rief sie endlich, sich oben auf der Treppe umkehrend, und der jüngste Wolfingen, der den Hinaufwandelnden nachgehüpft war, sprang bereitwillig in ihre ihm entgegengestreckten Arme. „Warum sagst Du mir nicht willkommen, Hänschen?“ fragte sie schmeichelnd, „kennst Du mich nicht mehr?“

„O,“ lachte der Kleine, „ich kenne Dich nicht? Du bist Constanze, und Du sollst nachher auf unserm Esel reiten, wenn Du willst; er ist gar nicht wild. Ich habe auch lesen gelernt, soll ich Dir es zeigen?“

„Freilich, lieber Kleiner,“ sprach sie, ihn bei der Hand fassend, „ich will es hören....“

„Hans,“ sagte der Candidat, die Hand sanft auf den Kopf des Kindes legend, das eben mit in den Saal schlüpfen wollte, „wohin gehst Du?“

Ohne einen Widerspruch zu versuchen, ließ Hans des Fräuleins Hand fahren:

„Zu Susetten,“ sagte er beschämt, und schlich langsam die Treppe wieder hinab.

Constanze hatte nicht ohne Absicht ihre Zwiesprache mit ihm begonnen; sie hoffte mit ihm zurückbleiben zu können, da sie weit lieber mit dem Schooßkinde des Hausherrn an der Hand, als an der Seite des Hauslehrers ihren Einzug in das Gesellschaftszimmer gehalten hätte, und ein beinahe ungnädiger Blick strafte diesen, der es nicht verstanden hatte, ihren Absichten zur rechten Zeit aus dem Wege zu gehen.

Charlottens herzlicher Empfang ließ sie jedoch bald ihren Unmuth vergessen; sie war mit dem Vorsatz gekommen, heute liebenswürdig zu sein, und fand eine Veranlassung mehr dazu in der schnell gemachten Entdeckung, daß sie das einzige Fräulein in der nur aus Herren und verheiratheten Damen bestehenden Gesellschaft war. Freilich schien die Gelegenheit nicht sehr günstig zu sein, um diesen Vorzug, wenn es ein solcher war, geltend zu machen, obgleich ihr der jüngste der anwesenden Herren den Arm bot, sie zu Tisch zu führen, und an ihrer Seite Platz nahm; denn sie kannte ihn als den eifrigsten Jäger und Pferdeliebhaber auf zehn Meilen in der Runde und wußte, daß er mit den wenigen Phrasen, die er an sie richtete, nur die Schuld der Artigkeit gegen seinen Wirth abtrug, ehe er sich mit ganzer Seele seinem andern Nachbar, dem Oberforstmeister, zuwandte.

Sie hoffte seinem Beispiele folgen zu können, doch unwillkürlich zuckte ein mißfälliges Lächeln um ihren Mund, als Herr Gerhard sich eben, mit einer tiefen Verneigung gegen sie, auf den Stuhl zu ihrer Rechten niederließ. Sein Gruß wurde stumm erwiedert, das Blut stieg ihr in die

Wangen, und sie hätte Alles darum gegeben, in diesem Augenblicke Charlottens vermeintliche Falschheit strafen zu können, die sie mit trüglicher Zärtlichkeit hergelockt hatte, um sie der Unterhaltung des Informators genießen zu lassen.

„Schade, daß die Verwalter nicht zur Tafel gezogen werden," dachte sie in der Bitterkeit getäuschter Erwartung, „sonst hätte mir ein Ehrenplatz zwischen ihnen nicht entgehen können!"

Aus so unerfreulichen Betrachtungen schreckte sie eine so freundliche als verbindliche Anrede auf, und erinnerte sie daran, was sie in ihrem Unmuth fast übersehen hatte, daß ihr gegenüber der Hausherr zwischen zwei ältern Damen saß, die eben, nach andern Seiten hin in Anspruch genommen, ihm Muße ließen, sich seinem vis à-vis zu widmen.

Constanzens Gesicht erheiterte sich, und wahrscheinlich gab es wenig junge Mädchen in M....., die nicht in diesem Augenblicke recht gern an ihrem Platze gesessen hätten; denn der Freiherr von Wolfingen spielte eine große Rolle in den wachen Träumen vieler vorsorglichen Mütter, wie ihrer Töchter, und würde dazu wohl befähigt gewesen sein, selbst wenn ihm das Glück nicht den ältesten Namen und die schönsten Güter des Kreises als Mitgift bescheert hätte.

Herr von Wolfingen war eine große, sehr kräftige Gestalt, mit nicht regelmäßiger, aber ansprechender und characteristischer Physiognomie und voller, sonorer Stimme, rasch und entschieden in jeder Bewegung, geschickt zu allen körperlichen Uebungen, namentlich sobald sie mehr Kraft als Leichtigkeit

erforderten; eine durch und durch tüchtige, unverzärtelte Natur, wie der erste seiner Ahnen gewesen sein mochte, der vor mehr als einem halben Jahrtausend Land und Ehren durch die Macht seines Geistes wie seiner Faust erwarb.

Ein Landedelmann und Aristokrat im besten Sinne, mehr nach englischer als deutscher Weise, hing er mit Leib und Seele an dem Erbe seiner Väter, welches zu wahren, zu veredeln und zu genießen ihm eine Lebensaufgabe war. Er trieb die Verwaltung seiner Güter mit einem Eifer, der oft in Strenge überging, war aber doch allgemein beliebt, als ein eben so humaner wie gewaltiger Hausherr. Obgleich durchaus kein Gelehrter, war er doch ein gebildeter Mann, der dem Geiste eben so wohl sein Recht angedeihen ließ, als der Materie, und mit jenem natürlich leichten und richtigen Tact begabt, den kein Studium ersetzen kann, wo ihn die Natur versagt hat

Auch heute gelang es ihm daher leicht, seine Umgebung in die beste Laune zu versetzen, indem er seine Aufmerksamkeiten so geschickt zwischen seinen Nachbarinnen theilte, daß jede derselben sich für den Hauptgegenstand derselben halten konnte.

Er ruhte nicht, bis er Constanzens Lebendigkeit geweckt und sogar das Siegel von den Lippen ihres unerwünschten Nebenmannes gelöst sah, und es würde endlich auch einer minder scharfen Beobachtungsgabe nicht entgangen sein, wie er die immer lauter und allgemeiner werdende Unterhaltung benutzte, um sich allmälig ihr mehr und mehr zuzuwenden.

Es war ein nicht ganz süßer Tropfen, der in ihren Freudenbecher fiel, als sie im Lauf des Mittags immer unverkennbarer bemerkte, daß der künftige Pfarrer an ihrer Seite ebenfalls einen nicht unbedeutenden Antheil an der rücksichtsvollen Freundlichkeit des Hausherrn hatte, daß dieser das Wort häufig an ihn richtete, sich auf seine Meinung berief und ihn überhaupt mehr als befreundeten Gast, wie als untergeordneten Hausgenossen behandelte; doch war sie klug genug, ihren Ton unvermerkt nach dem seinigen zu stimmen.

Der Pferdekenner zu ihrer Linken störte sie weniger, er hatte seit der Suppe sie kaum einmal angeredet, und eine leise Ahnung begann in ihr aufzusteigen, ob nicht Charlotte in freundlicherer Absicht, als sie ihr anfänglich schuld gab, ihr diese wenig zerstreuende Nachbarschaft zugewiesen habe.

Der Himmel hatte sich während der Mahlzeit erheitert, der Abend versprach für den Tag zu entschädigen, und Frau von Anderneck führte die Gesellschaft nach Tisch in einen Kiosk hinab, um sich die Augen an den blühenden Bäumen zu erfrischen.

„Mich verlangt nach einem raschen Gange, Constanze," sagte sie, als sie ihre Gäste in kleinen Gruppen in den Caffee und ihre verschiedenen Conversationen vertieft sah; „begleiten Sie mich durch den Garten?"

Constanze sprang schnell auf und folgte der Voranschreitenden, fast ohne zu antworten, die Stufen des Pavillons hinab, um sich aller Augen zu entziehen, ehe es einer der

andern Damen einfallen konnte, sich anschließen zu wollen. Vielleicht hatte ihre Begleiterin dieselbe Idee, wenigstens schritt sie hastig aus einer Allee in die andre, mit ihrer gewohnten Lebhaftigkeit plaudernd und lachend, doch ohne im entferntesten der Mittheilungen zu gedenken, die sie ihr neulich verheißen hatte.

„Wissen Sie, liebste Frau von Anderneck," begann endlich Constanze, eine kleine Pause zur Vermittelung des raschen Ueberganges benutzend, „daß Sie mir am Montage eine förmliche Sorge hinterlassen haben? Sie sagten, Sie würden diesen Winter abwesend sein, — o, Sie können sich nicht vorstellen, wie schmerzlich die Tante Sie vermissen wird, und ich nun gar kann mir Wolfingen nimmermehr ohne Sie denken! Werden Sie uns auch nicht ganz untreu werden?"

Ein muthwilliges Lächeln flog über Charlottens Gesicht; sie wandte rasch den Kopf zur Seite, wie einen neben ihr aufflatternden Vogel mit den Augen verfolgend.

„Das hängt nicht von mir ab," sagte sie dann mit einer Stimme, die zwischen Ernst und Schalkheit schwankte, „ich bin ja nur als Statthalterin hier und habe immer noch nicht die Hoffnung aufgegeben, die wahre Königin einziehen zu sehen. — So lange Franz Wittwer ist, habe ich es für meine Pflicht gehalten, ihn seine Einsamkeit nach Kräften vergessen zu lassen; wenn aber, nach meinem Wunsch, wieder eine junge Frau Besitz von dem Hause nimmt, werde ich natürlich nur als Besuch hier erscheinen. Für dieses Mal gehe

ich jedoch nur auf einige Monate nach Dresden, um dort mit meinem Schwiegervater zusammenzutreffen; die Zukunft wird für sich selbst sorgen."

„Ihr Herr Bruder wird Sie begleiten?" sagte Constanze, indem sie sich über ein hundertfarbiges Tulpenbeet beugte, um die jähe Gluth zu verbergen, die sich bis in ihren Nacken hinab ergoß.

„Vielleicht auf kurze Zeit," erwiederte Frau von Anderneck leichthin, „um nicht zu verrosten, wie er sagt. Bisher hat ihm immer ein seltsames Bedenken dergleichen Ortsveränderungen verleidet: die Scheu nämlich, in den Cirkeln, in denen er sich einführen möchte, für einen Freier angesehen und als solcher beobachtet und bekrittelt zu werden."

„Das große Unglück!" lachte Constanze mit fast übertriebener Munterkeit. „Den meisten Herren sind solche Aufmerksamkeiten doch nicht so sehr zuwider."

„Sagen Sie das nicht," wandte Charlotte ein, „er würde jedenfalls selbst wählen wollen, unbeirrt von Rücksichten und fremder Meinung, — ja ich bin gewiß, wenn ein solcher Entschuß einmal in ihm reifen sollte, so wird er uns Alle damit überraschen, so geheim hält er seine Neigungen."

„So ganz gelingt das doch nicht immer," wandte Constanze ein, indem sie hastig eine Blume nach der andern zerpflückte, „ich glaube wenigstens vor einigen Jahren errathen zu haben, daß Elisabeth ihm nicht gleichgültig war."

„Gewiß, ich glaube dasselbe," war die Antwort, „das

hätte uns Alle glücklich gemacht, und mich nicht am wenigsten; ich liebte sie so herzlich."

„Dann haben Sie ihrem Herrn Bruder wohl förmlich gezürnt, daß er nicht zu rechter Zeit in die Schranken getreten ist?" fragte das Fräulein nicht ohne Schärfe. „Wer nicht wagt, kann doch auch nicht gewinnen."

„Kaum ein Jahr nach dem Tode seiner Frau?" sprach Frau von Anderneck verwundert, „an die Möglichkeit hat er sicher nie gedacht. Aber, wissen Sie noch, wir wurden neulich grade gestört, als ich im besten Zuge war, Ihnen mein Herz in Beziehung auf unsre häuslichen oder vielmehr Erziehungssorgen auszuschütten? Sie würden mir noch mehr Unruhe machen, wenn nicht jetzt der Beschluß gefaßt wäre, daß die beiden ältesten Kinder gewiß, und vielleicht auch der kleine Hans, im nächsten Winter mit ihrem würdigen Lehrer in seine neue Pfarre ziehen werden."

„Das ist ein großes Zeichen von Vertrauen," meinte Constanze, „aber der Kleine? wird sich der Vater dazu wirklich entschließen?"

„Der Himmel weiß es," seufzte die Tante, „ich wollte, meine guten Wünsche könnten ihm eine Mutter geben, dann wäre Beiden geholfen."

„Wenn denn aber einmal Lehrer und Zöglinge so unzertrennlich sind," fuhr Jene fort, „warum lassen Sie ihn ziehen? Was bleibt ihm in ihrem Hause zu wünschen übrig?"

„Alles, seit er sich nach einem eignen Hausstande sehnt,"

antwortete Charlotte, „und mein Bruder ist ihm zu viel Dank schuldig, um ihm nicht an das Ziel seiner Wünsche zu helfen, da es in seiner Macht steht, — bis zu einem bestimmten Punkte freilich nur."

„Er hat also eine Braut," fiel Constanze ein.

„Eine Neigung wenigstens," sagte Charlotte ernst.

„O!" rief sie, einen Moment stillstehend, mit dem Ausdruck der Ueberraschung: „Und die hat er Ihnen anvertraut?"

„Nicht doch," versicherte Charlotte, „ich habe sie errathen, und Franz, der ihm sehr wohlwill, hat ihn mit Mühe zum Geständniß bewogen; wahrlich nicht aus Neugierde, sondern nur um ihm wo möglich nützlich sein zu können."

Im Grunde nahm Constanze nur ein sehr untergeordnetes Interesse an den Herzensangelegenheiten des Candidaten; doch war sie zu klug, sich, dem ihr fast unbegreiflichen Antheil ihrer Führerin gegenüber, allzu kalt zu zeigen; auch fand die beabsichtigte Versorgung der Knaben bei längerem Nachdenken ihren vollen Beifall.

„Wie gut Sie Beide sind," sprach sie, Charlottens Hand fassend, „und wie wohlthuend es für einen feinfühlenden Mann sein muß, auf solche Weise ein Verhältniß anerkannt und geadelt zu sehen, welches unter andern Umgebungen gewiß leicht drückend werden kann. Gewiß, ich möchte Ihnen in der Seele des Herrn Gerhard für ihre Freundlichkeit danken, so fremd ich ihm auch sein mag."

„Sie sind Keinem von uns fremd, Liebste," lächelte Frau

von Anderneck, indem sie Constanzens Arm freundlich in den ihren schlang, „und ich hoffe, wir werden vielmehr immer mehr mit Ihnen vertraut werden und Sie am Ende recht an unsre Nähe fesseln. — Es ist hier bei uns doch auch hübsch, wenn auch nicht so romantisch, wie in Geyersbühl, nicht wahr?“ fuhr sie fort, indem sie auf einer kleinen erhöheten Terrasse an der Mauer des Gartens stehen blieb und auf die, vom freundlichen Sonnenlicht überstrahlte Landschaft zeigte, „oder ob mich die Vorliebe für meine Heimath blendet? Ich denke, ich möchte nirgend lieber Hütten bauen, als hier.“

Die Aussicht war nach dieser Seite ohne Frage weit anmuthiger, als nach der, welche man vom Eingange des Hauses überschaute. Wiesen und Waldstrecken wechselten mit den Feldern ab, durch welche sich der Fluß hinwand; der hügelige Boden ließ das Auge nicht ermüden, und im Vordergrunde ruhete der Blick mit Vergnügen auf dem großen, reichen Dorfe Wolfingen, das sich mit seiner alten Kirche und dem neuen stattlichen Pfarrhause in geringer Entfernung am Fuße des Schloßhügels erhob.

Es war ein Bild ländlicher Fülle und Behaglichkeit, kein großartiges Gemälde voll Gluth und Poesie, und doch klopfte heute Constanzens Herz vor der oft geschauten Scene, als wolle es gewaltsam seine Hülle zersprengen, und ihre Augen leuchteten, wie die Fiesko's, wenn er die Sonne über seinem Genua aufgehen sieht.

In überwallender Seelenfreude drückte sie den Arm der

Baronin zärtlich an sich: „Eine Gegend wie diese," versicherte sie, „hat als Wohnplatz auch für mich viel mehr Reiz, als die prachtvollsten Gebirgslandschaften, die auf die Länge mit alle ihren Herrlichkeiten doch das Gemüth beklemmen und niederdrücken, während es hier so friedlich, so wahrhaft heimisch ist."

„Mein Gott!" sagte Charlotte, die während dieser Herzensergießung beinahe zerstreut nach dem Dorfe hinabgesehen hatte, „mein Bruder hat sich's nicht träumen lassen, als er vor acht Jahren die Pfarre neu aufbauen ließ, daß seine Söhne einmal darin wohnen würden! Und wenn ich mir vorstelle, daß meine kleinen Wildfänge dort unten hausen sollen, obgleich sie in zehn Minuten hier sein können, so ist mir doch, als nähmen sie ein Stück von meinem Herzen mit fort; ich mag das Predigerhaus gar nicht mehr ansehen!"

Sie kehrte sich wirklich schnell hinweg und fuhr mit dem Tuche über die Augen.

Constanze schritt in einiger Verlegenheit neben ihr her, denn ein geheimes Gefühl sagte ihr, daß dieser Ausbruch von fast mütterlicher Zuneigung und Bekümmerniß sich eigentlich an sie richte, und suchte doch vergebens nach einer Antwort, die weder zu viel noch zu wenig sagte.

„Ich bin wohl ein rechtes Kind," begann Jene nach wenigen Momenten von neuem, „und Sie werden mich auslachen; brauchte ich doch nur auf meinen Winteraufenthalt bei meiner Familie in Dresden zu verzichten, um die Kinder

noch für ein Jahr wenigstens hier zu behalten, und Sie trauen mir wohl gar nicht so viel Geschmack an der Kinderzucht zu. Es geschieht mir auch nicht oft, daß ich solche Grillen fange, und heute ziemt sich's nun gar nicht; hätte ich doch fast unsre Gäste darüber versäumt. Kommen Sie, helfen Sie mich entschuldigen," setzte sie lächelnd hinzu, indem sie eilend den Weg nach dem Pavillon einschlug.

Wie gewöhnlich saßen die Damen um den Caffeetisch, die Herren standen an und in den drei weit offnen Glasthüren der Vorderseite. Erst die Erscheinung der Wirthin brachte eine Annäherung zu Stande.

Herr von Wolfingen empfing die Rückkehrenden mit einigen Scherzen und schien Constanze in seiner Nähe festhalten zu wollen, als sehr zur Unzeit der Hauslehrer in übel angebrachter Dienstbeflissenheit ihr einen Sitz brachte und, mit einer Hand auf die Lehne desselben gestützt, hinter ihr stehen blieb.

Nach dem, was Constanze heute gesehen und gehört hatte, blieb ihr nichts übrig, als seine artige Anrede eben so artig zu erwiedern, so wenig sie auch damit einverstanden war, daß der Freiherr ihn erst mit in's Gespräch zog und sich dann, da Herr Gerhard das Feld nicht räumen zu wollen schien, allmälig den übrigen Damen näherte.

Sie folgte ihm verstohlen mit den Augen und erröthete lächelnd, als sie bemerkte, daß auch er, obgleich scheinbar mit Andern beschäftigt, von Zeit zu Zeit einen raschen Blick über sie hinstreifen ließ.

„Er soll mich unbefangen sehen," dachte sie, und beglückte demgemäß den geistlichen Herrn mit einer Freundlichkeit, die weit weniger ihm, als dem nahestehenden Beobachter galt.

„Ich werde es Ihnen beweisen, Cousinchen," sprach dieser eben, lauter als bisher, zu Frau von Selwitz und trat dann vor die Thür, neben der Constanze ihren Platz hatte.

„Geh schnell hinauf," fuhr er fort, den ältesten seiner vor dem Kiosk spielenden Knaben anredend, „und hole mir aus meinem Cabinet den Gothaer Almanach von diesem Jahr, aber irre Dich nicht, hörst Du?"

Der Kleine sprang fort, kam aber nach wenigen Augenblicken zurück und nahm seinen Federball wieder auf; doch das scharfe Auge seines Erziehers hatte keine seiner Bewegungen unbeachtet gelassen.

„Albrecht!" rief er leise, sich mitten in der Rede unterbrechend, „wo ist der Almanach?"

„Joseph holt ihn," antwortete er zögernd, „er begegnete mir ...."

„Dein Vater hat Dich und nicht Joseph geschickt," sagte Herr Gerhard ruhig, „thu was Dir geheißen ist."

Albrecht sah hastig in die Höhe, als rege sich die Lust zum Widerspruch in ihm; doch dem Auge seines Lehrers begegnend fand er den Muth dazu nicht mehr, sondern flog in vollem Laufe den Baumgang hinauf, bis er hinter dem Gebüsch verschwunden war.

Herr Gerhard nahm, mit der etwas pedantischen Ge-

nauigkeit vieler seiner Standesgenossen, seinen Satz bei derselben Sylbe wieder auf, bei welcher er stehen geblieben war, und hatte es endlich, nach manchem vergeblichen Versuche, dahin gebracht, Constanzens Aufmerksamkeit zu fesseln, als der zweite seiner Zöglinge, durch seinen Machtspruch für den Augenblick seines Spielgenossen beraubt, leise zu ihm herantrat und sich zutraulich an seinen Arm schmiegte.

Freundlich strich dieser ihm über das krause Haar und die vom Spiele erhitzten Wangen und ließ es geschehen, daß er neben ihm stehen blieb und mit der lebhaften Aufmerksamkeit seines Alters sich in der Gesellschaft umschaute; er schien sogar seine Nähe zu vergessen, wenigstens horchte er mit ungetheiltem Eifer auf eine Erzählung Constanzens und sah sich wie überrascht um, als plötzlich der neunjährige Knabe durch ein lautes, herzliches Lachen kund gab, daß sie auch ihn zum Zuhörer gehabt habe.

„Botho!" flüsterte der Lehrer verweisend, indem er ihm die vor Vergnügen funkelnden Augen mit der Hand bedeckte, „seit wann horchst Du?"

Das Kind senkte halb beschämt halb lachend den Kopf und sprang dann schnell die Stufen hinab, dem athemlos zurückkehrenden Bruder entgegen.

„Gute Nacht," sagte einige Stunden nachher Frau von Anderneck mit einer flüchtigen Umarmung, „wenn Sie nicht bald von selbst wiederkommen, so werde ich Sie holen, Constanze!"

„Gute Nacht für heute," hatte auch der Freiherr gesagt,

als er sie durch den Garten geleitete, „wir werden Sie bald wieder sehen, nicht wahr?"

Und von dem Perron vor dem Hause riefen die Knaben den Scheidenden ihre Grüße nach und weheten jubilirend mit den Tüchern, bis ihre hellen Stimmen in dem Rasseln des Wagens verklangen.

Constanzens Kopf schwindelte wie von berauschenden Düften angeweht; sie lehnte sich aus der Calesche und sah nach dem alten, prächtigen Stammsitz der Wolfingen zurück, der, vom letzten, glühenden Sonnenstrahl geröthet, weit über die Ebene herleuchtete, als wolle er über ihre Heimfahrt wachen.

Zum ersten Male gestand sie sich selbst, daß doch etwas Edles, Ehrwürdiges in dem stolzen Selbstgefühl einer alten Familie liege, die auf lange Jahrhunderte voll Ruhm und wohlverdientem Ansehen zurückblickt; sie fühlte es sogar, daß es zur Pflicht werden kann, eines solchen Vorzuges unter allen Umständen eingedenk zu bleiben. Nicht sie würde je wünschen, die Kluft vergessen zu sehen, welche die ewige Ordnung der Dinge selbst zwischen den so Begünstigten und den ihnen Fernstehenden gelassen hat.

„Gehörte ich in Wolfingen zur Familie," sagte sie plötzlich laut werdend, „so würde es mir recht lieb sein, daß der berühmte Herr Gerhard bald das Haus verläßt."

„Warum?" fragte Mathilde, „ein recht unterhaltender Mann, wenn er erst aufthauet."

„Eben das kann ich nicht leiden," meinte Constanze,

„er ist ja nicht als Gesellschafter da, sondern um die Kinder zu erziehen, und ich würde es gewiß nicht ertragen, daß er mit diesen umgeht, als gehörten sie ihm. Man macht in Wolfingen viel zu viel aus ihm, aber das kommt, weil keine Hausfrau da ist; dann vergißt leicht Jeder seinen Standpunkt."

„Das können Sie doch nicht eigentlich behaupten," fiel Herr von Selwitz ein, „der Candidat ist mir beinahe zu bescheiden; er erröthet ja fast bei jedem Wort, das man an ihn richtet."

„Weil er ein blöder Schäfer ist," versicherte Constanze, „der nicht einmal sich in seine Rolle zu finden weiß Charlottens Schuld ist es nicht, wenn er nicht mehr Zuversicht bekommt."

„Die Cousine Anderneck," sprach die Baronin nicht ohne scharfe Betonung, „ist artig mit Jedermann, wie es einer Dame von Stande zukommt, die nicht zu fürchten braucht, daß Jemand so leicht gegen sie seinen Standpunkt vergißt."

Sie hatte sich darauf gefaßt gemacht, Constanze auffahren zu sehen; aber sie lächelte statt dessen und spielte schweigend mit dem Bouquet, welches sie von Wolfingen heimbrachte.

„Denke Dir, Mathilde," begann sie nach einigen Minuten wieder, „Herr Gerhard will sich vermählen, und dann bleiben seine Zöglinge bei ihm, wie mir Deine Cousine erzählte."

„Mit wem denn?" fragte die Tante, mit dem Interesse,

womit die meisten alten Damen Heirathspläne zu vernehmen pflegen.

„Ich war zu discret, danach zu fragen," lachte Constanze, „wahrscheinlich ein Predigerfräulein aus der Nachbarschaft, oder eine von den vielen Töchtern des Consistorialdirectors; ich denke, wir werden ja die Schöne schon noch kennen lernen."

„Sprich nicht so verächtlich von ihr," warnte Mathilde, „sie muß doch dem Vetter Wolfingen von guten Seiten bekannt sein, wenn er ihr seine Kinder anvertrauen mag."

„Dein Vetter Wolfingen thäte besser, sich selbst wieder zu verheirathen," sagte Frau von Wesemberg eifrig, „und seine Söhne im Hause zu behalten; so ein junger Mann sollte sich und Andre glücklich machen, statt seine besten Jahre einsam hinzubringen."

Constanze erglühete und neigte sich tief aus dem Wagen, um den Andern nicht ins Gesicht sehen zu müssen; „man muß doch wahrlich sechzig Jahr alt sein, um dergleichen Dinge so nüchtern und prosaisch zu behandeln," dachte sie empört. Und doch konnte auch sie, als sie sich Abends so früh wie möglich in ihr Stübchen zurückzog, um ungestört an dem neuen Luftschlosse zu bauen, die Augen nicht ganz vor der kühlen Prosa schließen, die nur zu deutlich als grauer Hintergrund auf dem glänzenden Gemälde ihrer Zukunft hervortrat.

So aufmerksam und liebenswürdig der Freiherr von Wolfingen auch gewesen war, so ließ sich doch ihre fünf-

undzwanzigjährige Weltkenntniß selbst von ihren eignen Wünschen nicht mehr überreden, daß so die Liebe spricht und thut, am wenigsten, wenn sie der Blicke gedachte, aus denen sie einst, früher als jeder Andre, gefolgert hatte, daß der junge Wittwer, dem das Zartgefühl die Zunge band, aufgehört habe, in Elisabeth nur seine Cousine zu sehen. War es ihrer würdig, eine leichte Beute für eine von weltlichen Nebenrücksichten entweihte Bewerbung zu werden? den leeren Platz der Hausfrau ausfüllen, den Kindern die Mutter ersetzen, die lebenslustige Schwester von den übernommenen Pflichten ablösen zu sollen, ohne sich bis jetzt auch nur einer Täuschung über die Triebfedern des bevorstehenden Antrages hingeben zn können?

„Liebe ich ihn denn etwa?“ fragte sie sich endlich. Sie schüttelte unwillkührlich das Haupt; er stand ihr viel zu fern, er war zu ruhig, zu entschieden, zu wenig romantisch und eigentlich zu sehr im Bewußtsein seines Werths und seiner Stellung befriedigt; sie hatte ihm also eigentlich nichts vorzuwerfen. Und diese Stellung war doch auch so lockend, und sie kannte sich selbst zu gut, um zu zweifeln, daß sie als Frau alle jene Gewalt über sein Herz gewinnen mußte, die sie jetzt noch nicht besaß, vielleicht um so sicherer, da sie selbst ruhig war.

„Um der verwaisten Kinder und um meiner Brüder willen bringe ich das Opfer!“ entschied sie endlich und schlummerte, von ihrem eignen edeln Entschlusse begeistert, zu süßen Träumen ein.

13.

Sonst war Constanzen oft die Zeit so lang, sie zählte ihre eigentlichen Lebenstage nur nach den kleinen Ereignissen und Vergnügungen, welche die Einförmigkeit des häuslichen Stilllebens unterbrachen, und nahm die Zwischenzeiten nur als den Faden hin, der jene Perlen zusammenreihte; doch jetzt schien ihr fast der Tag zu kurz, um ihr Raum für alle Spiele ihrer Phantasie zu gewähren.

Seit Jahren war sie nicht so fügsam und heiter gewesen; Frau von Wesemberg erstaunte oft selbst über die Milde, die aus ihrem ganzen Wesen sprach und die nur um so angenehmer hervortrat, je mehr einige kleine Familienfeste bei der Tante wie im Selwitz'schen Hause ihr Gelegenheit gaben, sich von dem wachsenden Interesse des Freiherrn, und freilich fast noch mehr seiner Schwester, an ihr zu überzeugen.

„Heute waren Sie so beschäftigt, meine gute Constanze," hatte diese an dem letzten Abend beim Abschiede gesagt, „ich hoffe nächsten Sonntag in Wolfingen Ihrer Gesellschaft ungestörter genießen zu können. Wenn sie uns ausblieben, so

wäre mir das ein betrübtes Zeichen, daß Sie es müde sind, mich anzuhören," fügte sie mit einem seltsam ausdrucksvollen, auffordernden Blick hinzu, vor dem Constanzens schwarze Augen in ungewohnter Verwirrung den Boden suchten.

Die Entscheidung war also nahe und lag in ihrer Hand, so viel hatte sie verstanden; es hätte im ersten Augenblicke fast ihre Eitelkeit verletzt, daß der kaum begonnene Roman hres Lebens so schnell seinem Ende entgegengeführt werden, daß sie selbst eigentlich der Entwickelung auf mehr als halbem Wege entgegen kommen sollte; doch sie war zu klug, um nicht um des Zieles willen den etwas alltäglichen Weg zu übersehen, den sie zu gehen hatte.

Was hätte sie auch durch längeres Zaudern gewonnen? kannte sie doch Wolfingen und seine Bewohner, bis auf den Hauslehrer und die Zofen hinab, seit Jahren so gut, als sie von ihnen gekannt war; mochte ihr Schicksal sich immerhin erfüllen!

Und hell und goldig schimmerte ihr dieses Schicksal, trotz allen jenen irdischen Unvollkommenheiten, entgegen, als sie an dem mit freudigem Zagen erwarteten Sonntage erwachte; sie sang zum Frühstück und entschuldigte sich schmeichelnd, als die strenggesinnte Tante ihr die Opernarien in der Sonntagsfrühe verwies.

„Noch eine kurze Geduld," dachte sie lächelnd, „ich will ihr keinen Anstoß mehr geben!"

Die Baronin würde vielleicht doch Anstoß an ihr genom-

men haben, hätte sie gegen Mittag in ihr Zimmer schauen können, welches sie jedoch sorgfältig mit Schloß und Riegel verwahrt hatte.

Sie hatte ihre Toilette so einfach und bescheiden als möglich gewählt, ein leichtes weißes Kleid mit ähnlicher Mantille, aber vor ihr stand unter dem Spiegel ein großer Carton mit Bändern und Schleifen aller Farben, und sie warf eben zum dritten Mal Gürtel und Haarschleifen wieder von sich, die nach sorgfältiger Prüfung ihren Anzug verdarben, statt ihn zu heben.

„Das Grün ist nicht zart genug," sagte sie, den Vorrath emsig musternd, „blau ist so gemein, und die schwarzen Spitzen verschwinden in meinem Haar, ich muß noch einmal das rothe Band versuchen."

Schnell steckte sie den Gürtel fest und schob zur Probe die Bandrosen zwischen die dunkeln Flechten.

„Abscheulich!" rief sie, in steigender Ungeduld mit dem Fuße auf den Boden stampfend und die Bänder schonungslos zerdrückend, „ich werde bei Tage nie dieselben Farben tragen können, wie Elisabeth!"

„Der Wagen kommt, Fräulein!" rief die Kammerjungfer durch die verschlossene Thür hinein.

Constanzens Laune war schon bedeutend erschüttert, ungeduldig hieß sie das Mädchen gehen und zog dann hastig eine breite schottische Schärpe um ihre Taille fest; die Nadeln glitten ihr mehrmals aus den eilenden Händen, ehe es ihr gelang, die gleichfarbigen Schleifen im Haar zu befesti-

gen. Der Carton und die übrigen ausgebreiteten Herrlichkeiten flogen schnell in den Kleiderschrank; denn Niemand, und am wenigsten die Tante, sollte ahnen, unter welchen Zweifeln und Aengsten ihre leichte Sommertoilette zu Stande gekommen war.

Erst am Ziel ihrer Fahrt fand sie Gelegenheit, sich zu überzeugen, daß die bunten, glänzenden Farben des ihr beinahe nur vom Zufall aufgedrungenen Putzes eben die vortheilhaftesten für ihren dunkeln Teint waren, und lächelnd und voll fröhlicher Zuversicht trat sie in die Gesellschaft, die, heute größer und geräuschvoller als neulich, ganz darauf berechnet schien, den Einzelnen jede erwünschte Freiheit zu geben.

Der Mittag verfloß ihr jedoch ganz gewöhnlich, zwischen einem wenig hervorragenden Hausfreunde und ihrem alten Nachbar, dem Hauslehrer, dem es dieses Mal weit weniger als damals gelang, seine geselligen Talente geltend zu machen. Wortarm und verlegen ließ er es geschehen, daß sie sich allmälig ganz den ihr gegenüber sitzenden aufgeweckteren Gesellschaftern zuwandte, und doch entging es ihrem durchdringenden Auge nicht, wie er sie unausgesetzt beobachtete und von Zeit zu Zeit unruhige, vielsagende Blicke nach der Seite warf, wo seine Gönnerin und der Freiherr saßen.

Beide hatten langweilige Ehrenplätze inne; es wurde ihr plötzlich klar, daß der ergebene und wenig gefährliche Freund die vielleicht unbewußte Aufgabe erfüllte, ihr als

Schutz und Wächter gegen interessantere Tischgenossen zu dienen. Ein solches Bewußtsein war wohl geeignet, auch ihre Lebendigkeit zu dämpfen; sehnsüchtig und doch mit geheimer Angst blickte sie hinaus auf die besonnten Bäume, die im warmen Lufthauch vor den Fenstern des Speisesaals säuselten und von einem Geheimniß zu flüstern schienen, welches bald, wie bald vielleicht, in ihrem Schatten ans Licht treten sollte!

Constanzens Knie zitterten, als sie nach aufgehobener Tafel wirklich der Gesellschaft in den Garten folgte; es war ihr, als schreite ihr Schicksal vor ihr her die Treppe hinab, und mit dem Instinct weiblichen Stolzes flüchtete sie in die Mitte der jüngern Damen, rechts und links Gespräche anknüpfend und wieder fallen lassend, wie eine innere Unruhe sie hin und her trieb.

Der bekannte Pavillon nahm den ehrwürdigen Theil der Gesellschaft auf, während die Jugend sich im frischen Luftzuge unter blühendem Gebüsch niederließ und Charlotte, zwischen beiden Gruppen ab und zu schlüpfend, sich nirgend fesselte.

Der Freiherr hatte, als freundlicher Wirth, Worte und Aufmerksamkeiten für jede Dame. Constanze sah ihn allmälig sich auch ihr nähern und fühlte zum ersten Male ihren Muth sinken; sie streckte, wie schutzsuchend, die Hand nach dem kleinen Hans aus, der mit seinen Brüdern bescheiden von fern stand, und drückte den fröhlich heranspringenden Knaben fast krampfhaft an ihre ungestüm wogende Brust.

„Hänschen, mein Hänschen!“ flüsterte sie, ihn zu sich empor hebend, „hast Du mich lieb?“

„Ja, ja!“ versicherte der Kleine mit kindlicher Herzlichkeit und zog sie plaudernd und hüpfend mit sich aus dem Kreise fort. Sie überließ sich willig seinen Händen und schien die Gesellschaft über dem lauten Jubel zu vergessen, mit dem er im nächsten Laubgange vor ihr hin und her flog, um sich haschen zu lassen.

Gewiß waltete auch bei diesem Spiel nicht nur Berechnung vor; Constanzens leicht erregbares Herz wallte wirklich heiß empor bei dem Anblicke des hübschen muthwilligen Kindes, das sich eben, da ihm die Flucht abgeschnitten war, mit verzweifeltem Entschlusse der Verfolgerin selbst in die Arme warf und die laut pulsirende Schläfe an ihre Schulter drückte.

Von dem Gedanken an die geheime Beziehung zwischen ihm und ihr hingerissen, bedeckte sie seinen rosigen Nacken mit heißen Küssen und fuhr erglühend empor, als eine weiche Hand ihren Arm faßte.

„Mein Herzenskind,“ sagte Frau von Anderneck, indem sie sich liebkosend über ihren kleinen Neffen beugte, „jetzt mußt Du mir Constanze lassen, ich bringe sie Dir bald wieder. Geh, Hänschen!“

Und ihn mit Entschiedenheit zurückweisend, zog sie ihre Gefährtin in einen Seitenweg, wo sie den Blicken der Gesellschaft sofort entrückt waren, und wechselte so oft die Rich-

tung, daß bald auch ein nachfolgender Spaziergänger ihre Spur hätte verlieren müssen.

„Ich danke Ihnen herzlich, daß Sie heute gekommen sind, liebste Constanze," begann sie, sobald kein Laut der fernen Stimmen mehr zu ihnen herüberdrang, „wir dürfen doch daraus auf eine günstige Stimmung bei Ihnen schließen, nicht wahr?"

„Wie könnte ich anders als in der heitersten Stimmung sein, wenn ich bei Ihnen bin," erwiederte Constanze stockend und die Augen abwendend; „die Tage, die Sie mir erlauben in Ihrer Nähe zuzubringen, sind immer wahre Festtage für mich."

Frau von Anderneck drückte freundlich ihre Hand und ging einige Minuten schweigend neben ihr her, einem kleinen von Birkenstämmen erbauten Häuschen zu, das ganz von wildem Wein übersponnen, auf einem einsamen, mit erotischen Gesträuchen aller Art umgebenen Rasenplatze, vor ihnen lag.

„Wenn das Ihr Ernst ist, Constanze," sprach sie dann lebhaft, ihre Gesellschafterin neben sich auf einen der Rohrsessel des Hüttchens niederziehend, „so werden Sie mir auch nicht zürnen, wenn ich ohne Vorrede zu Ihnen von dem spreche, was ich auf dem Herzen habe, wie es meiner Natur, und auch wohl der Ihren, am angemessensten ist. Nein, weichen Sie mir nicht aus, liebe Freundin," fuhr sie, Constanzens Hand ergreifend, fort, „warum wollen Sie hinausschieben, was Sie doch gewiß schon längst errathen haben? Ich weiß es ja wohl, daß Sie eigentlich ein Recht

hätten, es seltsam zu finden, daß ich als Dolmetscherin in fremder Sache bei Ihnen auftrete. Ueben Sie Nachsicht, Constanze, jeder Mensch hat seine eigne Weise, und es giebt Naturen, die mit größerem Muth vor einer feindlichen Batterie stehen würden, als vor den Augen, in welchen sie ihr Wohl oder Wehe lesen sollen."

„Sie erschrecken mich!" lachte Constanze mit einer mühsam erzwungenen Unbefangenheit, die ihre bebende Stimme Lügen strafte, „wie käme ich dazu, ein solches Entsetzen einzuflößen? Doch wenn Sie nur einen einzigen Augenblick ernsthaft sein könnten, Charlotte, so würde ich Sie leicht überzeugen, daß ich jede Neuigkeit, gut oder böse, aus keinen andern Munde so gern vernehmen würde, als aus dem Ihrigen!"

Frau von Anderneck sah, wie von irgend etwas frappirt, rasch auf.

„Wer beschuldigt mich denn, nicht ernsthaft zu sein?" fragte sie mit leisem Vorwurf, „gewiß, wenn außer dem, in dessen Namen ich spreche, diese Stunde irgend Jemandem ernst scheint, so bin ich es wohl. Handelt es sich doch für mich, — ich will es gestehen, — nicht nur um das Glück des Einen, sondern auch um das mehr oder weniger heitre Loos derer, die mir die Nächsten sind, und denen Sie Liebe zeigen würden, das weiß ich gewiß."

„Ich danke Ihnen für Ihr Vertrauen zu meinem Herzen," sprach Constanze mit einem Lächeln, das nicht frei von Coquetterie war, „wenn ich gleich nicht recht fasse, wie ich

es rechtfertigen soll. Mein Gott, meine gütige Freundin, wenn ich die Macht hätte, wie eine gute Fee Glückseligkeit aus meinem Füllhorne zu schütten, so glaube ich beinahe, ich hätte für mich selbst schon größere Wunder gethan!"

„Boshafte!" warnte Charlotte, den Finger drohend erhebend, „Sie fühlen es wohl, wie wenig geschickt ich bin, eines Andern Sache zu führen, und sie versagen mir spröde den Beistand, den ich von Ihrer Freundschaft gehofft hatte. Wissen Sie, daß ich große Versuchung fühle, mich ganz aus dem Gefecht zurückzuziehen, das Sie nicht mit ehrlichen Waffen führen? Und das werde ich thun," fügte sie hinzu, indem sie sich rasch erhob und dem Eingange zuschritt; „vielleicht werden Sie großmüthiger gegen den sein, der sich Ihnen schon als Besiegter nähert."

Sie war verschwunden, ehe Constanze den Mund zu einer Antwort öffnen konnte.

Athemlos, in mädchenhafter Angst und seliger Erwartung bebend, drückte die Zurückbleibende beide Hände gegen das volle, zuckende Herz; eine ahnungsvolle Stille schien ihr über dem sonnebeglänzten, von wehenden Blüthenzweigen umkränzten Rasen zu schweben; fremde würzige Düfte wogten mit jedem Luftzuge ihr entgegen; sie war wie in eine ferne, neue Traumwelt entrückt.

Nicht die uralten und ewig jungen Träume eines ahnenden, hoffenden Mädchenherzens, aber buntere, fester gestaltete, gaukelten vor ihren Augen. — Glanz und Ansehen, Entschädigung für Jahre der Abhängigkeit und Beschränkung,

ein Wechsel der Rollen zwischen ihr und den meisten ihrer Freundinnen, und endlich.....

Der Kies knisterte plötzlich unter nahenden Schritten, und Constanzens Augen senkten sich unwillkührlich; sie saß einige Momente regungslos, die Blumen in ihrer Hand anstarrend, ohne sie zu sehen, bis ein Schatten, der das Innere der Hütte verdunkelte, sie belehrte, daß sie nicht mehr allein sei.

Wie aus tiefen Gedanken aufgeschreckt, sah sie in die Höhe und sprang in wirklicher Ueberraschung von ihrem Sitze auf; denn zwischen den wehenden Ranken, die in üppiger Fülle den Eingang umhüllten, zeigte sich statt der imposanten, aristokratischen Gestalt, welche sie zu sehen erwartete, das runde, etwas gewöhnliche Gesicht des Candidaten Gerhard.

Eine solche Störung im Augenblicke solcher Erwartung wäre wohl genügend gewesen, eine minder leidenschaftliche Natur aus dem Gleichgewicht zu bringen. Constanze fand keine Geduld für den Armen, dessen unberufenes Erscheinen sich zwischen sie und ihre Wünsche drängte; ihre vorhin bleich gewordenen Wangen übergoß eine dunkle Röthe, und mit Blicken, in denen unverhehlter Zorn funkelte, trat sie ihm hastig entgegen, als wollte sie ihn von der Schwelle verscheuchen oder seiner unwillkommenen Gesellschaft entfliehen.

Aber mit einem Muth, wie ihn nur ein lange gehegter Entschluß in dem sonst so stillen, fast scheuen Gesellschafter

wecken konnte, behauptete er ruhig und ehrerbietig seinen Platz und trat ihr sogar langsam einen Schritt näher.

„Warum wollten Sie fliehen, mein Fräulein?“ sprach er mit sehr sanfter und angenehmer Stimme. „Könnten Sie wirklich so hart sein, mir in demselben Augenblicke das Gehör versagen zu wollen, den ich als das lange verfolgte Ziel meiner Wünsche eben noch mit Entzücken begrüßte? Lassen Sie mich reden, Fräulein; es fördert Sie nicht, wenn Sie mir auch jetzt noch Schweigen auferlegten, denn meine Empfindungen würden sich doch früh oder spät Bahn brechen, wie oft sie auch zurückgedrängt werden.“

Constanze preßte in steigender Unruhe die Hände in einander, sie wollte sprechen, seinen kühnen Ideenflug mit einem Male hemmen; doch mit dem ruhegebietenden Wortstrom eines an keine Unterbrechung gewöhnten Redners fuhr er fort, indem seine hellen Augen in ungeahntem Feuer strahlten.

„Ich habe Sie lange geliebt, Fräulein, lange stumm und zagend, dann mit leise erwachender, zuletzt mit steigender Hoffnung; lassen Sie mich mit einem Male mein Schicksal in Ihre Hand legen. Ich habe ein Herz, welches Sie zu würdigen versteht, und das Bewußtsein, daß Ihr Glück mir immer theurer als mein eignes sein wird. — Ich bin der Sohn einer ehrenwerthen Familie, die Sie als einen Segen und als ihren höchsten Stolz aufnehmen würde; ich kann Ihnen ein zwar bescheidenes, aber ehrenvolles und gesicher-

tes Loos anbieten; darf ich hoffen, daß Sie mich für würdig halten werden, es aus meiner Hand anzunehmen?“

Zu jeder andern Zeit würden die ersten Liebesworte, der erste Heirathsantrag, Constanzens Ohren Musik gewesen sein, selbst wenn sie nicht daran gedacht hätte, sie zu erhören; sogar in diesem Augenblick banger Erwartung und zuckender Ungeduld fiel ein milderer Blick als zuvor auf den unglücklich Liebenden.

„Es ist unmöglich,“ sagte sie, in großer Aufregung die Gebüsche ins Auge fassend, hinter denen vielleicht ihre Zukunft herannahete, „daß ich jene Hoffnungen auf irgend eine Weise geweckt habe.“

„Würden Sie es denn bereuen, mich beglückt zu haben?“ fragte er mit sanftem Vorwurf. „Ich weiß selbst kaum, was mich zuerst ermuthigt hat; vielleicht hätte ich mein Geheimniß nie auszusprechen gewagt, denn ich erkenne ja wohl, wie wenig Ansprüche ich auf das ersehnte Glück habe, wenn nicht eine edle Theilnahme meinen Muth belebt hätte.“

„Theilnahme!“ rief Constanze hoch erröthend, „Sie haben.....“

„Ich habe geschwiegen,“ unterbrach er sie, „bis mein edler, gütiger Freund und Gönner und seine würdige Schwester mich errathen und mich ihres freundlichen Beistandes versichert hatten. Ihnen verdanke ich die Möglichkeit, mich dem Gegenstande meiner wärmsten Verehrung frei nahen zu dürfen, und diese glückseligen Augenblicke, die ich ja nie

zu erhaschen gewagt hätte, wenn nicht eine Freundin, welche wir Beide verehren....."

Alles Blut war aus Constanzens Wangen gewichen, sie umklammerte die Rohrstäbe des neben ihr stehenden Sessels, als ob sie dieselben in der Hand hätte zermalmen wollen.

„Wer!" stieß sie mit erstickter Stimme hervor, „wer hat Sie vermocht, meine Einsamkeit zu benutzen?"

„Frau von Anderneck, mein Fräulein," sprach der Candidat sich gleichfalls entfärbend, „und muß ich fürchten, daß meine Sehnsucht mich selbst getäuscht hat, da ich aus ihren Worten die Hoffnung sog, minder unwillkommen zu sein, als es mir jetzt klar zu werden scheint?"

Ein bittres, höhnisches Lächeln entstellte für einen Augenblick Constanzens Gesicht:

„Sie träumen, Herr Gerhard," sprach sie eisig kalt, „es ist nie ein Wort zwischen der Frau Baronin und mir gewechselt, was auf Ihre Wünsche nur entfernt Bezug haben könnte. Verzeihen Sie, ich glaube auch kaum, daß mein Schicksal so viel Interesse für sie haben könnte, sich darein zu mischen; es muß eine Täuschung dabei obwalten."

„Sie thun mir Unrecht, Fräulein," sagte der junge Geistliche, zwischen Schmerz und Kränkung bebend, „ich bin solchen Selbsttäuschungen nicht unterworfen; ich weiß ja nur zu gut, daß es sträfliche Vermessenheit wäre, wollte ich mich etwa für eines besonderen Interesses von irgend einer Seite werth halten. Und doch weiß ich, daß Frau von Anderneck eine aufrichtige Freude empfand, als sie mich, noch

vor wenigen Minuten, hoffen hieß; hätte doch mein Glück eine theure Freundin in ihrer Nähe gefesselt und den Kindern, deren Pflegevater ich sein soll, die liebenswertheste Mutter gegeben!"

Auch der letzte Zweifel, an den sie sich bis jetzt noch angeklammert hatte, wie der Ertrinkende an den Strohhalm, schwand bei diesen Worten aus Constanzens Seele; die kahle, prosaische, verständige Wirklichkeit entfärbte plötzlich mit ihrem hellen, kalten Lichte alle ihre rosenfarbenen Phantasien. Ihr Blut wallte siedend auf, vor ihren Augen tanzten feurige Ringe; sie war gezwungen, sich an dem Sessel festzuhalten, um nicht den unglückseligen Bewerber ihre Schwäche sehen zu lassen.

„Rechnen Sie es nicht mir zu," stieß sie endlich mühsam mit fast versagender Stimme hervor, „daß ich so schmeichelhaften Voraussetzungen nicht entsprechen kann. Leider fühle ich gar keinen Beruf zur Vorsteherin einer Pensionsanstalt, zu deren Gedeihen ich Ihnen übrigens den besten Segen wünsche!"

Ohne nur einen Blick auf den armen Gerhard zu werfen, stürmte sie an ihm vorüber und war in demselben Moment unter den dichten Gesträuchen verschwunden.

Er hatte nicht versucht, sie zurückzuhalten; stumm und betäubt lehnte er, während sie sprach, an dem ländlichen Portal, und selbst Constanze würde sich vor der geisterhaften Blässe des sonst so hoch gefärbten Gesichtes entsetzt haben, wenn sie ihn des Ansehens gewürdigt hätte.

„Spott!“ knirschte er durch die zusammengeklemmten Zähne, „noch obenein Spott!“ und in der Bitterkeit seines Herzens der angelernten geistlichen Würde vergessend, preßte er sich die Schläfen, wie außer sich, mit den eiskalten Händen zusammen und sank, nach Athem ringend, mit dem Kopfe kraftlos auf den steinernen Tisch nieder.

Es war nur ein kurzer Moment, denn in einiger Entfernung wurden lachende Mädchenstimmen laut; die Gesellschaft mochte sich im Garten zerstreut haben, und der abgewiesene Freier fuhr hastig aus seiner Verzweiflung auf, zog eine kleine Bürste hervor und ordnete, mit Hülfe des Spiegelchens auf ihrer Rückseite, das etwas dünne Haar so sorgfältig, als ob er eben die Kanzel besteigen sollte, ehe er mit anscheinend ruhigem Schritt die Stätte seiner Demüthigung verließ, um sich, wo möglich, der Begegnung der Herankommenden zu entziehen.

Vielleicht würde es ihm, aller christlichen Milde zum Trotz, in diesen ersten Augenblicken eine Art von Genugthuung gewährt haben, hätte er mit den Augen des Geistes die entlegenen Gebüsche durchdringen können, in welche sich die Beleidigerin mit den Wunden ihres eignen Stolzes geflüchtet hatte.

Wie vor unsichtbaren Verfolgern fliehend, rauschte sie durch die einsamen Laubgänge hin, brennende Schaamröthe auf den Wangen die Augenbrauen finster zusammengezogen, mit den krampfhaft bebenden Händen die Blüthen von den Zweigen streifend, die duftend in ihren Weg hingen.

„Pastorin Gerhard," murmelte sie mit bitterm Lachen, „Pastorin Gerhard! — O!" stöhnte sie plötzlich auf und schlug sich mit der zusammengeballten Hand heftig vor die Stirn und stampfte den Kies mit dem Fuß, als gälte es eine Schlange zu zertreten. Sie fühlte Thränen in ihre Augen steigen, aber mit Riesenkraft kämpfte sie die Zeugen weiblicher Schwäche zurück.

„Lieber ersticken, als vor der falschen Heuchlerin traurig scheinen," dachte sie zornbebend und schreckte wie ein scheues Reh zurück; als ihr unerwartet eben bei einer Wendung des Weges eine lustwandelnde Gruppe entgegentrat, deren ziemlich laute Conversation sie über dem Tumult ihrer Gedanken überhört hatte.

Es war zu spät auszuweichen, doch ihre verstörten Züge, die fast drohenden Blicke, womit sie die Nahenden maß, verbot diesen jede Anrede; schon waren sämmtliche Herren mit stummem Gruße an ihr vorüber gegangen, nur der Freiherr von Wolfingen, zu sehr von einer vorgefaßten Idee befangen, um die Anzeichen des aufziehenden Sturmes auf ihrem Gesichte zu beachten, blieb arglos vor ihr stehen.

„So einsam?" fragte er mit augenscheinlicher Ueberraschung.

„Besser allein, als in lästiger Gesellschaft!" erwiederte sie, auf den Mann, der ihr seit wenigen Minuten unter allen Männern am verhaßtesten war, einen herausfordernden Blick aus ihren sprühenden Augen schleudernd, dessen

Wirkung jedoch an seinem kräftigen Gemüth fast verloren ging.

„Sie schmeicheln uns nicht," lachte er, ohne anscheinend das Beleidigende ihrer Worte zu bemerken.

„Ich heuchle auch nicht, Herr Baron!" fuhr sie heftig auf.

„Wer heuchelt denn?" sprach der Freiherr, indem er sie erstaunt ansah, „ich wenigstens gewiß nicht, wenn ich Ihnen gestehe, daß ich fast hoffte, Sie in der angenehmsten Gesellschaft zu finden."

„Wirklich?" fragte Constanze mit höhnischer Bitterkeit, „vielleicht um Ihr heutiges Fest noch mit einem unerwarteten Schlußtableau zu krönen? Wie hübsch, wenn Sie Ihren Gästen ein solches Lustspiel hätten geben können; Rührungen, Witze, vielleicht einen Toast und nachher den herrlichen Stoff zu Spöttereien! — Ich möchte mir selbst Vorwürfe machen, daß ich meine Rolle so schlecht ausgefüllt habe. Vielleicht finden Sie bald ein dankbareres Gemüth, das die Ehre, Sie lachen machen zu dürfen, besser zu schätzen weiß!"

Mit einem fast mißtönenden Lachen flog sie in einen Seitengang, eine herrisch abwehrende Handbewegung machend, deren es nicht bedurft hätte; denn Herr von Wolfingen, der sie mit stummem Erstaunen angehört hatte, wandte sich, sobald sie ging, ebenfalls hastig der Gegend zu, wo er seine Schwester in der Mitte der meisten Damen verlassen hatte.

Ein ihm plötzlich aufgehendes Licht warf auf einmal

seinen neckenden Schein auf die dunkeln Reden der so jäh Veränderten:

„Charlotte! Charlotte!“ rief er unwillkührlich laut, indem er vor Unmuth erröthete, „wenn Du in Gedankenlosigkeit dieses Unheil gestiftet hast..... Nicht doch,“ tröstete er sich, als einige Minuten sein aufwallendes Blut abgekühlt hatten, „sie ist so wenig Schuld daran als ich, daß Fräulein Constanze Gespenster gesehen hat, und der Himmel wolle mich in Gnaden vor solchen Extravaganzen behüten! Der arme Gerhard! nun, nach dem, was ich eben sah, ist es für ihn vielleicht so am besten!“

14.

Die Sonne begann eben sich wolkenlos über dem erhabensten Panorama der majestätischen Gebirgskette, in deren Vorbergen Schloß Geyersbühl lag, nach Abend zu neigen; der Wind flüsterte leise in den Blättern des großen Ahorns, der sein breites Laubdach absichtlich ausgespannt zu haben schien, um den Wandrer eben auf den Fleck zu locken, wo die Natur ihre Pracht am reichsten vor ihm ausbreitete.

Auch heute regte es sich unter dem luftigen Baldachin; auf dem weichen Rasen in seinem Schatten ruhte Elisabeth schon stundenlang und schaute mit leuchtenden Augen auf die Herrlichkeit der Welt, bald in süßem träumerischen Schweigen, bald auf Walther's leise Worte lauschend, der zu ihren Häupten an den Stamm des alten Baumes gelehnt saß.

Sie athmete von Zeit zu Zeit tief und kräftig, als könne sie sich nicht sättigen an der würzigen Luft, die über die Berggipfel herwehte, und tauchte spielend die Fingerspitzen in das neben ihr überschimmernde, Kiesel hinschießende Bächlein, das, wenige Schritte weiter, über die glatte Felswand

hinab rauschend, in die Tiefe sprang. So weit ihr Blick reichte, sah sie in Thäler und Schluchten hinab, aus denen sich noch jetzt im Hochsommer das frischeste, goldigste Grün, vom Athem des Gebirges und zahllosen Wasserfäden belebt, hervordrängte; Berge thürmten sich auf Berge, grün und waldig, und dazwischen einzelne nackte Granitkuppen, erst grau und kalt aus der üppigen Farbenpracht ragend, jetzt rosig und immer rosiger von der sinkenden Sonne angehaucht, bis Fels und Klippe und darüber hinaus der Schnee auf den höchsten Gipfeln wie Purpur glühte, nur überstrahlt von der Pracht des flammenden Himmels.

Elisabeth's Augen schlossen sich überwältigt, wie um die äußern Bilder um so unauslöschlicher in die Tafel ihres Geistes einzugraben; dann bog sie das Haupt zurück und sah zu dem Antlitz empor, das sinnend der Ferne zugewendet war und sich jetzt lächelnd ihrem Blick entgegenneigte. Vor ihr die Wunderfülle der Schöpfung, an ihrer Seite ihr ganzes Erdenglück und auf des geliebten Mannes Zügen der Wiederschein ihrer eignen Empfindung: ihr Herz klopfte in fast beklemmender Seligkeit, und ihr selbst unbewußt stiegen Thränen in ihre lachenden Augen.

„Wenn's der Herrschaft gefällig wäre!" sagte in diesem Augenblicke der Führer, der bis dahin am sonnigen Abhange zwischen seinen grasenden Maulthieren geträumt hatte, „es wird bald Nacht, und in der Stunde sind wir noch nicht in Wildenbrunn."

Elisabeth sprang fast erschreckt vom Boden auf, wo sie

den Flug der Zeit vergessen hatte; es war ihr, als gehe einer der Festtage ihres Lebens zu Ende, und sehnsüchtig schaute sie zurück, während das Maulthier sie der Felsenecke entgegen trug, die ihr bald die Scene entziehen mußte, an der ihre Blicke noch immer wie gebannt hingen.

Da tönte auf einmal von dem Saumpfade herauf, den sie selbst vor zwei Stunden gekommen war, ein ferner Gesang durch das muntre Rauschen des Wassers, klarer und heller werdend, je höher der Sänger die Windungen des Weges hinanstieg. Es war eine ihr ganz fremde Melodie, feurig und brausend, wie Kriegs- oder Jagdgesang; die vollen harmonischen Klänge hallten an den Bergwänden hin, so rein wie der in Licht getauchte Himmel, zu dem sie lerchengleich aufstiegen.

Unwillkührlich streckte Elisabeth die Hand aus, dem Führer Halt zu gebieten, und wendete sich mit vorgebeugtem Ohr im Sattel zurück, den Tönen entgegen, welche erst den letzten, höchsten Zauber über das vor ihr prangende Schauspiel auszugießen schienen; für einen Moment hatte sie selbst Walther's vergessen, und ihr Blick haftete betroffen an ihm, als sie jetzt, wie um Zögerung bittend, zu ihm aufsah.

Auch er hatte das Maulthier rasch herumgeworfen und hielt nur wenige Schritte von ihr entfernt, doch ohne sie oder irgend einen Gegenstand zu sehen; die Zügel straff angezogen, den Kopf erhoben und die Wangen in jäher Ueberraschung geröthet, hielt er die funkelnden Augen fest auf die

Felsblöcke gerichtet, um welche sich der Pfad zog, als wolle er den Stein mit der Gluth seines Blickes zersprengen.

Der Sänger war indessen so nahe gekommen, daß ihn nur noch diese letzte Scheidewand von seinen Hörern trennte; sein Lied schloß eben mit einem wunderbar melodischen, kühn hinreißenden Refrain, der auch Elisabeth's Pulse schneller klopfen machte; denn sie hatte einige S.....ische Worte erkannt, wie ihr Gefährte unstreitig schon längst die nationale Weise.

In demselben Augenblick kam ein Maulthier in raschem Trabe hinter der Klippe hervor, den der Reiter jedoch sogleich mäßigte, und es langsam, fast zögernd, heranführte, die so plötzlich vor ihm stehenden Gestalten mit durchdringenden Augen, doch ohne eine Spur von Ueberraschung, so als begegne ihm nur längst Erwartetes, musternd. Ihm zunächst hielt Elisabeth in der Mitte des schmalen Weges, sein Thier streifte fast das ihrige, indem er langsam an ihr vorüber ritt, und mit nicht verletzender, doch jeden Rückhalt verschmähender Kühnheit seine Blicke auf ihr ruhen und dann von dem glänzend hellbraunen Scheitel bis zum Saum des dunkeln Tafftkleides an ihr hinabgleiten ließ.

Ein leichtes Roth flog über Elisabeth's Gesicht, und fast unwillkührlich bedeckte sie das abgewendete Haupt mit dem Strohhut, der noch in der auf der Lehne des Sattels ruhenden Hand hing.

Dem Fremden entging diese Bewegung nicht, und mit der raschen Auffassung, welche zeigte, daß er der guten Ge-

sellschaft angehöre, endete er sogleich seine Prüfung und schaute unbefangen in die Gegend hinaus, nachdem er sich mit ritterlichem Anstande tief verneigt hatte. Wenn er übrigens, gleich den meisten Reisenden, den steilen Gebirgspfad nur gewählt hatte, um von diesem Punkte aus die Krone der Schönheiten des Landes zu sehen, so mußte etwas in seinem Innern vorgehen, was ihn zu ruhigem Genuß unfähig machte; denn kaum hatte sich der Führer, Elisabeth's Thier leitend, wieder in Bewegung gesetzt, als auch er sich schnell im Sattel hob und den Hut lüftend an seinen zufälligen Reisegefährten vorübereilte, als wolle er ihnen den Vorsprung abgewinnen.

Der blendende Abendschein fiel in diesem Moment hell auf seine entblößte Stirn und das mit einer, für Zeit und Ort fast unnatürlichen Sorgfalt gelockte, kastanienbraune Haar und beleuchtete ein tadellos schönes Profil, welches jedoch, wie die meisten völlig regelmäßigen Männergesichter, gewissermaßen den eigenthümlichen Character vermissen ließ, der oft weniger idealen Zügen ihren höchsten Reiz leiht.

Obgleich längst über die erste Jugend hinaus und von beinahe zu schlankem, feinen Wuchs, war er doch unstreitig physisch der schönste Mann, dem Elisabeth bis jetzt begegnet war, und die nachlässige Eleganz seiner Haltung würde jedenfalls, auch in minder gewähltem Anzuge, seine aristokratische Abkunft verrathen haben.

Vielleicht schien es ihm nicht mit den Forderungen der Galanterie vereinbar, einem Mann dieselbe Aufmerksamkeit

zuzuwenden, die er so eben einem jungen, lieblichen Frauenantlitz gegenüber gezeigt hatte, wenigstens begleitete er seinen flüchtigen Gruß nur mit einem gleichgültig überhinstreifenden Blicke auf den Prinzen von S....., während doch ein aufmerksamer Beobachter sehen konnte, wie das Blut jäh ihm in die Stirn schoß und der feine Mund zuckte, als wollte er gewaltsam einen inneren Aufruhr bemeistern.

Aber der Beobachter hatte ihm dieses Mal näher gestanden, als er wahrscheinlich meinte; denn in dem Augenblicke, wo er seinen Klepper wieder zu rascherem Schritte antrieb, hörte er Huftritte neben sich, und eine Hand streckte sich, wie Halt gebietend, über seinen Zügel aus.

„Ist Ihr Gedächtniß zu treu oder zu ungetreu, um der alten Zeit zu denken?" fragte Graf Geyersbühl, mit einer Stimme, in welcher eine mächtige, standhaft bewältigte Aufregung nachklang.

Der Angeredete richtete sich hoch auf, seine dunkelblauen Augen blitzten stolz, fast triumphirend, und die zur zweiten Natur gewordene feine Sitte schien in ihm nicht sogleich irgend einer bittern Erinnerung Herr werden zu können.

„Es wäre erst zu erweisen," sprach er endlich, zwischen zurückhaltender Kälte und leichtblütigem Humor, „daß ich der alten Zeit vergesse, insofern sie in freundlicher Gestalt vor meine Phantasie tritt. Daß mein Gedächtniß wenig von dem aufbewahrt hat, was der Schattenseite jener Tage in Aranjuez angehört, in meinen Augen seine verzeihlichste Schwäche."

Als wollte er bis in die innerste Tiefe seiner Gedanken sehen, heftete Graf Geyersbühl seinen Adlerblick an das Gesicht des Redenden, und das heiße Blut wallte sichtbar bis in die schwellenden Adern seiner Schläfen hinauf; doch er begegnete in den fremden Zügen nur einer sorglosen Keckheit, die jeden Verdacht berechneter Zweideutigkeit ausschloß.

„Um so verzeihlicher," sprach er, ohne die Augen von dem Fremden abzuwenden, „da sie nur eingebildet ist."

„In der That!" erwiederte Jener mit einem Lächeln, in welches sich eine leise Bitterkeit mischte, „mir hat nicht geträumt, hier oben, so nahe der Wolkenregion, einem Herzenskundigen zu begegnen, der mehr von mir weiß als ich selbst!"

Walther schwieg einige Secunden, ein innerer Kampf schien seine Lippen fast gegen seinen Willen zu schließen:

„Mein Vetter!" sprach er dann, und seine tönende, männliche Stimme klang so weich, fast wehmüthig, daß Elisabeth's Herz in banger Ahnung zitterte, „es steht in Ihrer Macht, einen dunkeln Schatten aus *meinen* Erinnerungen zu entfernen; sollte ich mich getäuscht haben, wenn ich auch den Willen dazu in Ihnen voraussetze?"

Das schöne Gesicht des so Aufgeforderten färbte sich höher, seine Augen schweiften unstät umher, und die Antwort zögerte fast länger, als eine solche Anrede erwarten ließ; doch welches auch seine Empfindungen sein mochten, ein Blick auf Elisabeth, die mit scheuem Zartgefühl sich von

einer Scene abgewandt hatte, deren Fortgang sie doch in zitternder Spannung verfolgte, brachte schnell den Streit in ihm zu Ende:

„Wohl mir," sagte er mit einem Ernst, der gar sehr von der erkünstelten Leichtigkeit, womit er bisher geredet hatte, abstach, „wenn mir wirklich eine solche Gewalt zu Theil geworden ist! ich würde sie nie freudiger gebrauchen, als zu Gunsten eines Jugendfreundes! — Lassen Sie uns der lichten Stunde zusammen genießen, damit künftig Jedem von uns des Andern Bild als Begleiter schöner Erinnerungen erscheine. — Willkommen nach so langer Trennung, Walther!"

Mit leichter, anmuthiger Bewegung reichte er ihm die Hand, die Walther mit warmem Drucke ergriff und festhielt, während er sich lebhaft nach seiner schweigenden Gefährtin umsah: „Elisabeth," sprach er herzlich, „hast Du errathen, welcher Wunsch mir heute in Erfüllung geht? Die Gräfin Geyersbühl, mein Vetter — Ich weiß nicht, ob ich den Namen treffen würde, den Sie vor dem fremden Zeugen tragen wollen, wenn ich Sie ihr nennen wollte."

„Dessen bedarf es auch kaum," erwiederte Elisabeth, indem sie lächelnd erröthete und ein Wink von ihr den Führer voran gehen hieß, „Prinz Alexis von L..... wird sein Incognito nie lange bewahren können, wenn er sich durch Gesang anmeldet."

Der Prinz neigte sich angenehm überrascht, und wenn er sich's gleich nicht ganz versagte, die Gemahlin seines frü-

heren Gegners noch einmal mit unverwandtem Blick zu messen, so lag doch jetzt ein Ausdruck ritterlicher Huldigung in seinen Zügen, welche dieses unverhehlte Interesse eher schmeichelhaft als verwirrend machte.

„Sie spotten meiner, gnädigste Frau," lächelte er, sichtlich erleichtert auf den heitern Ton eingehend, den sie mit weiblich sicherm Tacte anschlug; „ich bin leider ein zu kleines Licht, um mich absichtlich unter den Scheffel zu stellen. Und hier," fügte er hinzu, als nahende Tritte hörbar wurden, „ist mein Reisegefährte, der Zeugniß für mich ablegen kann, wenn mein Lied nicht hinreichen sollte, mich zu legitimiren."

Ein junger Mann, von einem Führer begleitet, trabte eben um die vorspringende Klippe und hielt mit ehrerbietigem Gruße still, als er den Prinzen dicht vor sich sah.

„Mein Adjutant, Lieutnant von Hollberg," sagte dieser leichthin; „darf ich hoffen, meine Gnädigste, daß Sie uns erlauben werden, den Ritt nach Wildenbrunn in Ihrem Gefolge zu machen?"

„Elisabeth antwortete durch eine einladende Handbewegung, indem sie das Maulthier antrieb, denn die Schatten stiegen aus den Thälern rasch hinauf, und nur noch einzelne Gipfel ragten purpurn aus der violetten Dämmerung; es war bald nur noch der volle Mond, der den Pfad erhellte, auf dem sie über dem tief unten rauschenden Waldbach hinabzogen.

Die Luft, oben auf der freien Höhe so frisch und kühl,

wurde lauer und fast schwül, unter den Bäumen im Niedersteigen; es war ein ähnlicher Wechsel in Elisabeth's Seele, sie eilte unvermerkt einige Schritte voraus, um den so lange Getrennten Raum zur ungehinderten Mittheilung zu geben, und selbst über das Unerwartete sinnen zu können.

„Wird diese Begegnung Glück bringen?" fragte sie sich leise; sie wollte sich ihrer freuen, wie sie sie im ersten Momente gesegnet hatte, und doch war es ihr innerlich leid um die poetische Einsamkeit des Gebirges, um das selige Vergessen irdischer Verhältnisse, aus dem der Prinz sie, und wohl noch mehr den Genossen seiner Jugend, geweckt hatte.

In solche Gedanken verloren, hatte sie eine Zeit lang nicht Acht darauf gehabt, daß der Adjutant, der sich von dem Zwiegespräch seines Fürsten fern halten mußte und doch auch sie nicht ohne einige Ermuthigung anzureden wagte, in gezwungenem Schweigen nur einen Schritt hinter ihr ritt; sie erröthete ungesehen über die begangene Rücksichtslosigkeit, die sie schnell in Vergessenheit zu bringen suchte.

„Ich hoffe, Sie kannten den Bischoffsstuhl schon, Herr von Hollberg," sprach sie freundlich nach ihm zurücksehend, und ihn durch eine leichte Bewegung an ihre Seite bescheidend; „es würde mir sonst wahrhaft leid sein, daß unsre Begegnung Sie von dort abgerufen hat, ehe Sie des herrlichen Anblicks genießen konnten."

„Ich bin gewiß, gnädigste Frau," erwiederte der junge Mann im ehrerbietigsten Ton, indem er eilte, ihrem Winke Folge zu leisten, „kein Naturschauspiel in der Welt würde

Se. Durchlaucht für dieses Zusammentreffen zu entschädigen vermocht haben, und wenn wir vielleicht noch einmal auf den Bischoffsstuhl zurückkehren, das Versäumte nachzuholen, so wird das Andenken an den heutigen Abend der Gegend erst den höchsten Reiz leihen."

„So jung und schon so höfisch!" dachte sie, im Schutz des Dämmerlichts lächelnd. „Nicht wahr," fuhr sie lauter fort, „unsre Gebirge sind wunderschön, selbst nach der Rückkehr aus Italien? Sie waren bis jetzt in Italien, wenn ich nicht irre?"

„Länger als ein Jahr, gnädigste Frau," sagte er schnell, „und mit so großem Verlangen ich dort hinzog, mit so aufrichtigem Entzücken begrüße ich jetzt Deutschland wieder. Mir scheinen Luft und Grün hier frischer und die Berge majestätischer, und doch habe ich bisher nur die Südseite des Gebirges gesehen, während die nördliche noch weit romantischer sein soll. Man konnte uns nicht genug Schönes über die Fahrt von Wildenbrunn bis nach W..... hinab erzählen. Doch ich vergesse, daß ich von Gegenden rede, die Ihnen unstreitig bekannt sind, da Schloß Geyersbühl an dieser Straße liegt."

„Schloß Geyersbühl!" wiederholte Elisabeth betroffen in Gedanken. — Sie hatte bisher neben ihrem Begleiter das unbehagliche Gefühl gehabt, ihm fremd zu sein, da Prinz Alexis versäumt hatte, die Bekanntschaft gegenseitig zu machen; woher wußte er, mit wem er sprach?

„Ich kenne den Weg nicht," sagte sie zerstreut, „wir ha-

ben eine andre Straße genommen, als wir aufwärts stiegen;" und dann klangen ihr plötzlich die mechanisch herausgestoßenen Worte so gewöhnlich, so stereotyp, daß sie fast über sich selbst hell aufgelacht hätte und mit neu belebter Laune die Anrede des eben schneller herankommenden Prinzen beantwortete.

Die Fenster des Wirthshauses zu Wildenbrunn leuchteten den Wanderern gastlich durch die Nacht entgegen, denn die Dienerschaft des Prinzen sowohl als Hubert waren mit den Wagen schon vor mehreren Stunden angelangt und das Haus zum Empfange der hohen Gäste eilig bereitet. Wie es oft geschieht, verscheuchte auch hier erst das enge Beisammensein während des ländlichen Soupers, das trauliche Kerzenlicht und selbst die kleinen Unvollkommenheiten der Bewirthung den letzten Nachhall des Mißklanges, den nothwendig das erste Wiedersehen nach so stürmischer Trennung in zwei feurigen Gemüthern hatte wecken müssen, und Elisabeth's unbefangene Anmuth ließ keinem ihrer Tischgenossen Muße, einem unwillkommnen Gedanken nachzuhängen. Ihre schönen Augen strahlten freudiger und heller, je heiterer und belebter die Unterhaltung um den Tisch kreiste; sie selbst begann erst jetzt mit ruhigerm Interesse das Bild, welches ihr Walther einst von seinem befreundeten Feinde entworfen hatte, mit dem Originale zu vergleichen. Es war noch immer treffend; die Jahre, welche zwischen jetzt und damals lagen, hatten die Hauptzüge desselben unberührt gelassen, wenngleich über die ganze Erscheinung des noch im-

mer ausgezeichnet schönen Mannes ein launenhaft wechselnder Ausdruck von leidenschaftlicher Erregbarkeit und, in andern Momenten, geistiger Abspannung ausgegossen war, der seiner frischen Jugend wahrscheinlich fremd blieb.

Er selbst schien ähnlichen Beobachtungen nachzuhängen; sie begegnete mehr als einmal seinem Blick, der offen an ihr haften blieb, wenn er sich bemerkt sah.

„Sie sind müde, Hollberg,“ sprach er plötzlich, seinen Begleiter ansehend, der seit einiger Zeit schweigend inmitten der lebhaften Conversation dagesessen hatte, „nicht? — oder zürnen Sie gar noch, daß ich Sie so im Fluge über die Berge entführt habe?“

„Möchte es Ew. Durchlaucht belieben,“ lächelte der junge Mann, mit der freimüthigen Munterkeit eines begünstigten Begleiters, „noch heute wieder unsre Flügelrosse zu besteigen, damit ich mich durch die That von so bösem Verdacht reinigen könnte.“

„Nun leugnen Sie gar, daß Sie mir mit Widerstreben gefolgt sind,“ sagte der Prinz neckend, „und doch haben Sie gewiß innerlich nicht aufgehört, meine Hast zu verwünschen, nachdem es Ihnen nicht geglückt war, ihr Einhalt zu thun.“

„Ich will es gestehen, gnädigster Herr,“ entgegnete er rasch hin, „daß ich das Feld zu schnell verloren gab; hätte ich glauben können, unser Wettlauf würde bei solchem Vorsprunge noch zum Ziele führen, so würde es sicher keines Sporns bei mir bedurft haben!“

Er hatte wahrscheinlich mehr gesagt, als er selbst wollte;

Prinz Alexis erröthete flüchtig und zog die feinen Augenbrauen leicht zusammen, als Graf Geyersbühl ihn überrascht ansah; doch sogleich gefaßt, unterdrückte er augenblicklich den kleinen Unmuth.

„Auch Du, Brutus?" fragte er lachend, indem er freundlich drohend den Finger aufhob. „Werden Sie zürnen, mein Vetter," fügte er leicht hinzu, „nun Sie hören, daß ich allerdings nicht ganz dem Zufall die Freude dieses Abends danke? Ich sah heute Mittag Ihren Namen im Fremdenbuche Ihres vorigen Nachtquartiers und erfragte leicht den Weg, zu dem Sie einen Führer genommen hatten; ich hätte ihn verfolgt, wäre er auch dem meinen grade entgegen gewesen, statt derselbe zu sein; denn ich konnte dem Wunsche nicht widerstehen, wenn auch nur einen Blick unerkannt in Ihr Gesicht zu werfen. Deshalb war ich schnell wieder im Sattel und auf Ihrer Verfolgung, freilich selbst ohne große Hoffnung des Erfolgs, und hatte fast schon den Muth verloren, als der Führer auf dem Bischoffsstuhl Gestalten sehen wollte. Da wagte ich denn den letzten Versuch, Sie mit einem Liede zu bannen, dessen Melodie Sie erkennen würden, wie ich wohl wußte."

„Nicht schneller als die Stimme, Alexis!" versicherte Walther lebhaft.

Der Prinz sah wie zufällig auf Elisabeth, welcher seine Erklärung fast mehr als Jenem gegolten haben mochte, und wurde plötzlich ernst, als er ihren Augen begegnete, die

streng und forschend auf ihn gerichtet waren und fast traurig vor den seinen sich senkten.

„Nach solchem Jagdzuge werden Sie der Ruhe bedürfen," sprach sie mit merklich verändertem Tone, „darf ich das Zeichen zum Aufbruch geben?"

Ihrem Winke folgend erhob sich der Prinz rasch, Wirth und Dienerschaft stellten sich mit Lichtern auf, die Reisenden in ihre Gemächer zu führen; er mußte für heute scheiden, ohne sich ihr nähern zu können.

Als werde ihm die Luft zu eng, öffnete Graf Geyersbühl hastig die Fenster des ländlichen Prunkzimmers, an dessen Thür er Hubert entlassen hatte. Dichte, rauschende Zweige wehrten jedem Blick auf den Sternenhimmel und streiften fast seine Stirn, als er sich hinaus neigte; aber der herbe, kräftige Duft des Eichenlaubes strömte erquickend in das Gemach, und das eintönige Klappern der nahen Mühlen lud behaglich zur Ruhe ein. Doch vergebens, wie es schien; seine Augen glänzten in ungedämpftem Feuer, seine Wangen brannten, und eine Welt von Gedanken sprach aus seinen bewegten Zügen.

Elisabeth lehnte still und abgewendet am entferntesten Fenster, des Augenblicks wartend, wo sie sich zurückziehen konnte, ohne ihn zu erinnern, daß er noch nicht allein war. „Wird dieses Wiedersehen Glück bringen?" wiederholte sie mit klopfendem Herzen, den tiefen Athemzügen des geliebten Mannes lauschend, zu dem sie nicht hinüber zu blikken wagte.

„Elisabeth!“ rief er endlich. Fast erschreckt blickte sie auf; er stand mit verschränkten Armen, den Kopf zurück an das Fensterkreuz gelehnt und halb ihr zugewendet; sie war schnell wie ein Gedanke an seiner Seite und öffnete schon den Mund zur Frage, als er ihr leise die Hand auf den Scheitel legte, und ihren Nacken leicht zurückbiegend, sie ernst und prüfend anschaute.

Sie erröthete mädchenhaft unter seinem Blicke, aber sie lächelte freudig, in liebevoller Innigkeit, zu ihm empor; es rührte sie tief, daß er unter allen neu belebten Bildern einer poetischern Vergangenheit doch ihrer nicht vergessen hatte.

„Vergieb mir, meine Freundin,“ sprach er nach kurzer Pause, indem er ihre Rechte eng mit beiden Händen umfaßte und die rosigen Fingerspitzen mit den Lippen berührte.

„Was hätte ich Dir wohl zu vergeben?“ fragte sie ungläubig lächelnd.

„Einen Argwohn,“ erwiederte er zögernd; „ich glaubte Dich einen Augenblick aus Deiner heitern Ruhe gestört, vielleicht mit einer bittern Empfindung im Kampfe, fast wie ein gewöhnliches Weib, Elisabeth.“

„Wie müßte dann Deine Freundlichkeit die Egoistin zu Boden drücken!“ sprach sie feurig, „könntest Du meine Gedanken durchschauen, Du würdest richten, ob sie auf unrechten Wegen waren.“

„Es bedarf keiner Zauberkünste dazu,“ lächelte Walther, ihr innig in die klaren Augen sehend.

„Er hatte mir ein schweres Unrecht zu vergeben," begann er nach kurzem Schweigen gedankenvoll; „wäre ich König von S....., ich würde zu ohnmächtig sein, meine Schuld gegen ihn zu tilgen!"

„König von S.....!" Elisabeth's Blut strömte heiß nach dem Herzen zurück; sprach er doch zum ersten Male das Wort aus, das sich selbst in diesem Momente wie eine magische Schranke zwischen sie und ihn stellte. — „Ist das nicht ungerecht?" sprach sie endlich fast schüchtern, „wenn er je Dein Freund war, darfst Du zweifeln, daß er Dich versteht? Gewiß, er wird die Hand festhalten, die Du ihm botest, und das einst Getrennte wird sich inniger als sonst vereinen!"

„Was sich getrennt hat, vereint sich nie mehr!" entgegnete er mit leisem Kopfschütteln; „genug, wenn der Riß nicht mehr blutet. — Darum sei der heutige Tag gesegnet, mögen auch morgen unsre Wege wie bisher weit auseinander gehen."

„Möge es so sein!" flüsterte Elisabeth unhörbar. „Du edles Herz!" sprach sie unbewußt laut denkend, als die Thür seines Gemachs hinter ihm zugefallen war, und eine leuchtende Thräne zitterte an ihren Wimpern, „warum kann nicht die ganze Welt Dich in Deiner Hoheit sehen? Er denkt nicht des erlittenen Unrechts, nur des begangenen, kaum verschuldeten Irrthums, und doch, wer hat je einen solchen schwerer gebüßt? Er liebt und ehrt den Gekränkten, den ge-

wöhnliche Seelen hassen würden, auch wenn ihn das Schicksal nicht so grausam gerächt hätte!"

„Zürnen Sie nicht länger, meine gnädige Cousine," bat Prinz Alexis am nächsten Morgen, während er Elisabeth zu ihrem Wagen geleitete. „Habe ich nicht mein Vergehen durch aufrichtige Beichte zu sühnen gesucht?" Elisabeth sah ihn überrascht an; „ich bin nicht so verhärtet," fuhr er zwischen Scherz und Ernst fort, „um übersehen zu haben, wie meine gestrige hartnäckige Verfolgung das Unglück gehabt hat, Ihnen zu mißfallen, und doch zu selbstsüchtig, um Reue zu fühlen."

„Ew. Durchlaucht werden nicht mit einer so unfreundlichen Idee von mir scheiden, ich bitte Sie darum," sprach sie lebhaft, „wie sollte ich die Regung nicht ehren, welche Sie dem Grafen nachzog!"

„Und doch, Verzeihung, gnädigste Frau," unterbrach er sie, „doch haben Sie mich minder gütig angesehen, seit ich bekennen mußte, daß ich ihn suchte."

„Nicht deshalb," betheuerte sie rasch.

Der Prinz blickte betroffen auf, er wollte antworten, doch Graf Geyersbühl trat im selben Augenblick an seine Seite; er erröthete flüchtig, als er dem ruhigen Blick seiner Begleiterin begegnete, der unbefangen den Glanz des seinigen aushielt.

„Wir sehen Sie wieder, Alexis, ehe Sie die Gegend ganz verlassen?" fragte Walther, sich nochmals aus dem

Wagen neigend, „versprechen Sie mir, nicht so von mir zu scheiden.“

„Sie sprechen meinen Wunsch aus, mein Vetter,“ entgegnete er herzlicher als je bisher; „die kurze Begegnung hat mich erst belehrt, was ich so lange entbehrt habe. — Auf Wiedersehen, Walther.“

Ein herzlicher Händedruck begleitete seine Worte, dann eilte er an die andre Seite des Wagens und hob sich leicht und graziös am Schlage in die Höhe:

„Ich darf in Geyersbühl meine Verzeihung holen, nicht wahr?“ fragte er lächelnd mit halber Stimme, aber ernstem Ton.

Elisabeth verneigte sich mit der freundlichsten Anmuth, jeder andre Gedanke trat schnell vor dem Wunsch zurück, den Pflichten der Gastlichkeit schon jetzt freudig zu genügen.

Prinz Alexis hatte den Ausdruck ihrer Züge mit scharfem Auge gehütet, er ließ ihr nicht Zeit, die Einladung, die er auf ihren Lippen schweben sah, auszusprechen; ihre Hand zart ergreifend, küßte er sie, so bescheiden und ehrfurchtsvoll, als gehörte sie einer Königin, ehe er wieder zur Erde niedersprang. Einige Secunden verfolgte er den davonfliegenden Wagen mit sinnenden Blicken, dann fuhr er erwachend mit der Hand über die Stirn und warf sich hastig in seinen eignen, mit unwiderstehlicher Freundlichkeit die ländliche Menge grüßend, welche die Ruhmredigkeit des Wirthes am Wege versammelt hatte.

„Per Bacco!“ sagte er lachend, als der Wagen den

Nachschauenden den Rücken wandte, „welch unschönes Volk und welche Taillen! Von diesen Schönen wäre selbst auf einer wüsten Insel keine Gefahr zu besorgen!“

„Wo könnte es schöner sein als hier?“ dachte Elisabeth, als am Abende des nächsten Tages immer bekanntere Gegenden an ihr vorüberflogen. Und doch neigte sie sich in demselben Augenblicke aus dem Wagen und sah sehnsüchtig zurück auf den Weg, der sie aus dem Himmel wieder auf die Erde herabzuführen schien: war ihr doch jetzt schon das freie, süße Beisammensein dort oben in den Bergen wie ein Traum, der so wohl nie wiederkehrte. Es war ihr fast weh um's Herz, und sie zürnte mit sich selbst, daß die schöne ihr so theure Heimath sie heute nicht so wie sonst freute. „Du bleibst mir ja nahe,“ tröstete sie sich im Innersten ihres Herzens, indem sie stumm, aber mit dem beredtesten Blicke der Liebe zu ihrem abgewendeten Gefährten auffsah.

Eben bog der Wagen rasch in den Hof ein; Auguste, die Dienerschaft eilte die Treppe hinab; doch Elisabeth's Augen blieben an dem Brunnen haften, neben dem ihr Söhnchen im Schooße seiner Wärterin lag und mit den klaren Augen den rauschenden Wasserstrahl verfolgte, indem er mit den Händchen geschäftig in die Luft griff, als wolle er die sprühenden Tropfen haschen.

„Egbert, mein Kind!“ rief sie schmeichelnd und drückte den Kleinen fest an sich, Shawl und Hut hastig von sich

werfend, um ihm freier liebkosen zu können. Sie trug ihn selbst in ihr Gemach hinauf, dessen Thür sie vor der Wärterin und selbst vor Auguste verschloß, nachdem Walther nach einem Kuß auf des Kindes Stirn und Mund gegangen war, und warf sich mit ihm in ihren Sopha nieder.

„Mein süßer Engel!“ flüsterte sie weich, seine vollen Wangen wieder und wieder küssend, „vergieb mir, daß ich Dich einen Augenblick vergessen konnte! Du bist mein Kleinod und mein Glück, und Du bleibst heute nur bei mir, willst Du, mein Egbert?“

Geduldig ließ sie Haar und Kleid von seinen kleinen unstäten Händen zerdrücken; mit freudiger Geschäftigkeit entkleidete und badete sie ihn dann selbst und saß singend an seinem Bettchen, bis der feste Schlaf der Kindheit seine Augen schloß, und sie endlich zu ihrer Toilotte eilte, um frisch und anmuthig, wie immer, den Abendtisch zu zieren.

15.

Einer der folgenden Abende brachte wirklich den Prinzen Alexis und sein Gefolge, welche, nach jahrelangem Aufenthalt im fremden Lande, mit doppeltem Vergnügen unter ein befreundetes Dach eingezogen. Und doch schien des Prinzen Wesen verändert, er war während des ersten Abends ernster als in Wildenbrunn, weniger mit sich selbst beschäftigt und freier von Berechnung, und schon zwischen die ersten, heute wahrhaft herzlichen Begrüßungen drängte sich die Erwähnung seiner nahen Weiterreise.

„Es ist ihm nicht heimisch hier," dachte Elisabeth; sie wußte es zu verstehen, welche Empfindungen sich ihm störend auf Walther's Schwelle entgegen stellten, und doch hätte sie Alles darum gegeben, ihm eine heitere Erinnerung an diese Tage mitzugeben. Es schien ihr fast, als trage ihre Freundlichkeit gegen den Gast auch einen Theil der Schuld ab, die Walther's zartes Gewissen gegen ihn anerkannte, und ihr Herz hätte sie dazu getrieben, hätte sie auch nicht gewußt, daß sein Zeugniß künftig lauter für ihren Freund reden werde, als jedes andre. Das zarteste Wohlwollen,

die regste und doch der eignen Würde nie vergessende Aufmerksamkeit empfing und umgab ihn; es hätte ihm wohl werden müssen, auch wenn ihn noch weit tiefer gewurzelte Vorurtheile herbegleitet hätten.

„Mach Feierabend, Severin," sagte Tags darauf Frau Hannah, „der Himmel hat diese Nacht für uns begossen laß uns noch ein Wort zusammen sprechen, so lange wir allein sind."

„Wo ist denn Riekchen?" fragte Severin, wie aus tiefen Gedanken auffahrend.

„Nun, im Schlosse," erwiederte sie verwundert, „sie muß ja immer den Mädchen dort zur Hand gehen, wenn Gesellschaft da ist."

„Ja, ja!" sagte der Gärtner vor sich hin. „Wer hätte das gedacht!"

Hannah sah überrascht von ihrem Nähzeuge auf: „Wie denn?" fragte sie, „Du hast doch die langen Jahre her so oft Deinen Kummer gehabt, daß das Schloß so ausgestorben war, und jetzt....."

„Jetzt kommen sie Alle, jetzt Alle," unterbrach er sie' „Gott verzeihe mir's, ich glaube, wenn den König Leo sein Weg vorbei führte, er ließe sich's gefallen, bei seinem Bruder einzukehren."

„Warum sollte er auch nicht?" warf sie eifrig ein, „wenn der gnädigste Herr sich's gefallen ließe, ihn anzunehmen. Ich meine, wir sollten froh sein und dem Himmel danken,

daß noch einmal bessere Tage für ganz Geyersbühl gekommen sind."

„Das thue ich auch," versicherte Severin, „nicht für die Gäste, die aus- und eingehen, sondern weil der Herr ihnen sein Haus wieder aufthun mag. Was haben Sie jetzt für Verdienst daran, daß sie sich herdrängen? sie holen sich mehr Ehre und Freude, als sie bringen, und wer allein den Dank verdient, das ist die, die nicht gewartet hat bis jetzt, die kam, als das Haus öde und traurig war und uns die gute Zeit erst selbst gemacht hat. Gottes Segen über die gnädigste Frau!"

„Amen!" sprach Hannah, indem sie andächtig die Hände faltete.

„Ein guter Wunsch, dem die Erfüllung nicht fehlen wird!" sagte eine freundliche Stimme in derselben Sprache, dicht neben ihnen.

Beide sprangen erschreckt auf: — Prinz Alexis stand vor ihnen; Hubert, der ihn hergeführt hatte, verschwand eben wieder durch die Gartenthür.

„Ich hoffe, er ist schon in Erfüllung gegangen, Ew. Durchlaucht," erwiederte Severin, ehrerbietig, doch unbefangen.

„Ich brauche mich also nicht selbst zu nennen?" fragte Prinz Alexis, den Hut wie zu gnädigem Gruß einen Augenblick von den braunen Locken hebend, „das ist ein Trost für meine Eitelkeit; ich bin also nicht bis zur Unkenntlichkeit verändert?"

„Nicht mehr, als um der Zeit ihr Recht zu geben," sprach der jeder Schmeichelei unfähige alte Mann; „ich hätte Ew. Durchlaucht am Nordpol auf den ersten Blick erkannt."

Der Prinz erröthete leicht, doch ohne daß das wohlwollende Lächeln von seinem Gesichte verschwand. „Wie freute es mich," sagte er, „vorhin seit Jahren zum ersten Mal wieder S....isch reden zu hören! ich glaubte es verlernt zu haben, doch ich sehe, dazu gehört mehr."

„O, gnädigster Herr," rief Hannah, im Entzücken über den Klang ihrer Muttersprache der gewohnten bescheidenen Zurückhaltung vergessend, „wer könnte S..... und seine Sprache vergessen."

„Wir nicht!" sagte Severin, sie mit einem Blick sanft zur Ruhe weisend, „und wir werden Ew. Durchlaucht Befehle nur um so freudiger ausführen, da Sie die Gnade haben wollen, sie uns in unsrer eignen Zunge zu ertheilen."

„Will ich das?" lachte der Prinz, „Sie müssen ein Prophet sein, wenn Sie wissen, daß ich dergleichen im Schilde führe. Wahrlich, nein, mein Freund," fuhr er ernst werdend fort, „ich komme zu Ihnen, um einen wackern Mann wiederzusehen, den mein Vetter, der Graf Geyersbühl, vor Allen werth hält, und um mich durch seinen Anblick an manche gute Stunde mahnen zu lassen, die mir in S..... geworden ist."

Severin neigte sich schweigend. Ihn dünkte, der, welcher die freilich unschuldige Veranlassung so schwerer Er-

schütterungen für sein Vaterland gewesen war, habe kaum mit Freude an jene Zeit zurückdenken können; doch der Prinz deutete sein Verstummen wahrscheinlich auf eine Art von Scheu, welche er, von Kindheit an gewohnt, hohen Personen Rede zu stehen, gar nicht kannte, und bestrebte sich, ihm durch die freundlichste Herablassung seine Unbefangenheit wieder zu geben. Langsam die Allee auf und ab wandelnd, richtete er Frage auf Frage an den alten Gärtner, ohne, wie es bei solchen Gelegenheiten wohl zu geschehen pflegt, den Stoff dazu von seinem Handwerk herzunehmen, und hörte auf seine Antworten mit einem Interesse, welches Severin's Bescheidenheit kaum natürlich schien.

„Es ist ein schönes Land hier," sagte er im Laufe des Gesprächs, „über das man wohl die Heimath verschmerzen könnte, und ein gedeihliches Clima, wie es scheint, wenn man Euer Beider so blühendes und gesundes Alter sieht."

„Herzeleid nährt die Frauen, Ew. Durchlaucht," lächelte Severin; „die meinige hat lange genug vom Heimweh gelitten, jetzt aber fühlen wir Beide, wie wohl es uns geht. Es ist auch wohl eine gesegnete Gegend, und Mancher zieht aus dem ebnen Lande herauf, um in der schönen Luft gesund zu werden."

„So ist es belebt hier?" fragte der Prinz weiter, „es giebt viele Schlösser und Landgüter in der Nähe, nicht? — Und alle bewohnt?" fuhr er fort, als Severin bejaht hatte, „oder ist es die ganze hiesige Gesellschaft, die heute in Geyersbühl ist?"

„Gewiß nicht," meinte der Alte, „die Nachbarschaft ist zahlreich, und um diese Jahreszeit sind alle Herrschaften anwesend."

„Ich sah doch," warf Prinz Alexis leicht hin, „heute früh im Vorbeireiten ein schönes alterthümliches Gebäude auf der andern Seite des Flüßchens, in dem fast alle Fenster verhängt waren."

„Das ist die alte Abtei Klosterfelde," war die Antwort, „ja, dort wohnte der Amtshauptmann; er ist vor einigen Wochen gestorben, und die Wittwe lebt nun noch bis zum Herbst allein darin; es mag ihr wohl unheimlich in den großen hohen Zimmern sein, darum hat sie die Prachtgemächer zugeschlossen und wohnt in dem neuen Anbau nach dem Garten zu."

„Also Prunkzimmer giebt es dort?" fragte Jener, „waren Sie je darin?"

„Nein," sagte Severin, „ich habe es aber so gehört, und die alten Aebte sollen es immer so gehabt haben; das Kloster selbst ist auch in seiner Art schön und groß; das ist nun das Amt und die Domaine."

Der Prinz ging einige Secunden stumm mit rascheren Schritten vorwärts, so daß seine Begleiter zweifelhaft wurden, ob sie ihm noch folgen oder zurückbleiben sollten; plötzlich blieb er aber stehen und sah sich nach ihnen um.

„Was für eine Frau ist die Amtshauptmannin?" fragte er schnell, „gehört sie zur Gesellschaft? Frau Severin muß das ja wissen."

„Zu Befehl, Ew. Durchlaucht," erwiederte Hannah, „sie ist eine würdige alte Dame, aber der selige Herr soll früher ein schlechter Wirth gewesen sein und war dann lange kränklich; daher ist sie seit Jahren selten in Gesellschaft gekommen und muß sich nun wohl noch mehr beschränken. Es giebt ihr gewiß oft einen Stich ins Herz, wenn sie die kostbare Einrichtung ansieht, die nicht zu ihrer Lage paßt."

Auf diese Worte folgte eine Pause; Hannah fürchtete schon, zu weitläuftige Auskunft gegeben zu haben, als ihr hoher Besucher die Uhr hervorzog und dann nach der Sonne hinauf sah; „Halb sieben!" sprach er zu sich selbst. „Mein Freund," fügte er mit gewinnender Artigkeit hinzu, „glauben Sie, daß man mir ohne Unbequemlichkeit heute Abend noch zu einem kurzen Ritt ein Pferd geben könnte? — Für meinen Adjutanten," ergänzte er sich, als er einige Verlegenheit auf dem Gesichte des Angeredeten zu sehen glaubte.

„Ich werde sogleich dem Inspector Ew. Durchlaucht Befehl melden," entgegnete dieser schnell, „seine Braune ist zu Hause, sie soll auf der Stelle vor das Schloß geführt werden."

„Bitte, thun Sie so," sprach er hastig, „und nun, meine werthen alten Bekannten," fuhr er fort, indem er sich mit dem anmuthigsten Lächeln zu ihnen wandte, „lebt wohl und nehmt meinen aufrichtigen Dank für Eure freundlichen Dienste und das treue Gedächtniß, welches sich meiner noch erinnerte! ich hoffe, wir sehen uns noch, ehe ich weiter ziehe."

Er grüßte, jede Begleitung abwehrend, huldvoll mit der Hand und entfernte sich, während Severin seinen Wunsch zu erfüllen eilte.

Hannah ging währenddem in tiefe Gedanken verloren zwischen den Beeten hin; des Prinzen Anblick hatte ihr die vorigen Zeiten wieder nahe gerückt; es war ihr, als wandle sie wieder im Garten von Helga:

„Wer es doch wüßte!" sagte sie endlich laut, „ich will wohl glauben, daß er's verstanden hat, die Frauen zu gewinnen. Ich mag es nicht denken, aber — ach, — wäre doch Se. Hoheit nicht grade im Felde gewesen....."

„Frau!" unterbrach sie Severin, der zurückkommend ihr Selbstgespräch gehört hatte, „mußt Du noch den Bäumen Deine Mährchen erzählen und denkst nicht, daß Du Deines Herrn Ehre den vier Winden anvertraust? Meinst Du wirklich, er würde, und wäre es drei Mal so lange Zeit her, Den in sein Haus als Gast aufnehmen, der ihm das gethan hätte, etwa so wie der Amtmann in Benndorf, auf den die Leute mit Fingern zeigen? Soll ich denn glauben, Du selbst wärest vor vierzig Jahren so leicht zu berücken gewesen, daß Du jetzt gern an fremde Schwäche glaubst? — Ehre die Todten, Hannah," fuhr er sanfter fort, als sie betroffen zu ihm aufsah, „ich weiß doch, Du möchtest nicht mit einem geheimen Gedanken ihr zu nahe treten, die jetzt lange schon Rechenschaft von ihrem Leben abgelegt hat."

Der Prinz hatte seine Abreise auf den folgenden Morgen angekündigt, daher trafen gegen die Gewohnheit des

Hauses alle Hausgenossen noch zu einem gemeinschaftlichen Frühstück im Gartensaale zusammen. Eine gewisse Befangenheit schien auch jetzt wie am Abend seiner Ankunft den Gast zu fesseln, ohne jedoch seiner Heiterkeit zu schaden; er war vielmehr, wie es schien, angenehm erregt, denn er lächelte mit dem Ausdruck innerer Befriedigung seinen eignen Gedanken zu, während er nur mit abgerissenen Worten an der Unterhaltung Theil nahm und leicht erröthend aufschreckte, als seine Wirthin das Wort an ihn richtete. Elisabeth bemerkte seine Zerstreutheit.

„Verzeihen Sie," sprach sie, selbst flüchtig die Farbe wechselnd, „Sie waren mit irgend etwas in Gedanken beschäftigt, und ich habe Sie gestört."

„Ich leugne es nicht, gnädige Frau," lächelte er, „mir liegt eine Bitte auf dem Herzen und ein Bekenntniß; wollen Sie meine Beichte hören?"

Sie verneigte sich mit so theilnehmend aufforderndem Blick, daß er ihre Einladung nicht erwartete.

„Die Bitte zuerst," sprach er rasch weiter, „lassen Sie mich noch einige Stunden länger Ihr Gast sein, und dann.... dann geben Sie mir die Hoffnung mit, daß ich nicht Ihre Gunst verscherzt habe, indem ich die Gunst des Augenblicks benutze und für einige Zeit Ihr Nachbar werde. Von dem Moment an, wo mich der Zufall belehrte, daß die alte Abtei Klosterfelde mir vielleicht ein Asyl geben könnte, gab es keine Ruhe für mich, bis ich mir dieses Obdach gesichert hatte."

„Das ist freundlich, Alexis!“ sprach Graf Geyersbühl aufspringend und ihm die Hand bietend, die er mit einem Feuer ergriff, welches zeigte, daß seit der Begegnung auf dem Bischoffsstuhl andre Empfindungen in ihm die Oberhand gewonnen hatten. „Und doch auch nicht, Vetter,“ fügte er hinzu, „denn es zeigt, wie die Verpflichtung zur schleunigen Heimkehr, von der Sie vorgestern redeten, nur ein Vorwand war. Sie wollten selbstständig uns gegenüber sein, doch gleichviel! ist es doch um so besser, wenn Familie und Kriegsdienst Ihnen Muße lassen, die Sie wenigstens in unsrer Nähe verleben wollen.“

„Verpflichtungen!“ wiederholte der Prinz den Kopf in die Höhe werfend, „wahrlich, bei näherer Beleuchtung sind die meinigen nicht werth, daß ich ihnen meine Lebensfreuden aufopfere! — Das Soldatenspiel wird auch ohne mich fortgehen; ich überlasse gern die Lorbeeren, die ich auf dem Exercierplatze erndten würde, noch für einige Zeit meinem Oberstlieutnant, und daheim wird man meinen Besuch auch für jetzt noch entbehren können. Unser Land mag vor der Hand sich daran genügen lassen, meine Herren Brüder in seinen Gränzen zu besitzen, wie die Zeitungen zu sagen pflegen, — drei Prinzen auf hundert Quadratmeilen, — wer wird den vierten vermissen? Mir wird es nach dem fast zu südlich weichen Leben des letzten Jahres wohlthun, Leib und Seele erst wieder in einem kräftigern Luftstrom zu stählen, ehe ich zu meinem Werkeltagstreiben zurückkehre.“

Er hatte die Worte flüchtig und halb gedankenlos her-

aus gestoßen, aber sie fielen schwer wie eine Anklage in Walther's Seele, denn war es nicht sein falscher Verdacht, der ihm zuerst eine Laufbahn verleidet, ja versperrt hatte, auf der er mit raschem Schritte aufwärts stieg, und dessen Folgen ihn später ganz aus S..... entfernten? Bei seiner Heimkehr empfing ihn der Unmuth des in manchen glänzenden Hoffnungen getäuschten Vaters und Verhältnisse, die ihm jetzt doppelt kleinlich erschienen; sogar seine Jugendliebe wandten sich in ungerechtem Argwohn von ihm, und er staunte über sein eignes Herz, welches, durch so manche welterschütternde Schläge mit berührt, unter diesem neuen Weh kaum erbebte.

Er mochte nicht in der väterlichen Residenz vegetiren, und auch der friedliche Kriegsdienst unter einem größern Monarchen, dessen Armee ihn, wie zehn oder zwölf andre jüngere Prinzen, aufnahm, hatte nie seinem feurigen, nach That und Ruhm dürstenden Geiste genügt, dessen Kräfte sich in regellosem Streben und Wünschen zersplitterten, statt Frucht für ihn und Andre zu tragen.

Für Walther lag die ganze Geschichte dieses verfehlten Lebens in dem, was er hörte; es war ihm weh um den reichbegabten Freund, der selbst gestand, ohne eigentlichen Beruf in der Welt zu stehen, und zugleich freute ihn die Hoffnung, wenigstens vorübergehend zu seinem Glück beitragen zu können, und so hieß er ihn mit freudiger Herzlichkeit nochmals willkommen, wenn gleich er fühlen mochte, daß manch

schlafengegangene Sorge in seiner Nähe wieder wach werden müsse.

Elisabeth sah schweigend vor sich nieder, während Walther redete; sie hätte so gern in seine Worte eingestimmt, und doch wollte sie nicht sagen, was nicht aus ihrer unmittelbaren Empfindung hervorging, die Prinz Alexis eben ahnungslos verletzte. Warum diese Unzufriedenheit mit seiner Stellung, die Millionen Menschen gewiß beneidenswerth erschien? Was hinderte ihn, vom Glück so reich als von der Natur begünstigt, sich selbst den Platz zu gewinnen, der ihm gebührte, wenn er nicht in selbstsüchtiger Ungerechtigkeit vom Schicksal gefordert hätte, was seiner eignen Kraft nicht unerreichbar war? Nie hatte Walther sein Leben alltäglich und schal genannt, vor ihm wenigstens hätte auch Alexis schweigen sollen.

Als sie, noch von ihren Gedanken erfüllt, auffah, begegnete sie seinem Blick, der mit forschendem Ausdruck an ihrem Gesichte hing, und sie erröthete tief im Bewußtsein des vielleicht zu strengen Urtheils, das sie eben innerlich über ihn gefällt hatte. Es widerstrebte ihrem offnen Sinn, jetzt grade anders zu reden, als sie gedacht hatte.

„Deshalb vermißten wir wahrscheinlich gestern Abend Herrn von Hollberg?" sagte sie, gegen ihre Gewohnheit mit leiser Befangenheit, „ich wünsche Ihnen Glück, die geheime Mission auf dem ganz fremden Terrain so schnell zum günstigen Ende geführt zu haben."

Herr von Hollberg verneigte sich lächelnd.

„Meine gnädige Cousine,“ fiel der Prinz hastig ein, ehe er Zeit zur Antwort fand, „Sie zürnen dieser Heimlichkeit doch nicht?“

„Ich freue mich ihrer vielmehr, mein Prinz,“ versicherte sie; „ich schätze Selbstständigkeit und rasche Entschlüsse über Alles, so sehr es mich auch erfreut haben würde, hätten wir Ihnen bei der Ausführung nützlich sein können.“

„Sie haben mich dazu gefördert, ohne es zu wissen,“ lächelte er; „Sie haben mich gestern in die hiesige Gesellschaft eingeführt, und Ihr Name hat mir unstreitig das Haus meiner künftigen Wirthin geöffnet, welches gegen Abend bereit sein soll, mich aufzunehmen. Bis dahin geben Sie mir ein Asyl, nicht wahr?“

Es schien ihm heute wirklich nur um ein Asyl zu thun zu sein; er zog sich nach dem Frühstück in sein Zimmer zurück und blieb unsichtbar, bis der Mittag ihn mit der Hausgesellschaft zusammenführte und ihm Gelegenheit gab, seine frischeste Sonntagslaune zu entfalten.

Die Dienerschaft war vorausgeschickt, der Adjutant früh nach W... geritten, er selbst wartete gegen Abend der zögernden Kühlung, die auch ihm das Zeichen zum Aufbruche sein sollte, im Gartensaale, wohin die Schwüle des heißen Tages kaum gedrungen war.

„Ich denke,“ lachte er, auf einmal mitten in der Rede sich unterbrechend, „so ungefähr muß einem Quartaner zu Muthe sein, dem es geglückt ist hinter die Schule zu gehen, wie mir heute Nachmittag, da ich der Controle meiner Haus-

truppen entwischt bin. Warum kann man doch nicht ohne alle diese Horcher und Rathgeber existiren, zwischen denen man oft ärgere Sclaverei auszustehen hat, als ein Recrut auf dem Exercierplatz, der doch Abends frei ist?"

„Versuchen Sie es, Vetter," scherzte Graf Geyersbühl, „es müßte ein sehenswerthes Schauspiel sein: Prinz Alexis ohne seinen Kammerdiener, der sogar im Felde nie fehlen durfte, in idyllischer Einsamkeit!"

Der Prinz öffnete schon die Lippen zu einer lachenden Erwiederung, doch stockte er schnell, und ein ungewöhnlich ernster Ausdruck lag auf seiner Stirn, während er, den Kopf an den Sessel zurücklehnend, einige Momente träumerisch zwischen den wilden Weinranken hinaufstarrte, die im beginnenden Lufthauche um die angelehnten Fensterthüren wehten.

„Das ist ein Ton aus vergangener Zeit," sagte er endlich zwischen Scherz und Weichheit, „wie oft hast Du mich damit geneckt! Sprich noch einmal so, daß wir weiter träumen oder den langweilig schalen Traum vergessen, der dazwischen liegt!"

Walther's Augen hafteten mit überraschtem, gespanntem Interesse an dem Munde des Redenden, der zum ersten Male vor ihm sich Reminiscenzen hingab, welche in Geyersbühl sonst nie gehört wurden.

„Wach auf!" sprach er dann herzlich und doch mahnend, indem er seines Gastes Arm rasch berührte, „leben ist besser als träumen und Dein Tag noch nicht zu Ende!"

„Ich fürchte es nicht,“ entgegnete der Prinz, mit der Hand über die Stirn fahrend und mit dem alten Lächeln fast übermüthig zu ihm aufblickend.

„Der Herr Pfarrer bittet den gnädigsten Herrn um einige Minuten,“ meldete Hubert, die Thür öffnend.

Elisabeth blieb dem Prinzen im ersten Augenblicke des Alleinseins gegen ihre Weise stumm gegenüber sitzen; sie wußte nicht, ob es freundlich sein würde, ihn in die Wirklichkeit zurückzurufen, die er eben für schal und unbehaglich erklärt hatte.

„Wissen Sie, gnädigste Cousine,“ begann er nach kurzer Pause, „mit welcher Versuchung ich jetzt kämpfe?“

„Mit dem Schlaf vielleicht?“ fragte sie lächelnd.

„O!“ rief er halb lachend und fuhr hastig von dem Polster in die Höhe, an dem er bisher in nachlässig graciöser Ruhe gelehnt hatte, „das ist für die Träumerei, — nicht? Und das für den Spott,“ fügte er aufspringend hinzu, „nun will ich der Versuchung erliegen!“ und ehe sie ahnen konnte, ob er im Scherz oder Ernst sprach, hatte er ihr Arbeitskästchen gefaßt und auf den Fußboden umgestürzt: „Fort, fort!“ sagte er, die herausspringenden Röllchen übermüthig mit der Fußspitze wegstoßend, „ich hasse den Zwirn, wie weiland der unglückliche Brackenburg!“

„Brackenburg hatte Unrecht,“ sprach Elisabeth schnell, „er war wie zum Zwirnwickeln geschaffen....“

„Aber ich,“ fiel Alexis ein, „tauge ich auch zu nichts Anderm?“

„Dazu gewiß nicht," entgegnete Elisabeth, ohne die Augen vor seinem durchdringenden Blick zu senken, „hätte ich denn zu dem Verdacht Anlaß gegeben, als könnte ich so kühn sein, Ew. Durchlaucht Beruf so schnöde zu verkennen?"

„Sie spotten meiner schon wieder, schöne Cousine," sagte er leicht erröthend, „ich ergebe mich in mein Schicksal und strecke demüthig die Waffen vor Ihnen. Hier, hier, seien Sie nicht mehr ungnädig; lieber noch sehe ich Ihre Augen auf Ihre Nadel gewendet als so strafend auf mich."

Er nahm bei diesen Worten ihre Stickerei von der Matte auf, wohin sie dem Kästchen nachgeglitten war und überreichte sie ihr mit tiefer Verneigung; doch sie ließ sie ruhig aus ihrer Hand auf das Tischchen sinken und faßte spielend nach einigen vor ihr liegenden Blumen.

„Es ist noch so heiß," sagte sie, „Ew. Durchlaucht verzeihen mir, wenn ich erst später von Ihrer Erlaubniß Gebrauch mache?"

Alles Blut schoß auf einen Augenblick in des Prinzen Gesicht, und das sichere, sieggewohnte Lächeln schwand daraus, den schönen Zügen einen weit anziehendern und verständlichern Ausdruck hinterlassend, als sie gewöhnlich zeigten.

„Gnädigste Frau," bat er mit ernstem, ganz verändertem Ton, „Verzeihung für meine unartige Laune, lassen Sie mich nicht mit Ihrem Mißfallen gestraft von Ihnen scheiden."

„Sie beschämen mich, mein Prinz," sprach Elisabeth mit

der freundlichsten Anmuth, „wie können Sie so viel Gewicht auf einen Scherz legen!“

Prinz Alexis faßte leise die Hand, die sie, sich nach ihm hinwendend, eben auf die Seitelehne ihres Sopha's legte, und küßte sie ehrerbietig, beinahe schüchtern.

„Nicht doch,“ sagte er, sich zu ihr herüberbeugend, „ich fühle es selbst, wie viel Ursach Sie hätten, mir für eine Keckheit zu zürnen, die vor — ich mag nicht denken — wie viel Jahren besser für mich gepaßt hätte. Doch ich bin heute in seltsamer Stimmung, so glücklich und doch voll unruhiger Erwartung, und ich war neidisch auf ihre Arbeit, die mir einen Theil Ihrer Gedanken zu fesseln schien. Die schönen Tage, die ich hier verlebt habe, sind ja nun doch zu Ende; wer weiß, wann ich Ihnen je so frei, so ganz befriedigt wieder gegenüber sitze; darum wollte ich wenigstens um jeden Preis noch einmal ungehindert in Ihre Augen sehen.“

„Ein Abschied, in dem Augenblicke, wo Ew. Durchlaucht im Begriff sind, unser Nachbar zu werden?“ fragte Elisabeth leichthin, „sollten Sie.....“

„Horch!“ unterbrach sie der Prinz, indem er sich rasch aufrichtete und nach der Thür wandte, vor der sich Schritte hören ließen, aber bald wieder entfernten. „Vergebung,“ sagte er, „ich glaubte — Sie lachen, gnädige Frau?...“

„Sie glaubten, Ihre Stunde sei gekommen, Durchlaucht,“ sprach sie scherzend, „den schönen Tagen in Geyersbühl, der ungewohnten Freiheit und Allem müsse schon jetzt entsagt wer-

den, nicht? Soll ichs gestehen? ich glaubte schon seit einer Stunde eine heimliche Ungeduld an Ihnen zu bemerken...."

„Die wenig zu meinen Worten paßt, nicht so?" fiel er ihr ins Wort: „Ungeduld! können Sie wirklich mich so mißverstehen! Ich sagte Ihnen selbst, daß ich unwillkührlich eine Art von Spannung empfinde, das ist wenig stoisch, aber sollte es etwas so Ungewöhnliches sein?"

„Im Gegentheil," versicherte sie, „es giebt wohl wenig Menschen, die ganz frei von solchen Vorempfindungen sind, wenn es auch nur unbedeutenden Veränderungen gilt. Nach so mannichfach bewegtem Leben wie das Ihrige," fuhr sie fort, „ihm mit einladender Verneigung neben sich im Sopha Platz machend, bleibt wohl nur noch eine schwache Regung solcher Empfänglichkeit für jeden bevorstehenden Wechsel übrig; aber wie würde es Sie belustigen, einmal Zeuge der Reiseunruhen in einer an das Haus gewöhnten Familie zu sein. — Wie wenig schliefen meine Schwester und ich in der Nacht vor unserm ersten Ausfluge. Jetzt habe ich das freilich gelernt; aber ich glaube kaum, daß ich ruhig genug sein würde, einen Aufenthalt so in der unmittelbarsten Nähe zu wählen, ohne vorher selbst einen Blick darauf geworfen zu haben."

„Was liegt an den Außendingen!" sagte er lebhaft, „mir genügt die unmittelbare Nähe, ich denke, ich werde kaum sehen, ob meine Zimmer blau oder roth sind!" Und doch hielt er wieder plötzlich inne und horchte eifrig nach der Vorhalle hin, augenscheinlich nur durch die lächelnde Ver-

wunderung, die in den Augen seiner Nachbarin aufblitzte, auf seinem Sitze festgehalten.

„So finden Ew. Durchlaucht überhaupt nur am Wechsel gefallen!“ bemerkte sie, nur um nicht ganz zu verstummen; denn seine seltsame Unruhe fing beinahe an, sie in Verlegenheit zu setzen.

„Wie ein Schulknabe oder ein Lieutnant von der Garde,“ erwiederte er mit einem Anfluge von Bitterkeit; „vielleicht geht die Uhr beim Nachbar schneller — nicht so?“

„Möge sie Ihnen in Klosterfelde nur frohe Stunden schlagen, mein Prinz,“ sprach Elisabeth, „ich würde mir's nie verzeihen, wenn ich Ihnen die letzte hier in Geyersbühl verleidet hätte; gewiß, Sie werden mir noch die Beruhigung geben, daß nicht ich gegen meinen Willen schuld daran bin, wenn Sie uns vielleicht weniger heiter verlassen, als ich wünschte?“

„O, gnädige Frau,“ rief Prinz Alexis leise, „Sie geben mir wenigstens Selbstvorwürfe genug mit, es ist wahrlich Zeit für mich zu gehen, ich scheine heute unter einem bösen Zauber zu stehen, der mich zu meinem eignen Schrecken macht. Und doch, theuerste Cousine, möchte ich mich zu rechtfertigen suchen, denn was mich grade jetzt von hier fortzieht, was mich sogar den Augenblick des Abschiedes von Ihnen fast herbeiwünschen läßt, ist etwas Besseres, als Sie ahnen, vielleicht die beste Regung meiner Seele, und es schmerzt mich, von Ihnen so ganz unerrathen zu bleiben.“

Elisabeth sah erstaunt auf, Walther's Eintritt überhob

sie der Antwort um so mehr, da zugleich gemeldet wurde, daß Herr von Hollberg draußen zu Pferde seines Herrn warte.

„Leben Sie wohl, Walther," sagte der Prinz, indem er ihm flüchtig die Hand bot, „ich danke heute nicht für Ihre Gastfreundschaft, um es später mit besserer Muße zu thun. Sie erlauben mir doch, morgen dazu wieder zu kommen, gnädigste Cousine?" fügte er mit einem förmlichen Abschiedskuß auf ihre Hand hinzu.

„Sie lassen uns kaum Zeit zu einem Lebewohl, Vetter," bemerkte Graf Geyersbühl, ihn zur Thür geleitend.

„O," lachte der Prinz, „Hollberg wird vor Ungeduld brennen, mir die neuen Reitpferde zu zeigen; er erwartet ein Compliment über seine Wahl, und dann treibt mich die Neugier, meine künftige Residenz zu sehen und meine würdige Wirthin, deren Gunst noch heute gewonnen werden muß. Daher felicissima notte, denken Sie meiner in Gnaden."

„Wie zweizüngig," dachte Elisabeth, Beiden nachsehend, „welches ist nun die edelste Regung seiner Seele?" Sie öffnete die Thüren weiter und athmete durstig die kühler werdende Luft ein, mit dem Gefühl, als sei eben etwas fremdartig Beklemmendes von ihrer Brust genommen. Draußen hörte sie die Hufschläge der Rosse, die ihren Gast von dannen führten, und Neck's munteres Wiehern, als sein königlicher Reiter ihn auf einen entgegengesetzten Pfad zwang, und auch sie eilte ihrem Wagen zu, um die Sonne im Freien untergehen zu sehn.

16.

Die Amtshauptmannin in Klosterfelde hatte inzwischen mit geheimer Angst ihrem hochgebornen Hausgenossen entgegen gesehen; sie hatte mehr als eine Thräne zurückzudrängen gehabt, während sie mit der unruhigen Wirthlichkeit ihrer Jahre selbst die Vorbereitungen zu seinem Empfange überwachte und mit prüfenden Blicken durch die schönen, einst für sie geschmückten Zimmer wanderte, in denen ihres verstorbenen Gemahls unberechnete Gastfreiheit und Lebenslust sie trotz ihrer Warnungen und Bitten allmälig bis zu der heutigen Demüthigung geführt hatte.

Sie hatte gestern Abend den Antrag des Prinzen als eine unerwartete Begünstigung des Zufalls begrüßt und ohne Zögern, doch nicht ohne schweren Kampf angenommen; denn ihre aristokratischen Gewohnheiten, ja ihr innerstes Herzblut empörten sich gegen den Gedanken, sich ihre Gastlichkeit bezahlen zu lassen, die Prunkgemächer, in denen ihr noch bisher der Geist des so kürzlich Verstorbenen zu walten schien, zum hôtel garni herabzuwürdigen. Je näher die Zeit seiner Ankunft rückte, je schwerer wurde ihr um's Herz.

Sie hatte anfangs ihm entgegentreten, ihn willkommen heißen wollen; doch dann schien ihr das wieder nicht passend, und als sie Abends aus dem ungewohnten Geräusch auf den Corridors schloß, daß er jetzt jeden Augenblick erwartet werde, flüchtete sie in ihre abgelegenen Zimmer, um nicht den fremden Bedienten zu begegnen, während sie geschäftig ihrem Herrn entgegen flogen.

Als die entfernten Schritte und Stimmen verklungen waren, setzte sie sich niedergeschlagen auf ihren gewohnten Platz am Fenster und dachte an die Scenen der Geselligkeit, die sonst dieses Haus gesehen hatte, an die Gäste, willkommen und unwillkommen, deren Tritte sie früher auf den langen Gängen zu hören pflegte, an den sorglosen Character des Hausherrn und die letzten traurigen Jahre, wo er in langem Siechthum langsam und widerstrebend zum Bewußtsein gelangte, daß sein bisheriges Treiben eitel gewesen sei.

Wie eitel erschien ihr in diesem Augenblick Alles! sie hätte beinahe dem Himmel für ihre kinderlose Einsamkeit danken mögen, und doch kam sie sich wieder so allein und abgestorben vor, daß sie das Tuch vor das Gesicht drückte und lautlos, aber bitterlich weinte.

Da wurde die Thür aufgerissen, und sie hatte kaum Zeit, die Augen zu trocknen; denn fast zugleich mit der anmeldenden Zofe trat der Prinz von L.... herein.

„Erlauben Sie mir, meine gnädige Frau," sagte er mit heitrer Unbefangenheit, ohne, zu ihrem Troste, Notiz von ihren verstörten Zügen zu nehmen, „erlauben Sie, daß ich

vor Allem Ihnen den lebhaftesten Dank für die Güte bringe, womit Sie die Wünsche eines ganz Fremden erfüllt haben. Und wie freundlich haben Sie für mich gesorgt! ich fühle mich schon jetzt, nach wenigen Minuten, in meinen Zimmern einheimisch; mir fehlt nur noch das Bewußtsein, auch Ihnen nicht unwillkommen zu sein."

„Ew. Durchlaucht," stammelte die alte Dame, durch die gewinnende Courtoisie des Prinzen fast außer Fassung gebracht, „ich habe nur die eine Sorge, daß dieses Haus grade jetzt eine minder heitere Physiognomie tragen möchte, als ich wünschte; doch hoffe ich, Sie waren vorher davon unterrichtet, daß hier...."

Ein unwillkührlicher Blick auf ihre Trauerkleider ergänzte den Satz.

„Vollkommen," sagte der Prinz mit theilnehmendem Ernste, indem er sich auf den Sopha niederließ, zu welchem sie ihn führte, „und ich war daher halb darauf gefaßt, meine Bitte abgeschlagen zu sehen. Um so größere Verpflichtungen haben Sie mir auferlegt, und es wird meine Sorge sein, Ihnen meine Anwesenheit so wenig störend als möglich zu machen."

„Im Gegentheil," versicherte die Wittwe freundlich, „es wird mir wohlthätig sein, das Haus wieder belebt zu sehen."

Also keine leidenschaftliche Wittwentrauer? dachte der Prinz, und unvermerkt zu einem leichtern Tone übergehend, wußte er bald ihre anfängliche Scheu zu beseitigen. Er hatte zufällig einige entferntere Mitglieder ihrer weitverbrei-

teten Familie kennen gelernt, die den Anknüpfungspunkt der Conversation hergaben, und er verstand es so vollkommen, Interesse zu zeigen und zu wecken, daß ihr Herz in Bewunderung und fast mütterlichem Entzücken aufwallte, als er sich nach einer schnell verflogenen Stunde erhob und mit bezaubernder Herzlichkeit Abschied nahm.

Ihr Lebensüberdruß, die dumpfe Leere von vorhin waren vergessen, der Rest des Abends verging unter muntrer Geschäftigkeit, unter Anordnungen für die nächsten Tage, und zum ersten Mal seit langer Zeit schlief sie ein, ohne sich ihrer eignen Sorgen bewußt zu sein.

Nicht ganz so theilnahmlos, als er vor einigen Stunden behauptet hatte, überblickte Prinz Alexis, in seine Gemächer zurückgekehrt, deren Einrichtung und die wohlversehene Abendtafel. Alles, was ihn umgab, zeugte mehr von Luxus als feinem Geschmack; aber Alles war reich, zierlich geordnet und trug einen Anstrich häuslicher Behaglichkeit, der nicht wenig dazu beitrug, seine Laune während des Soupers zu beleben.

„Noch eins," sagte er, als Jäger und Kammerdiener im Begriff waren, sich mit dem Tischgeräth zu entfernen, „ich brauche wohl nicht daran zu erinnern, daß wir hier nicht in einem Hôtel sind, sondern in einem Hause, das ich auf alle Weise geehrt zu sehen wünsche."

Die Leute gingen, er warf sich auf den Atlasdivan, richtete sich aber schnell wieder auf:

„Ein Paradebett aus der Kaiserzeit," lachte er, indem er ein halbes Dutzend gestickte Polster unter Kopf und Schul-

tern aufhäufte, „doch so geht es zur Noth. Ich wette,“ fuhr er nach einigen Secunden des Schweigens fort, „Sie zerbrechen sich eben den Kopf darüber, wie wir eigentlich hieher kommen.“

„Bis jetzt nicht, Durchlaucht,“ meinte der Adjutant, „ich glaubte das vielmehr am besten zu wissen, da ich seit vierundzwanzig Stunden die Uebersiedelung betrieben habe....“

„Wofür ich noch den Dank schuldig bin,“ fiel der Prinz ein; „er ist wohlverdient, denn Sie haben in so kurzer Zeit fast Unmögliches gethan, ich würde es nicht vergessen haben, daß es nur Ihr Werk ist, daß ich jetzt hier gewissermaßen unter eignem Dache ruhe, wohlversorgt, wohlberitten, sogar mit meinem Steckenpferde, dem besten Piano aus W.... und was das beste ist, unabhängig, mein eigner Herr.“

„Das sind Ew. Durchlaucht immer,“ fiel Hollberg ein.

„Aber Sie desto weniger, nicht so?“ fragte der Prinz, „wie oft haben Sie das seit gestern gedacht? denn auf eignen Antrieb hätten Sie sich schwerlich in dies Mönchskloster zurückgezogen.“

„Immer noch lieber als in ein Nonnenkloster,“ „erwiederte der Adjutant ausweichend; „wenn ich an die endlosen Bostonparthi'en bei meiner Tante der Domina zurückdenke....“

„Wer weiß,“ unterbrach ihn Prinz Alexis, „das ist kein Kloster, sondern ein Fräuleinstift. Doch im Ernste, Sie meinen also, mir könne es nichts Neues sein, mich als meinen eignen Herrn zu fühlen? Was wissen Sie davon, William, wo *meine* Fesseln drücken? Wer ist denn über-

haupt frei? — Jeden zwingen Verhältnisse, Jeder wird durch Rücksichten, Vorurtheile, auch wohl durch Pflichtgefühl oder Menschenfurcht im Schach gehalten, und ich noch obendrein oft durch die Schwachheit, daß mich fremde Ketten mit geniren. Die Ihrigen zum Beispiel, — was habe ich davon, daß Sie sich zuweilen meinen Neigungen fügen müssen? Ich höre Ihren nicht gestandenen Widerspruch doch, und er macht mich unruhiger als die lauteste Debatte, ja oft so unruhig, daß, wenn ich Ihnen Zwang auferlege, ich Sie eben deshalb manchmal förmlich hassen könnte."

„Ew. Durchlaucht hassen mich doch nicht," lächelte der junge Mann, mit jugendlicher Zuversicht die Augen seines Herrn suchend, „weshalb auch? — es kommt ja so selten, daß ich meine Neigung zu opfern habe. Ich fürchte doch nicht, heute vielleicht Ihren Abscheu verdient zu haben?"

„Um so besser für Sie," sprach sein Gebieter, „denn hier sind wir nun einmal im Hafen, den ich fürerst nicht wieder zu verlassen denke; machen Sie sich's also möglichst heimisch darin. Doch ich sagte, Sie begreifen nicht, wie wir hieher kommen, und ich habe sicher Recht, denn Sie waren wohl die Hand, ich aber der Gedanke, der uns in diese heiligen Räume versetzt hat. — Ich wollte einmal wirklich frei sein, mehr als in Venedig und Neapel, wo es ja auch tausend Begegnungen und Rücksichten gab, und es reizte mich, einmal wenigstens der Eingebung des Augenblicks zu folgen, ohne mich nach fremder Billigung umzusehen. Drängt Sie Ihr Herz aber vielleicht mehr als mich nach den Freuden

des Kamaschendienstes, nach den geistreichen Conversationen der Cameraden oder dem Willkommen unsrer Schönen, so ziehen Sie in Gottes Namen heim und führen Sie meine Sache, es wird an Gelegenheit dazu nicht fehlen. Ich sagte Ihnen schon" setzte er begütigend hinzu, als sein Begleiter betroffen aufsprang, „daß es mich unglücklich macht, meinen Umgebungen Zwang anzuthun, und diese kurze Zeit möchte ich nicht mir und nicht Ihnen verderben."

„Habe ich das wirklich für einen Befehl zur Weiterreise zu nehmen?" fragte Hollberg bestürzt, „oder sprachen Ew. Durchlaucht vorhin ernsthafter, als ich glaubte, und hätte ich mir durch irgend eine unbedachte Aeußerung Ihr Mißfallen zugezogen? Mich von meinem Posten schicken! das werden Sie nicht thun, und daß ich ihn freiwillig verlassen möchte, nicht glauben! Was könnte mich für eine solche Strafe trösten, die ich noch dazu gewiß nicht verwirkt habe, denn ich bin auch im Innersten meiner Seele nie versucht gewesen, mich gegen Ew. Durchlaucht Anordnungen aufzulehnen. Und wenn meine Ansicht doch ausgesprochen sein soll, so betheure ich, daß ich die hiesige Gegend und die Abtei und die Aussicht auf einige Wochen freien Umherstreifens nur mit dem größten Widerstreben verlassen würde."

„Se non è vero, è ben trovato," sagte der Prinz, indem er zugleich seinen jungen Begleiter mit einem Lächeln ansah, welches seinen Worten alles Verletzende nahm. „Lassen Sie uns denn eine Art von Lebensordnung für unsre Villegiatura feststellen. Haben Sie wirklich den Trieb, frei

umherzustreifen, so vergessen Sie völlig meine Gegenwart, ich werde Sie wenig daran erinnern, denn auch ich liebe zur Abwechselung zuweilen die Einsamkeit und meine eignen Wege und weiß ähnliche Neigungen in Andern anzuerkennen. Wir werden uns daher bei Tische und in Gesellschaft sehen, für die Zwischenzeit wünsche ich Ihnen alle idyllischen Freuden, welche dieses paradiesische Thal zu versprechen scheint.

Er hatte das Letzte in nachlässigem, gleichgültigen Tone gesagt und streckte sich jetzt behaglich, wie einer Anwandlung von Müdigkeit nachgebend, auf dem Divan aus; als aber die erwartete Antwort ausblieb, wandte er den Kopf schnell nach seinem schweigenden Gesellschafter.

„Nun?" fragte er, „ist es so recht? doch beim Himmel ich vergesse, daß Sie nach den heutigen Mühen halb aufgerieben sein müssen. Gute Nacht, Hollberg, ich fühle auch die einschläfernde Nachwirkung der Gewitterhitze."

Sich halb erhebend, nickte er dem Abgehenden freundlich zu und blieb in seiner Stellung, so lange er seine Schritte auf Gang und Treppe hören konnte; dann sprang er auf und öffnete das Clavier, auf dem er leise und prüfend erst einzelne Accorde anschlug, die bald zu vollern und zusammenhängendern Harmonien wurden. Nach wenigen Minuten brachen seine Phantasien jedoch plötzlich ab, er trat an das offne Fenster und sah in die sternenhelle Nacht hinaus. Leichte Wolken glitten hin und wieder vor dem Monde vorüber; war es ihr Schatten, der seinem aufwärtsgekehrten Gesichte den wechselnden Ausdruck gab, oder tauchte wirklich

dann und wann ein dunklerer Gedanke aus den lichten Träumen auf, die den Schlaf fern von ihm hielten.

„Mitternacht!“ sprach er halblaut, als nach langer Stille die Uhr auf dem nahen Thurme schlug, „er schläft längst!“ Und zu dem Piano zurückkehrend begann er eine einfache Begleitung zu spielen und leise dazu zu singen, als wolle er Stimme oder Melodie erst prüfen, bis er sicherer werdend die schweigende Nacht mit so süßen, lockenden Tönen weckte, wie sie gewiß noch nie um die alten Mauern geklungen hatten. Seine Augen leuchteten in stolzer Künstlerlust, als er endlich aufstand, um auf den üppigen Kissen seines neuen Lagers Ruhe zu suchen.

Herr von Hollberg hatte unter der ihm ungebeten angetragenen Freiheit irgend eine verschwiegene Absicht, wenn nicht eine versteckte Ungnade gesucht; doch die folgenden Tage belehrten ihn, daß es dem Prinzen allem Anscheine nach Ernst damit gewesen war, sich nur ganz unbewacht und unbeengt bewegen zu wollen. Mochte er den Tag über, wie es meist geschah, zu Fuß und zu Roß im Freien umherstreifen oder in seinem Zimmer eingeschlossen bleiben, immer begrüßte er seinen Tischgenossen mit lebhafter Unterhaltung oder gnädigem Scherz, und Tag auf Tag verging, ohne daß das Landleben seinen Reiz für ihn zu verlieren schien.

Dem Gefühl der Einförmigkeit wehrten freilich auch die geselligen Gewohnheiten der Nachbarschaft, die durch seine Anwesenheit einen neuen Antrieb bekommen hatten, und be-

nen er sich mit dem ganzen Eifer eines zwanzigjährigen Jünglings hingab. Was ihn auch an jenem letzten Abend in Geyersbühl getrieben haben mochte, es mußte jetzt seine Kraft verloren haben, denn seine eigentliche Lebensluft schien nur dort zu wehen, — er war kein regelmäßiger Gast an seines Freundes Theetisch, vielmehr entzog er sich oft jeder Einladung, aber er erschien unerwartet zu jeder Stunde des Tages, manchmal die Zeit in übersprudelnder Mittheilungslust vergessend, manchmal wie ein Irrlicht weiter eilend, nachdem er sich kaum gezeigt hatte. Jeder Ritt, mochte er auch nach einer ganz andern Gegend hin begonnen haben, führte am Ende auf den Gutshof in Geyersbühl, von wo er, den Zügel dem ersten besten Arbeiter zuwerfend, neben Severin's Häuschen vorüber durch den Garten ins Schloß eilte.

Eines Abends hatte er Niemand daheim gefunden und wandte mit dem kleinen Unmuth, dessen sich Wenige im Augenblick eines verfehlten Besuchs erwehren können, sein Pferd statt nach Hause noch einmal wieder thalaufwärts. Der Tag war trübe gewesen, doch jetzt hatte die Sonne sich Bahn gebrochen und übergoß Himmel und Erde mit ihren reichsten Farben, von fern her trug der abendliche Luftzug zuweilen das summende Geräusch vieler Stimmen, aber auf des Prinzen Pfade selbst war es still, denn Alles drängte sich auf den Feldern, um den hellen Abend für die Ernte zu benutzen. Neben ihm plätscherte das Wasser lustig über die glänzenden Steine hin, sein Ohr verfolgte mit träumerischer Lust die wilde Musik der rauschenden Wellen, auf

denen die Sonnenstrahlen tanzten; auch durch seine Phantasie gaukelten einzelne Klänge neuer Melodien, die nach vollem Dasein rangen. Der Prinz kreuzte den Bach hin und her, bald auf leichtem Stege, bald auf den nassen beweglichen Steinen, denn er fand ein fast knabenhaftes Vergnügen darin, den angstvollen Widerstand des Pferdes zu besiegen, und das sprudelnde Wasser zog ihn an, als hätte eine Nixe ihn daraus angelacht.

So war er langsam aufwärts geritten, und als er eben einen Blick zurückwarf, wandte er schnell das Roß und sprengte auf dem eben gekommenen Pfade zurück, denn die Sonne neigte sich, und der ganze Westen leuchtete in brennendem Purpur, dessen vollen Anblick ihm die Felsengruppe, um die sich das Flüßchen bog, noch verdeckte. Jetzt hatte er die Klippe umritten und zog den Zügel in Schauen verloren an; vor ihm wogte ein Wolkenmeer, vom Abendroth glühend und hier und dort von strahlendem Blau durchschimmert, bis hoch über ihm die letzten flatternden Wölkchen wie Rosenblätter vor dem leisen Wind hinschwebten.

Mit der heißen Empfänglichkeit eines Künstlersinnes blickte Alexis unverwandt auf die ewig neue Scene vor ihm, bis seine geblendeten Augen sich unwillkührlich abwandten; einen Moment war Alles Finsterniß vor seinem Blick, und als die Schatten sich langsam zerstreuten, tauchte allmälig ein andres Bild daraus auf, er wußte kaum ob aus seinem Innern oder vor ihm auf dem hellen Hintergrunde des sonnigen Himmels.

Schwärzliches, schweres Mauerwerk, von dunkelm Epheu umklettert, unten von alten Bäumen beschattet, auf den verfallenen Zinnen junge hellgrüne Büsche, die sich hin und wieder aus den Rissen des Gesteins drängten, und zwischen ihnen eine schlanke anmuthige Frauengestalt, das Ganze in den heißen Tinten des Abendlichtes glühend.

Sinnend lehnte sich die Dame an die niedrige Brüstung er sah deutlich, wie ihr Auge den leuchtenden Wolken folgte, er sah das Lächeln, das unbewußt um ihre Lippen schwebte, und wie ihr hellblaues leichtes Kleid im Winde über den schwarzen Steinen flatterte; so schien ihm in diesem Momente der Fittig eines Engels über die dunkeln Tiefen seiner Seele zu fächeln. Und doch wußte er wohl, auf wie irdisch festem Boden er stand; es war der Römerthurm, der seinen Schatten über das Wasser warf; er hatte erst gestern von dort oben herab den vergeblichen Anstrengungen des Baches zugesehen, womit dieser seit Jahrhunderten gegen die Pfeiler der längst zerstörten Brücke kämpfte.

„Elisabeth" rief er unwillkührlich, „Elisabeth!"

Das Rauschen des Wassers deckte seine Stimme, er konnte unbemerkt den Lauscher fortspielen und bewachte mit athemlosem Antheil die wohlbekannten Züge, die ihm so neu schienen, da er sie zum ersten Mal ganz frei von der Herrschaft des Willens und geselliger Sitte sah.

„Elisabeth!" wiederholte er flüsternd, und als hätte sie gefühlt, daß sie nicht mehr allein sei, erhob sie sich und schaute um sich, ihr Auge begegnete bald dem seinen, sie erröthete

flüchtig, aber neigte sich zugleich lächelnd und grüßend über die Mauer hinab.

„Guten Abend!“ rief er hinüber. Er sah sie antworten, aber das laute Sprudeln neben ihm ließ ihre Worte unverstanden verhallen, und als er von neuem die Stimme erhob, lachte sie und schüttelte den Kopf; er fand es unmöglich, sich verständlich zu machen. Vielleicht hätte er ihr, wie schon öfter, in ihren Zimmern wortarm, in Träume verloren, gegenüber gesessen; doch eben jetzt pochte ihm die Sehnsucht nach Mittheilung in allen Pulsen, er hätte seinem Renner Flügel wünschen mögen, um sich auf die Zinne des alten Castells zu schwingen, und da keine Aussicht zu solchem Wunder da war, lenkte er ihn eilend dem Flüßchen zu.

„Nein, nein! um Gotteswillen!“ rief Elisabeth erschrocken, und dieses Mal drang ihre Stimme bis zu ihm, denn das Wasser war an dieser Stelle ungewöhnlich tief und reißend, er mußte ihre Warnung hören, und als er sorglos oder vielleicht in geheimer Lust an ihrer Sorge um ihn bis dicht an den schäumenden Strudel ritt, bog sie sich entsetzt hinab und winkte ihm abwehrend mit dem Tuche.

Was vorher nur ein rascher Einfall gewesen war, wurde nun, von unerwarteten Schwierigkeiten gestachelt, zum brennenden Verlangen. Der Prinz flog ungeduldig seinen Weg noch einmal zurück, um einen leichtern Uebergang zu finden, und als er seine Hoffnung nicht gleich erfüllt sah, warf

er eben so ungestüm seinen Schimmel herum, in der Erwartung, unterhalb der alten Brücke sein Ziel zu erreichen.

Er sah nach dem Thurme hinauf, als er wieder vorüberjagte, Elisabeth lachte und machte eine Bewegung, als möchte sie ihm Stillstand gebieten; doch er hätte sich jetzt lieber an der gefährlichsten Stelle in den Bach gestürzt, als sein Vorhaben aufgegeben. Indessen bedurfte es keines so heldenmüthigen Entschlusses, denn schon hundert Schritte weiter unten trug ihn sein Thier zwar ängstlich schnaubend, doch gehorsam hinüber.

In wenigen Secunden war er am Fuße des Thurms, doch oben war Alles still; er ritt nach dem Eingange herum: die hölzerne Gitterthür war verschlossen, und, obwohl er den Versteck des Schlüssels kannte, fühlte er sich doch nicht versucht, sie zu öffnen; was konnte ihn nun noch dort oben hinaufziehen?

Schon auf dem Wege nach Geyersbühl, hielt er plötzlich an und kehrte dann langsam über die bethauten Wiesen nach Hause zurück.

„Jetzt nicht, jetzt nicht," sprach er vor sich hin, „Wachslichter und Tischgespräche für Abendstille und Sonnenuntergang! Fahr hin für heute!"

„Auch das noch!" rief er ungeduldig, als der Schimmel, müde von dem vielstündigen Ritt, eben anstieß, „ein Reiterunglück hätte noch zu meinem Triumphe gefehlt!" — Ein Hieb mit der Gerte begleitete diese Worte, das Thier sprang erschrocken zur Seite; der Reiter lachte mit der vollen Be-

weglichkeit seiner flüchtigen Laune: „Still, still,“ sagte er, ihm beruhigend den Hals klopfend, „schäme Dich, daß Du zitterst wo Du Dich widersetzen könntest: Ein Lamm kann jeder Knabe gängeln — ich bin des Kinderspiels müde!“

Müde! wie vieler einst eifrig verfolgten Freuden und Bestrebungen war er längst müde geworden! Er selbst wußte es, und doch leuchtete ein Blitz wie frohe Ueberraschung aus seinen Augen, als er zu Hause eine Einladung vorfand, den morgenden Abend auf einem der nahen Rittersitze zuzubringen, die er vielleicht in andrer Stimmung gleichgültig, nur um einer Höflichkeitspflicht zu genügen, angenommen hätte. Und wieder wie am ersten Abend hörte Hollberg noch in später Nacht die unzusammenhängenden Töne seines entfernten Gesanges zwischen seine Träume klingen, nachdem er längst unter dem Vorwande der Müdigkeit entlassen war.

17.

Das Haus, dem Tags darauf der Prinz an seines Begleiters Seite zuritt, war eine der schönsten Zierden der Gegend, eine mittelalterliche Burg, malerisch auf schroffem Felsen hängend, von uralten Bäumen umschattet und von dem wohlhabenden Besitzer mit stolzer Pietät gepflegt und erhalten, eine kostbare Reliquie aus dem Nachlaß seiner kreuzfahrenden Ahnen, die sein reiner Geschmack von allen modernen Spielereien theatralischer Ritterlichkeit frei hielt. Die Gemächer waren prachtvoll und massiv im Style des Gebäudes ausgestattet, die Aussicht aus den Fenstern der großen Vorhalle war wunderschön, aber Alles war eng und ohne Zusammenhang wie in den meisten alten Burgen, und die Prachtzimmer sahen fast sämmtlich nach kleinen dumpfen Höfen hinaus, die zwar, in zierliche Blumengärten verwandelt, die frischesten Düfte, doch kein freies fröhliches Bild vor den Fenstern ausbreiteten.

Im Sommer bildete deshalb das große, auf einer vorspringenden Felsenterrasse neuerbaute Gewächshaus den Gesellschaftssalon, wo auch heute die Hausfrau ihre Gäste empfing, ohne sie dort festzuhalten, vielmehr hatte sich bei

des Prinzen Ankunft ein Theil derselben bereits auf dem weitläufigen Altan hinter dem Saale niedergelassen, während andre Gruppen in dem tiefer unten liegenden Garten lustwandelten, zu dem eine steinerne Treppe von einer Ecke des Balkons hinabführte.

Alexis folgte nach kurzem Verweilen den letzten, die jungen Mädchen oben hatten heute wenig Anziehungskraft für ihn, hatte er doch in den letzten acht Tagen schon mehrmals den herkömmlichen Turnus kleiner Scherze und Wechselreden mit den meisten von ihnen durchgemacht, und wie oft schon überhaupt in seiner geselligen Laufbahn! Er wollte seine Freunde aus Geyersbühl begrüßen; es war ihm fast lästig, daß er unterwegs so vielfach in Anspruch genommen und zur Conversation veranlaßt wurde, und als er endlich mit Aufwand aller seiner Liebenswürdigkeit sich von den Artigkeiten der Begegnenden losgemacht hatte und sich in Elisabeth's Nähe fand, sah er sie ihrer Gewohnheit nach von der Elite der ältern Herren umgeben, die er gewiß nicht gesucht hatte, deren Kreise er sich jedoch halb wider Willen anschloß. Mit wem ihn übrigens der Zufall auch in Gesellschaft zusammenführen mochte, der instinctmäßige Wunsch zu gefallen; ließ ihn nie eigentliche Leere empfinden dazu waren es vielleicht grade die witzigsten und geistreichsten Männer des heutigen Cirkels, zwischen welche er gerathen war, und so belebte seine Anwesenheit die ohnehin lebendige Unterhaltung bald noch mehr.

Elisabeth hatte sich bei seinem Gruße tief verneigt; sie

hielt überhaupt gegen ihn immer dieselbe rücksichtsvolle Artigkeit fest, womit sie ihm zuerst auf dem Bischoffsstuhl entgegen gekommen war; es gab wohl nicht eine Dame hier, die in Gesellschaft seltner den Prinzen in ihm zu vergessen schien, während es ihr doch in so kurzer Zeit gelungen war, alle kleinen Aufwallungen prinzlicher Sicherheit unbemerkt verstummen zu lassen; sie fuhr dann fort, munter und befriedigt mit ihren Nachbaren zu plaudern; erst spät gelang es ihm, in ihre unmittelbare Nähe zu kommen.

„Sind wir nicht schon fast zu lange von unsrer gütigen Wirthin entfernt?" sprach sie, eben als er zu ihrem Sitze trat, zu deren Gemahl.

Der Hausherr verneigte sich beistimmend, und die Uebrigen erhoben sich, um ihrem Winke zu folgen.

„Sie entschlüpfen mir wieder wie gestern," sagte der Prinz an ihre Seite tretend, „doch heute dulde ich es nicht, wenn Sie nicht etwa sich unsichtbar machen können."

„Ich denke nicht daran," versicherte sie, „und gestern haben wir den halben Tag Ihrer gewartet; erst Abends lockte uns die Sonne hinaus, und dann hörten wir mit Betrübniß, daß Sie noch in Geyersbühl gewesen waren."

Prinz Alexis sah sie halb erstaunt an; sie sprach so ernsthaft, wie in Gedanken; er erkannte die neckende Fee nicht wieder, die gestern vor seinen geblendeten Augen in Luft zerflossen war.

„Sie sind allein hier?" fragte er in demselben höflichen Gesellschaftston.

„Der Graf," erwiederte sie, „versprach mir nachzukommen; er war im Begriff, mich hieher zu begleiten, als Briefe kamen, die er sogleich beantworten mußte; er wollte mich nicht die Fahrt aufgeben lassen."

„Könnte ich mich zu ähnlicher Gewissenhaftigkeit erheben!" sprach der Prinz, „ich hasse alle Geschäftscorrespondenzen und habe schon oft dafür gebüßt."

„Vielleicht gäbe es doch auch irgend ein Interesse, das diesen Haß überwinden könnte," sagte sie. „Der Graf erwähnte, wie ich glaube, neulich gegen Ew. Durchlaucht, welche Angelegenheit ihn seit Jahren beschäftigt."

„Das Erbe seiner Töchter, ganz recht," entgegnete er, „freilich das ist einiger Anstrengungen würdig."

Elisabeth antwortete nicht, sie ging in Gedanken verloren mit gesenktem Kopfe neben ihm; er beobachtete sie schweigend, als hätte er den Moment benutzen wollen, wo ihre klaren Augen die seinigen nicht in ehrerbietiger Ferne hielten."

„Erinnern Sie sich der beiden Prinzessinnen noch?" fragte sie endlich, so ruhig als möglich, doch ohne ihm die innere Spannung entziehen zu können, die in ihrer Stimme bebte.

„Gewiß," sagte er, „mehr der ältesten freilich; ich war damals Ketzer genug, um einen Säugling mehr zu übersehen, doch flößten später die Zeitumstände mir wie Andern für alle drei Geschwister ein ungewöhnliches Interesse ein. Ich sehe sie noch vor mir, die Kleine schlafend, die ältere Schwester ihre ersten Worte schwatzend; ich würde sie mir

unwillkührlich noch jetzt so vorstellen, hätte ich nicht in Geyersbühl ihr Bild gesehen."

„Das jetzt wohl auch schon nicht ganz treu mehr ist," sprach Elisabeth, mehr zu sich selbst als zu ihrem Begleiter. „Sie waren oft in der Nähe des verstorbenen Königs?" fuhr sie nach kurzem Schweigen fort.

„Oft genug, um ihn kennen zu lernen," versicherte er. „Eine seltsame Charactermischung: stolz und unnahbar, von der Ueberzeugung seiner überirdischen Natur und Sendung durchdrungen, die sich doch der beglückten Welt in ziemlich unscheinbarer Hülle offenbarte, und dabei träge und unselbstständig, so daß er sich mehr aus Bedürfniß als Zuneigung fast ganz der Leitung eines stärkeren Geistes überließ. Wie seltsam die Frömmigkeit zu seiner Weichlichkeit und Scheu vor dem Tode stand! Man hätte denken mögen, eine stürmische Jugend hätte ihn hinein getrieben, aber auch dem widersprachen seine Zeitgenossen; er war nur aus einem Thone gemacht, der schlecht mit dem Erz zusammenklang, aus dem sonst die Könige von S.... und ihre Kinder gebildet zu sein pflegten."

„Und doch hat das gebrechliche Thongefäß das edle Erz zersprengt!" dachte Elisabeth, und die Schilderung des schwachen Königs, die sie einst von Walther's Hand gelesen hatte, stand wieder vor ihren Augen, und sie verglich sein mildes Urtheil mit dem fast spottenden Ton des eben vernommenen.

Prinz Alexis suchte indessen die weiteren Fragen zu lesen,

die er um ihren Mund schweben zu sehen glaubte; sie hatte noch nie von S..... geredet, und doch stachelte ihn eine geheime Lust, jene Reminiscenzen grade gegen sie wieder anzufrischen, in denen sich das tiefste, romantischste, wenn gleich eigentlich nur trügerische Interesse an seine Person heftete. Lange Jahre hatte das Gift dieser Erinnerung in der geheimsten Tiefe seines Gedächtnisses gegährt, und doch gab es Augenblicke, wo es ihm süßer schien als der nüchterne Trank seiner spätern Lebensgenüsse, und seine Bitterkeit hätte sich in einer Mittheilung, wie er sie jetzt hoffte, in schäumenden Feuerwein verflüchtigt. Doch sie fragte nicht weiter, vielleicht zu schüchtern oder von Zartgefühl zurückgehalten, und er wollte nicht dulden, daß sie an seiner Seite wandelnd in Gedanken versank.

„Die verstorbene Majestät," sprach er mit einem Ton, der weit ernster klang als seine Worte, „war eine Erscheinung aus der kühlen, trocknen Wirklichkeit; ich bin gewiß, es erschienen Ihnen lebenvollere, farbenreichere Bilder im gestrigen Abendroth, meine gnädige Cousine?"

Elisabeth sah rasch auf, sie begegnete seinem Blick, so fragend, so voll ernsthafter Erwartung, er verdunkelte sich fast, als sie unerwartet fröhlich lachte.

„Die buntesten," sagte sie, „die mich vor zehn Jahren in den Himmel entrückt hätten. Ich dachte an Feen und fahrende Prinzen, an die schöne Melisandra zum Beispiel, die, so wie ich, von der Zinne des Thurmes in das Wetter sah....."

„Wirklich?“ fragte er, „so entfernt waren Sie von dem nahen Lauscher? Und ich glaubte, ich hätte Sie zu mir sprechen sehen; habe ich mich geirrt?“

„O, nein!“ lachte sie, „wäre es nicht ganz natürlich, wenn ich Sie angerufen hätte:

Ritter, ziehet Ihr nach Frankreich,
Wollt nach Gaiferos fragen?“

„Sie hätten dann auch meine Antwort abwarten sollen, gnädige Frau,“ sagte er mit scherzendem Vorwurf, „warum verschwanden Sie, während ich zu Ihrer Befreiung heranzog?“.

„Ich fürchtete, Sie möchten mein hübsches Gedankenspiel stören,“ erwiederte sie ausweichend.

„Wie der sinnreiche Junker,“ ergänzte der Prinz; „ich gestehe, beinahe kam ich mir so vor, als ich vor der verschlossnen Pforte stand. Und jetzt ist meine Audienz wieder zu Ende? — Welcher Magnet zieht Sie nur so unaufhaltsam dort hinauf?“

„Keiner,“ sagte sie unbefangen, „möchten Ew. Durchlaucht lieber noch hier unten umherwandern? Ich kenne den Garten besser als Sie und liebe ihn um seiner klösterlichen Abgeschlossenheit willen, soll ich Ihre Führerin sein? die Herren unsrer Gesellschaft folgen uns unbewußt.“

Sie wandte sich, während sie sprach, einem andern Laubgange zu und schritt langsam weiter, die ältern Herren folgten wirklich politisirend in geringer Entfernung.

Elisabeth schwieg einige Momente, als wolle sie erwar=

ten, was ihr Begleiter zu sagen habe. Als er jedoch still neben ihr ging, sah sie forschend zu ihm in die Höhe; seine Farbe war belebt, sein Auge, das sich schnell von ihr abwandte, glänzend, aber der sonst so beredte Mund blieb stumm, über seine Stirn schienen Gedanken zu zucken, denen sich der Ausdruck versagte, vielleicht horchte er den ersten fernen Klängen einer sich neugestaltenden Melodie. Sie hatte schon oft dieses Aufleuchten innern Feuers auf dem schönen Antlitz gesehen und die Entdeckung, wie auch jetzt, unter freundlichem Geplauder verborgen; er sollte nicht ahnen, daß vielleicht die besten Augenblicke künstlerischer Schöpferkraft sich fremden Augen verriethen. Deshalb sprach sie leicht und lebhaft, doch nicht mehr scherzend, und schien es nicht zu bemerken, daß er sich mehr unterhalten ließ, als sie unterhielt; seine kurzen, ernsten Worte klangen doch so heiter, so befriedigt, daß sie fühlte, das unruhige Drängen müssiger Seelenkräfte in ihm müsse heute wenigstens zur Ruhe gebracht sein.

Sie standen endlich doch unter dem Altan, und er folgte ihr dieses Mal ohne Widerstreben die Stufen hinauf; der größte Theil der Gesellschaft war oben versammelt und schaute mit wahrem oder herkömmlichen Entzücken auf die eng umgränzte aber unbeschreiblich pittoreske Landschaft hinab, über der eben die Sonne in weit klarerer Pracht als gestern unterging.

Die Augen Aller waren zu reich beschäftigt, als daß ein lautes oder eifriges Gespräch hätte allgemein werden können;

nur hin und wieder rauschte eine abgesonderte, beinahe flüsternde Unterhaltung, und auch diese verstummte plötzlich bei den ersten Tönen des Flügels aus dem weitgeöffneten Saale, in dessen einsamen schon dämmernden Hintergrund Prinz Alexis sich aus dem Chor der Naturbewunderer geflüchtet hatte. Seine Finger irrten erst flüchtig, wie von unbewußter Sympathie angezogen, über die Tasten; er hatte keinen Blick für seine Zuhörer, die schon die Meisterschaft seiner Phantasien regungslos lauschen ließ; er schien nicht an sie oder an den Ort, wo er sich befand, zu denken, als seine Stimme sich süß und voll über die klingenden Saiten erhob und Worte sang, die sanft und doch vernehmlich in jedes Ohr drangen:

„Wenn früh der Morgen lacht,
Gedenk' ich Dein;
Mich mahnt die Sternennacht
An Dich allein!

Wenn sich das Auge Dein
Dem Tag' erschließt,
Möcht' ich die Lerche sein,
Die Dich begrüßt.

Wenn heiß der Sonnenschein
Um Mittag drückt,
Möcht' ich das Lüftchen sein,
Das Dich erquickt.

Wenn Düfte durch den Hain
Der Abend haucht,

In dunkeln Rosenschein
Den Himmel taucht,

Und Du dann spät allein
Noch draußen säumst,
Möcht' ich die Zukunft sein,
Von der Du träumst.

Und schläfst Du endlich ein
Um Mitternacht,
Möcht' ich der Engel sein,
Der Dich bewacht!"

Aller Augen hatten sich unwillkührlich dem Sänger zugewendet, die meisten senkten sich scheu, als er nach der letzten Strophe langsam auf den Altan hinaustrat; denn es gab wohl kaum ein jugendliches Herz in dem lauschenden Kreise, in dem nicht eben eine Ahnung aufstieg, wie süß es sein müsse, sich selbst als den Gegenstand der Huldigung zu fühlen, die mit so täuschender Wahrheit, mit so hinreißendem Zauber von des schönen Fürstensohnes Lippen tönte.

Er hätte kein Mann, kein Prinz, kein von Natur und Glück verzogenes Weltkind sein müssen, um sich seiner Macht nicht bewußt zu sein; er verstand es gewiß, daß die Gesichter, die sich vor seinem Blicke abwandten, nicht allein vom dunkeln Rosenschein des Himmels erglühten, doch nichts verrieth ein solches Bewußtsein; mit derselben sorglosen Eleganz wie immer stützte er sich auf das Geländer und schaute hinab, als hätte er bereits vergessen, daß er es war, der die geläufigen Zungen gebannt hatte.

Ein Augenpaar wenigstens war nicht vor dem seinen zu Boden gesunken und hatte ihn vielleicht um so unwiderstehlicher in seinen Lichtkreis gezogen, und keine andre Bewegung als freudige Bewunderung klang durch die sanfte reine Stimme, die dicht an seiner Seite das allgemeine Schweigen brach.

„Trüge ich eine solche Himmelsgabe in mir," sprach Elisabeth mit leuchtenden Augen, „ich würde gewiß mit den Lerchen wetteifern, während ich Ew. Durchlaucht erst heute zum zweiten Male singen höre; kann der Besitz selbst gegen die unschätzbarsten Güter gleichgültig machen?"

„So soll es sein, ich habe selten Gelegenheit zu der Erfahrung gefunden," sagte Prinz Alexis rasch; „doch in Wahrheit, ich habe kaum geglaubt, daß ein Lied Ihnen jener Benennung würdig scheinen könnte."

„Weil ich selbst stumm bin, halten Sie mich für geistig taub?" fragte sie lächelnd. „Ein Lied ist freilich rasch verklungen, aber die Gabe des Gesanges, das Bewußtsein, mit meinem Hauch eine unsichtbare Welt aufschließen zu können, würde mich die Unvollkommenheiten der wirklichen vergessen lassen. Wer irgend ein wahres Talent besitzt, für den giebt es weder Einsamkeit noch Leere."

„Solche Wünsche sind mir nie gekommen," sagte eine junge Dame an ihrer Seite, mir genügt die Freude an allem Herrlichen und Schönen, das mir durch fremdes Talent geboten wird, wenn gleich meine eigne Begabung nur

eben so weit reicht, dieses nicht nur zu bewundern, sondern auch zu verstehen."

„Wie ungerecht gegen sich selbst, mein Fräulein," fiel einer der jüngern Herren ein; „nur Sie können vergessen, wie manche Freuden wir Ihrem musikalischen Genius schon verdanken."

„Und noch zu verdanken hoffen," fügte der Herr des Hauses artig hinzu; „geben Sie uns eine seiner Inspirationen, Fräulein Bertha."

„Mein Gott," sagte das Fräulein, den Kopf schüttelnd, „Sie wissen, daß ich nicht unter fremden Augen spielen kann; ich kann nie meiner Scheu Herrin werden, und jetzt gehen die Bedienten im Saale aus und ein; ich verliere alle musikalische Begeisterung, wenn Gläser oder Messer klirren."

„Es soll nichts sich regen," versicherte der Wirth, „die Leute verschwinden, noch ehe Sie den Flügel berühren."

„Nein, nein," rief sie, ihn hastig zurückhaltend, „ich berühre ihn sicher nicht, jetzt nicht, in meinem eignen Zimmer würde ich es heute nicht mehr thun!"

Es war Fräulein Bertha's Unglück, daß ihr excentrisches Wesen weder zu ihrem Aeußern noch zu ihrer übrigen Eigenthümlichkeit in Harmonie stand; das Compliment, welches vielleicht in einem andern Munde als unschuldig feuriger Erguß frischer Empfänglichkeit erschienen wäre, klang in dem ihrigen wie coquette Berechnung, was es doch nur zum Theil war.

Der Prinz fühlte sich nicht geschmeichelt, er war zu fein

gebildet, auch wohl zu übersättigt, um seine Eitelkeit noch an so handfester Nahrung zu weiden, aber er empfand die Verpflichtung, das Wort an die Musikenthusiastin zu richten, und so war ihr Zweck, wenn sie einen solchen gehabt hatte, erreicht; sie war der Mittelpunkt des Gesprächs, das sie mit großer Geläufigkeit um die Namen Thalberg, Herz und andere zu schlingen wußte, während die Umstehenden nach und nach verstummten.

Des Prinzen musikalische Begabung war ein Theil seiner selbst, ein poetischer Hauch, der durch seine ganze Natur klang; er haßte alle graue Theorie, er hatte schwerfällige Studien mit der gewohnten Flüchtigkeit seiner beweglichen Phantasie mehr als billig verschmäht, und ihn langweilten Kunsterörterungen über Alles; daher war er nur mit halbem Ohre bei den schönen Worten der Redenden, und seine Augen flogen oft über sie hinweg, als suchten sie einen anziehenderen Gegenstand.

„Ha, mein Vetter!" rief er endlich.

Graf Geyersbühl erschien eben in der Thür des Salons, die Gesellschaft erhob sich, ihn zu begrüßen, Fräulein Bertha verschwand in der Mitte der übrigen jungen Damen. Der Zauber, unter dem Alexis' süße Stimme einige Minuten Alle gehalten hatte, war durch ihre Dazwischenkunft gebrochen.

Die Dame des Hauses empfand es als eine Erfrischung, daß mit dem neu ankommenden Gaste ein neuer Geist die Gesellschaft zu beleben schien. Witz und Scherz blitzten durch

die Unterhaltung wie zahlreiche, schnell entzündete Kerzen durch Saal und Laub; Prinz Alexis war der Lebendigste unter den Frohen, manchem schönen Auge fast noch unwiderstehlicher in seiner sprudelnden und doch fein gezügelten Laune, als vorhin im raschen Erguß poetischer Empfindung.

Der Abend war schnell verflogen, freundliche Abschiedsgrüße, neckende Fragen kreuzten sich noch aus den verschiedenen Equipagen, die, am Fuße der steilen Auffahrt angelangt, nach allen Richtungen auseinander stoben.

Wie bei vielen sehr lebendigen Gesellschaftern, pflegte auch bei dem Prinzen von L... eine wenn auch nur kurze Abspannung der Erregung zu folgen; sein Adjutant war an die Stille gewöhnt, in der heute, wie immer, der Rückzug ausgeführt wurde, aber er sah verwundert auf, als der Gebieter schon im Angesichte der Abtei still hielt und sich nach ihm umkehrte.

„Ho," rief er, „Ihr Pferd stößt an, schlafen Sie, Hollberg?"

„Nicht ich," versicherte der Gefragte, „vielleicht ist der Gaul schlaftrunken zu so ungewohnter Zeit."

„Gut dann für ihn, daß er mich nicht trägt," sagte der Prinz, „mein Puls schlägt nicht nach der Uhr, ich glaube er würde mir die Schläfen wund hämmern, wollte ich mich jetzt zum Schlafen zwingen. — Eine Stunde Kühlung und Freiheit nach dem heißen Abend und der Gedankenjagd, die mir noch durch den Kopf saust! — Gute Nacht, Hollberg,

lassen Sie Georg aufbleiben, aber Niemand sonst auf mich warten, ich gebrauche den Kammerdiener nicht mehr."

Und rasch in einen Seitenweg biegend, ließ er das Pferd springen, ausgreifend wie ein Knabe, der zum ersten Male der väterlichen Zucht entflohen ist; sein Begleiter hörte ihn schon weit hinter sich über den felsigen Boden sprengen, als er noch kaum seine Absicht verstanden hatte; die Bäume und das dämmernde Sternlicht entzogen ihm bald Roß und Mann.

Auch in dem Wagen, der in der entgegengesetzten Richtung nach Geyersbühl rollte, war es still geworden. Elisabeth's Stirn glühte von der Hitze des Saals und dem berauschenden Duft der Orangenblüthe vor den offnen Thüren; die laue Nachtluft hauchte so kühlend, so beruhigend über ihre heißen Wangen; sie lehnte den Kopf zurück und schaute in die durchsichtige Dämmerung hinauf, bis die Sterne vor ihren Augen in einander schwammen und endlich ganz verloschen.

Der Weg war eben und die Nacht so still; der Wagen wiegte sich kaum fühlbarer als ein Kahn auf ruhigem Wasser; nichts störte den süßen leichten Schlummer, in den sie allmälig gesunken war, und den sie überall, wenn die Natur ihn forderte, auf jedem Lager mit der unverwöhnten Lebenskraft der Jugend leicht fand.

Ein dunkles Gefühl der Bewegung, ein leises Rauschen, wie von strömendem Wasser oder wehenden Zweigen, drang zu ihren bewußtlosen Sinnen; doch kein Traum gestaltete

sich daraus; sie lag mit festgeschlossenen Augen und athmete von Zeit zu Zeit tief auf, wie ein schlafendes Kind, welches in vollen Zügen Wohlsein und Ruhe mit der Luft zu trinken scheint, die seine reinen Lungen füllt. Doch schlief sie leise wie ein Reh; eine Empfindung, als gleite eine Wolke oder ein wärmerer Lufthauch über sie hin, genügte sie zu wecken; ihr erster Blick fiel in die Augen ihres Begleiters, der, halb über sie hingeneigt, sie bewacht hatte.

Der eben aufgegangene Mond spiegelte sich mit silberartigem Glanze darin, sie lächelte, noch kaum zum vollen Bewußtsein erwacht, zu den dunkeln Sternen empor, bis diese ihr wirklich in einem düstern Lichte zu strahlen schienen, das wohl die Sonne so wenig erhellt haben würde, als jetzt die Mondsichel.

„Verzeihung,“ sagte sie, indem sie sich erröthend aufrichtete, „daß ich Dir das Schauspiel meiner Selbstvergessenheit gegeben habe.“

„Still,“ sprach er mit scherzendem Tone, der doch tief und bedeutsam klang, „lästre nicht, war es ein Schauspiel? und was hättest Du zu vergessen gehabt?“

„Deine Nähe!“ lächelte sie, „und die schöne Sommernacht, vielleicht ist sie bald die letzte.“

„Sonst nichts?“ fragte er, und umfaßte ihren Arm dicht über der Hand,“ nicht Deine Rolle oder.....“

Er brach plötzlich ab und drückte die Hand so fest zusammen, daß Elisabeth ihre Pulsschläge unter seinen Fingern fühlte, dann ließ er ihren Arm sanft sinken. „Wer Selbst-

vergessenheit im Schlafe suchen muß," sagte er, „dem bringt er sie selten völlig, wenigstens nicht die kindliche Ruhe, die aus Deinem Schlafe weht. Sage nicht, daß sie ein Schauspiel ist, mein Liebstes!"

Er neigte sich hastig zu ihr hinab und drückte einen Kuß auf ihren Mund, leise und heimlich, als fürchtete er einen zufälligen Blick des Dieners.

Dieselbe Scheu fesselte ihre Zunge, aber sie sah ihn mit hellen, glänzenden Augen an und mit einem Lächeln, das mehr als Worte sagte. Es kam aus vollem Herzen; ein Liebeswort von ihm würde ihr die tiefste Nacht erhellt haben, und jetzt war sie ohnehin so glücklich; doch lächelte sie nicht mehr, als sie in der Stille ihres Schlafgemachs an seine Worte zurückdachte und den ungewohnten, weichen und doch seltsam ernsten Klang seiner Stimme noch einmal zu hören glaubte.

„Wer Selbstvergessenheit sucht —" wiederholte sie leise, „sucht er sie denn? und vergebens? hat er heute eine Rolle zu spielen gehabt — Heiterkeit und Interesse an der Gegenwart vielleicht, nachdem ihm die Pflicht, die er vorher erfüllte, wieder tausend bittere Gedanken gebracht hatte?"

Sie öffnete das Fenster, der Hof lag draußen in tiefem Schatten, Walther hatte wenigstens Ruhe gesucht; auch sie warf sich auf das Bett. Doch der Schlaf floh sie; zum ersten Male dachte sie sich Walthers Schlummer, von schweren Träumen seines Balsams beraubt, ein neckendes farb-

loses Bild des Tages, wie der ihrige einst auch oft gewesen war.

Den Kopf in dem erhobenen Arm ruhend, hörte sie ihre Schläfen pochen und den Brunnen draußen plätschern; sie zählte in steigender Aufregung die raschen Schläge und die fallenden Tropfen; sie wußte sich wach mit allen Sinnen, und doch zitterte plötzlich ein leiser geisterhafter Ton durch die Luft, wachsend und verhallend wie im Traume, wo auch Stimmen ertönen und Gestalten auftreten, ohne daß die Seele sich fragt, woher sie kommen. Es war nur eine lang ausgehaltene Note, nicht laut genug um Schläfer zu wecken, aber viel zu eigenthümlich um unbeachtet an einem wachenden Ohr vorüberzugleiten; ihr folgte für einen Moment die frühere tiefe Stille, und dann klang es wie aus magisch dämmernder Ferne und doch so deutlich, daß kein Hauch der Empfindung verloren ging, zu ihr herein:

Und schläfst Du endlich ein
Um Mitternacht,
Möcht' ich der Engel sein,
Der Dich bewacht!

Die Weise war dieselbe, die vor einigen Stunden die Hörer bezaubert hatte, aber der Gesang glich dem frühern, wie ein Orangenbaum in der Vego von Granada den Zöglingen des Treibhauses, an deren Kübel sich jene lehnten; erst jetzt war er das Lied der Sehnsucht, der heiße Ruf der Seele, der sich feurig über die lange geschloßnen Lippen drängte.

Elisabeth lag lauschend still, nicht nach dem Sänger lauschend, der wieder verstummt war, nicht nach den kaum gehörten Huftritten, die sich langsam entfernten; sie belauschte den neuen Gedanken in ihrem Innern, das Echo, welches die fernen Klänge in ihr geweckt hatten.

„Männliche Liebe!“ — zum ersten Male zuckte es wie Aufruhr durch ihre Brust, wie Eifersucht, jene stolze, mächtige Empfindung nicht nachfühlen zu können. O, Seligkeit! schützend, rettend, im Bewußtsein höherer Kraft das Liebste zu bewachen, in dem geliebten Auge die reine, süße Zuversicht zu lesen, die der eigne starke Wille rechtfertigt, sich als die Sonne zu fühlen, deren Strahl die Welt eines liebenden Herzens erhellt!

Ihr Herz schlug stürmisch; so mußte es in Walther's Brust geklopft haben, als er die schöne Braut an der Küste seiner Heimath empfing: sie so zart, so holdselig, glühend, hoffend, zagend auf fremder Erde, er ihr Schirm und Hort, ihr Herr und ihr Ritter, sein Brautgeschenk eine Krone, sein tiefes heiliges Gelübde ihr Glück! — Und jetzt, jetzt....

„O, Walther! Walther!“ rief sie, die Arme erhebend, als schwebte sein Bild hoch über ihr, „O, Dein Engel sein, über Dich wachen....“

Sie drückte die brennende Stirn in die Kissen, ihr starkes, lebenvolles Herz zog sich im bangen Gefühl ihrer Ohnmacht zusammen; doch plötzlich warf sie die Decke zurück und sprang von ihrem Lager auf, dem Lichtstrahl zueilend,

der durch die offne Thür des Nebenzimmers auf ihr Antlitz fiel.

Im nächsten Augenblicke kniete sie an Egbert's Bettchen und bedeckte seine rosigen Arme und halbgeöffneten Lippen mit leisen Küssen; sie faltete die Hände über seinen Händchen zusammen, sie betete für ihn, nicht mit Worten, sondern unbewußt, im heißen Gefühl ihrer Mutterliebe: war er doch an ihr Herz gelegt, aus dem sein Heil, sein Licht, seine Lebensquelle strömen sollte; war sie doch der Schutzgeist, dem seine schlummernde Seele anvertraut war.

„Mein süßes Kind!" flüsterte sie, und ihre Thränen fielen warm und hell auf seine Stirn; dann schlüpfte sie mit leichtem Schritt an der schlafenden Wärterin vorüber in ihr Zimmer zurück, schloß leise das Fenster und schlief ein, ohne an den Sänger zu denken, der in wachen Träumen dem Morgen entgegen sah.

Ende des zweiten Bandes.